V 55. 253

Leben

des

heiligen Dominicus.

Aus dem Französischen

des hochwürdigen Vaters

Heinrich Dominicus Lacordaire

vom Orden der Prediger-Brüder.

Landshut, 1841.

v. Vogel'sche Verlagsbuchhandlung.

Druck der v. Vogel'schen Offizin.

216-D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Genehmigung des Ordens.

Im Auftrage des hochwürdigsten Vaters Angelus Ancarnani, Großmeister des Gesammtordens der Prediger Brüder, haben wir ein Buch mit dem Titel: Leben des heiligen Dominicus, von dem hochwürdigen Vater, Bruder Heinrich Dominicus Lacordaire, vom Orden der Prediger Brüder, geprüft, und darin nichts gefunden, was dem Glauben und der Sittenlehre Jesu Christi entgegen wäre; vielmehr haben wir darin ein großes Verdienst, was die Reinheit des Styls und die Richtigkeit der Gedanken betrifft, erkannt, während wir zugleich die goldene Beredsamkeit und die heilige Salbung bewunderten, wodurch sich der eigenthümliche Genius des Schriftstellers auszeichnet. Darum glauben wir, daß durch die Veröffentlichung des Buchs Allen, besonders aber Frankreich, wo der Orden des heiligen Dominicus einst so blühend und fruchtbar gewesen, etwas Angenehmes geschehen möge.

Rom, Santa Maria sopra Minerva,
26. Julius 1840.

Thomas, Hyacinth Cipoletti,
ehemaliger Großmeister des Ordens der Prediger Brüder, Theologus von Casanate, Consultator von der Congregation des Index 2c. 2c.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort des Uebersetzers VI

Vorwort des Verfassers IX

Verzeichniß der Quellen XIII

Erstes Capitel. Zustand der Kirche am Ende des zwölften Jahrhunderts 1

Zweites Capitel. Geburt und vorbereitende Führung des heiligen Dominicus 22

Drittes Capitel. Ankunft des heiligen Dominicus in Frankreich; seine erste Reise nach Rom; Zusammenkunft von Montpellier 38

Viertes Capitel. Apostelamt des heiligen Dominicus von der Zusammenkunft von Montpellier an bis zum Anfange des Albigenser Kriegs. Stiftung des Klosters von Unserer lieben Frau von Prouille 49

Fünftes Capitel. Der Albigenser Krieg 65

Sechstes Capitel. Apostelamt des heiligen Dominicus von dem Anfange des Albigenser Kriegs bis zum vierten Concilium vom Lateran; Einsetzung des Rosenkranzes; Vereinigung des heiligen Dominicus und seiner ersten Schüler in einem Hause zu Toulouse 97

Siebentes Capitel. Zweite Reise des heiligen Dominicus nach Rom; vorläufige Genehmigung des Ordens der Prediger-Brüder durch Innocenz den dritten; Zusammenkunft mit dem heiligen Franciscus von Assisi 124

Achtes Capitel. Versammlung des heiligen Dominicus und seiner Schüler im Kloster von Unserer Frau von Prouille; Ordensregel und Verfassung der Prediger Brüder; Gründung des Klosters von Saint-Romain zu Toulouse . . . 135

Neuntes Capitel. Dritte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Bestätigung des Ordens der Prediger Brüder durch Honorius den dritten; der heilige Dominicus als Lehrer im Pallaste des Papstes 147
Zehntes Capitel. Neue Versammlung der Prediger Brüder zu Unserer Frau von Prouille und ihre Zerstreuung in Europa 161
Eilftes Capitel. Vierte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Gründung der Klöster von San Sisto und von Santa Sabina; Wunder, welche dabei stattfinden 173
Zwölftes Capitel. Aufenthalt des heiligen Dominicus zu Santa Sabina; der heilige Hyacinth und der selige Ceslas treten in den Orden; Salbung des seligen Reginald durch die heilige Jungfrau 191
Dreizehntes Capitel. Gründung der Klöster vom heiligen Jacob zu Paris und vom heiligen Nicolaus zu Bologna . . 209
Vierzehntes Capitel. Reise des heiligen Dominicus nach Spanien und Frankreich; seine Nachtwachen in der Höhle bei Segovia; seine Art zu reisen und zu leben 223
Fünfzehntes Capitel. Fünfte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Tod des seligen Reginalds; der selige Jordanus von Sachsen tritt in den Orden 245
Sechzehntes Capitel. Erstes Generalcapitel des Ordens; Aufenthalt des heiligen Dominicus in der Lombardei; Stiftung des dritten Ordens 261
Siebenzehntes Capitel. Sechste und letzte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; zweites Generalcapitel; Krankheit und Tod des heiligen Patriarchen 280
Achtzehntes Capitel. Versetzung des Körpers des heiligen Dominicus; Heiligsprechung desselben 302

Berichtigungen.

Seite	3	Zeile	14 von unten lese Morgenlandes statt Abendlandes.
»	9	»	13 v. u. nach Tageslicht streiche nach vertrieben setze das Komma.
»	36	»	12 v. u. l. Menschen statt Menschem.
»	41	»	4 v. oben setze nach Cumanen ein Komma.
»	62	»	12 v. u. l. dem Bilde statt das Bild.
»	75	»	3 v. o. l. furchtbar statt furchbar.
»	77	»	12 v. u. l. und der statt und den.
»	79	»	3 v. o. l. besonnener statt sonnener.
»	130	»	5 v. u. l. und zu umgürten statt und um zuzugürten.
»	173	»	3 v. u. l. Nazarius statt Nazarus.
»	182	»	3 v. u. l. Bestimmung statt Bedingung.

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 13 von unten lese Morgenlandes statt Abendlandes.
„ 9 „ 18 v. u. nach Tageslicht streiche nach vertreiben füge das Komma.
„ 36 „ 12 v. u. l. Menschen statt Menschen.
„ 41 „ 4 v. oben setze nach Kummer ein Komma.
„ 59 „ 13 v. u. l. dem Bilde statt das Bild.
„ 76 „ 8 v. o. l. furchtbar statt furchbar.
„ 77 „ 12 v. u. l. und der statt und den.
„ 79 „ 3 v. o. l. bekommener statt bekomener.
„ 130 „ 5 v. u. l. und zu umarmen, statt und um zu umarmen.
„ 175 „ 3 v. u. l. Nazarius statt Nazarus.
„ 182 „ 3 v. u. l. Bestimmung statt Bestinnung.

Vorwort des Uebersetzers.

Meine frühere Uebersetzung des „Mémoire pour le rétablissement en France de l'ordre des frères prêcheurs; par Lacordaire," welche unter dem Titel: „Die geistlichen Orden und unsere Zeit; insbesondere über die Wiederherstellung des Prediger Ordens in Frankreich" erschienen ist, veranlaßte mich zu der gegenwärtigen Arbeit. Wenn jene Denkschrift die Wiedereinführung der Prediger Brüder in Frankreich durch Betrachtungen aus dem Gebiete der Politik und des Rechts, so wie durch eine allgemeine Uebersicht der Stiftung und der Leistungen des Ordens nach allen Seiten zu begründen suchte: so ist es hier die Persönlichkeit des geistlichen Stammvaters, es ist die geistige und sittliche Macht und Liebenswürdigkeit desselben, es ist die wunderbare Weisheit seiner Institutionen und die gottselige Treue und Einfachheit sei-

ner ersten Kinder, die uns für sein Werk und für seine Nachkommen gewinnen sollen. Beide Schriften haben demnach eine innere Wechselbeziehung zu einander, und die Uebertragung von dem Leben des heiligen Dominicus erschien mir als eine angemessene Ergänzung jener frühern Arbeit.

Es bedurfte jedoch dieses Motivs nicht, um mich mit dem neuen Buche des nunmehrigen Dominicaner Mönchs Lacordaire zu befreunden, und den Wunsch in mir zu wecken, es gleichfalls dem größeren Theile meiner deutschen Landsleute zugänglich zu machen. Das vollständige und gründliche Studium der Quellen, die klare, unbefangene und objective Auffassung der Personen, Sitten und Begebenheiten und die einfachgeistreiche Darstellung, in welcher innige Wärme und besonnene Ruhe sich im schönen Ebenmaße verbinden, verleihen dem historischen Bilde einen hohen Reitz, und verdienen um so mehr Anerkennung, als jeder Zug desselben gleichmäßig Zeugniß gibt von der begeisterten Liebe des Jüngers zu seinem Meister, wie von der Reinigung und Befreiung des subjectiven Gefühls durch die geschichtliche Wahrheit.

Mit großem Rechte hat der Verfasser jede polemische Erörterung vermieden. Mit den Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts in der Hand theilt er uns dasjenige mit, was alle Zeitgenossen des Heiligen von ihm gesehen, vernommen, geglaubt und ausgesagt haben. Seine Position hat ein reales, thatsächliches Fundament, welches von willkürlichen,

nur auf dem eigenen Wahn und Gelüsten späterer Leidenschaft ruhenden Negationen nicht erschüttert werden kann. Darum hat er auch von jener historischen Kritik im modernrationalistischen Sinne, die eigentlich nur eine anständige, mit gelehrten Manieren und Redensarten übertünchte Form für das Leugnen jedes Geistes und Glaubens ist, nichts zur Schau getragen; wird aber gerne und leicht Rede stehen, sobald ein ebenbürtiger Gegner mit ehrlichen Waffen — d. h. auf wissenschaftlichem Boden, mit Gründen gegen Gründe, mit Quellen gegen Quellen — auftritt.

Das Festhalten an dieser Maxime ist allerdings mit einiger Selbstverleugnung verbunden, besonders in einer Zeit, wo die Kritik so häufig von Individuen geübt wird, die entweder gar nichts oder nicht mehr gelernt haben, als bequeme Irrthümer nie, unbequeme Wahrheiten dagegen stets zu vergessen; die aber gewöhnt sind, das fehlende Grundvermögen — im geraden Verhältnisse ihrer innern Leerheit und unreifen Eitelkeit — entweder durch diplomatisch vornehme oder schülerhaft vorlaute Windbeuteleien und Gesticulationen zu ersetzen. Doppelt unerläßlich wird diese Selbstverläugnung bei einem Gegenstande, der wie der vorliegende die auswendig gelernten Schlagworte so vieler blödsinnigen Alten und hoffährtigen Jungen berührt.

Bezüglich auf die Uebertragung des Originals habe ich nur zu bemerken, daß es mir nicht überflüssig schien, Demjenigen, was Lacordaire über die Albigenser gesagt hat,

einige Erläuterungen und Ergänzungen beizufügen, die ich größten Theils einem Aufsatze in dem zweiten Bande der histor. polit. Blätter für das katholische Deutschland, außerdem aber einzelnen Capiteln des zweiten Theils von Hurter's Innocenz dem dritten entnommen habe.

München, am Tage des h. Thomas von Aquino
1841.

Vorwort des Verfassers.

Als ich die Denkschrift für die Wiederherstellung des Prediger Ordens in Frankreich schrieb, war es meine Absicht, ein nützliches, aber vielleicht kühnes Werk unter den Schutz der öffentlichen Meinung zu stellen. Und ich durfte mir Glück wünschen, in solcher Weise gehandelt zu haben. Nicht ein Organ dieser Meinung hat den Widerwillen des Landes gegen das Buch und das Werk zu erregen gesucht; nicht eine Stimme hat gegen beide von der Tribune herab Klage erhoben; nicht eine Thatsache hat Verachtung, Haß und Vorurtheil kundgegeben: und es handelte sich doch von dem heiligen Dominicus und von den Dominicanern! es handelte sich davon, eine so lange Zeit in ihrem Stifter und in seiner ganzen Nachkommenschaft verleumdete Anstalt wieder auf den französischen Boden zurückzuverpflanzen! Allein wir gehören einem Jahrhunderte an, welches einen durchaus neuen Gesichtspunkt gewonnen hat, und das von der Spitze jener ungeheuern Trümmermassen, auf welcher es die Vorsehung zur Welt kommen ließ, Dinge entdecken kann, die den zwischen inneliegenden Jahrhunderten und den sie beherrschenden Leidenschaften verborgen geblieben waren. Die Zeiten politischer Umwälzungen bieten allem Guten wie allem Bösen freien Raum; mit

der Vergangenheit entwurzeln sie auch den Haß der Vergangenheit, und die Welt wird durch sie ein weites Schlachtfeld, wo die Wahrheit mit dem Irrthume lagert, und wo Gott sich in das Kampfgewühl herabläßt, und an dem tiefen Bedürfnisse erkannt wird, welches der Mensch nach ihm fühlt.

Obschon ich aber guten Grund habe, mich des Empfangs, womit die öffentliche Meinung meine Denkschrift und meinen Plan beehrte, zu rühmen, so fühle ich doch, daß ich noch in ihrer Schuld bin. Die erhabene Gestalt des heiligen Dominicus konnte in einer Schrift, die ihrer Bestimmung nach nur eine allgemeine Uebersicht des Prediger Ordens geben sollte, nicht anders als im flüchtigsten Umrisse entworfen werden, und ich glaubte mich deswegen, so viel die Verpflichtungen des Klosters mir es gestatteten, unmittelbar damit beschäftigen zu müssen, das Leben des heiligen Patriarchen mit entschiedenerer Zeichnung und Ausführung zu schildern. In Frankreich hat man nur geringe Kunde von ihm; die Mehrzahl weiß nichts von ihm, als daß er die Inquisition erfunden und den Kriegszug gegen die Albigenser geleitet habe: zwei Dinge, die so klar und vom Grunde aus falsch sind, daß die Untersuchung: wie der Glaube daran möglich wurde, in der Geschichte des menschlichen Geistes zu den seltsamsten Fragepunkten gehört. Sollten mir bedeutende Gegner mit ernstlich gemeinten Angriffen entgegentreten, dann könnte ich es vielleicht eines Tags für nöthig halten, tiefer in diese Frage einzugehen, und den Ursprung und das Wachsthum der Momente und Kunstgriffe nachzuweisen, welche den reinen Klang von dem

Namen des heiligen Dominicus bei der Nachwelt gefälscht haben. Für diesen Augenblick habe ich mich darauf beschränkt, sein Leben und seine Thaten, so wie ich sie in den gleichzeitigen Denkmalen und Urkunden gefunden, zu beschreiben, und statt jeder müßigen Polemik mich hinter diesen unangreifbaren Zeugen festzusetzen. Wer aber in anderer Weise von dem heiligen Dominicus reden wird, als ich es thue und thun muß, den werde ich um eine einzige Zeile der Bestätigung aus dem dreizehnten Jahrhunderte bitten, und sollte er mich darin für allzu begehrlich halten, so will ich mich mit einem einzigen Worte begnügen.

So viel bezüglich auf das Buch; nun einige Worte über das Unternehmen.

Ich hatte Frankreich am siebenten März 1839 mit zwei Freunden verlassen. Wir gingen nach Rom, um das Kleid eines Prediger Bruders anzulegen, und uns für ein Jahr dem Noviciate zu unterwerfen, welches der Ablegung der Gelübde vorausgeht. Als dies Jahr abgelaufen, knieeten wir, nur zwei Franzosen, zu den Füßen der Madonna della Quercia nieder, und zum ersten Male seit fünfzig Jahren sah der heilige Dominicus Frankreich wieder an seinem Familientische. Jetzt bewohnen wir das Kloster Santa Sabina am Aventin; sechs Franzosen sind hier beisammen, alle dem Weltgewühle auf verschiedenen Wegen entführt, alle früher einem andern Leben dienstbar, als Gott ihnen nunmehr angewiesen hat. Und ist es sein heiliger Wille, so werden wir hier mehrere Jahre zubringen; nicht um die Stunde des Kampfes ferner zu halten, sondern um uns

ernst und würdig zu einem schweren Berufe vorzubereiten, und außer unsern Rechten als Bürger auch jene Rechte nach Frankreich zurückzubringen, die stets die Früchte einer durch die Zeit erprobten Hingebung sind. Wohl ist es hart, von unserm Vaterlande getrennt zu seyn und dem Guten zu entsagen, welches wir vielleicht dort wirken könnten. Doch Derjenige, der von Abraham das Blut des einzigen Sohns verlangte, hat den Verzicht auf das nächste Gut zur Bedingung eines viel größeren Gutes gemacht. Und so muß der Eine säen, damit der Andere erndte. Darum bitten wir Jene, die von uns Etwas erwarten und hoffen, die nothwendige Abwesenheit uns zu verzeihen, und uns weder die Erinnerungen ihres Herzens noch ihre Fürbitte bei Gott zu entziehen. Schwinden die Jahre doch so schnell dahin! und wenn wir uns in den Feldlagern Israels und Frankreichs wieder zusammenfinden, wird es uns Allen keinen Schaden bringen, ein wenig älter geworden zu seyn, und auch die Vorsehung wird dann gewiß auf ihrer Bahn nicht stillgestanden haben.

Quellen.

I. Von dem Anfange des Ordens der Prediger Brüder, von dem seligen Jordanus von Sachsen, zweiten Großmeister des Ordens.

Diese Lebensbeschreibung des heiligen Dominicus ist die erste von allen, die wir besitzen, denn sie wurde vor seiner Uebertragung und Heiligsprechung geschrieben, was aus dem Schweigen des Verfassers über beide Thatsachen erhellt. Demnach fällt sie vor das Jahr 1233. Der Text derselben wurde mit Noten von dem Dominicaner Jacob Echard in dem Werke: Schriftsteller des Ordens der Prediger Brüder, Paris 1719 bekannt gemacht. Er erschien von Neuem in den *Actis Sanctorum* der Bollandisten, im ersten Bande des Monats August. Aus dieser letztgenannten Ausgabe sind die Citationen unseres Buchs.

II. Encyclisches Schreiben an die Brüder über die Uebertragung des heiligen Dominicus, von dem seligen Jordanus von Sachsen.

Dieses Schreiben, dessen genaues Datum unbekannt ist, welches aber in die Zeit zwischen der Uebertragung und Heiligsprechung des Heiligen, d. h. zwischen den 24. Mai 1233 und den 3. Julius 1234 gesetzt werden muß, ist die Ergänzung der vorausgegangenen Legende. Es wurde von den Bollandisten in dem vorläufigen Commentare zu den Acten des h. Dominicus veröffentlicht.

III. Actenstücke von Bologna.

Diese Actenstücke enthalten die Zeugnisse von neun Jüngern des Heiligen über die Tugenden und Wunder des heiligen Patriarchen. Ihr Datum ist vom 6. bis zum 30. August 1233, so lange nämlich die Untersuchung dauerte. Sie wurden durch Jacob Echard in dem oben erwähnten Werke, von den Bollandisten in den *Actis Sanctorum* und von dem Dominicaner Mamachi in dem Anhange des ersten Bandes von den Annalen des Ordens der Prediger Brüder, 1756 bekannt gemacht. Wir citiren stets die letzte Ausgabe.

IV. Actenstücke von Toulouse.

Diese Actenstücke, deren genaues Datum nicht bekannt ist, die aber nothwendig der Canonisation des Heiligen vorhergehen, enthalten die Zeugnisse von sechsundzwanzig Per=

sonen, Geistlichen und Laien, über die Tugenden und Wunderwirkungen des Heiligen während seines zwölfjährigen Aufenthaltes in Languedoc. Sie sind mit jenen von Bologna in den drei oben genannten Werken abgedruckt, und wir citirten auch hier nach Mamachi.

V. Leben des heiligen Dominicus, ersten Stifters des Ordens der Prediger Brüder, von Constantin Medicis, Bischof von Orvieto, desselben Ordens.

Diese zweite Lebensbeschreibung, die zwischen 1242 und 1247 erschien, war bestimmt, jene des seligen Jordanus von Sachsen zu vervollständigen. Sie enthält auch wirklich einige neue Besonderheiten, blieb jedoch an Gehalt und Form weit hinter der ersten zurück. Auch sie wurde von Jacob Echard herausgegeben.

VI. Leben des heiligen Dominicus, von dem seligen Humbert, fünften Großmeister des Ordens der Prediger Brüder.

Es erschien vor dessen Erhebung zum Großmeister, welche im Jahre 1254 stattfand, und wurde als die dritte Lebensbeschreibung bezeichnet. Sie ist viel vollständiger als die beiden andern, und jener des Constantin Medicis, sowohl was die Anordnung als den Styl betrifft, um vieles überlegen. In dieser Periode fingen die Zeitgenossen des heiligen Dominicus schon an zu altern und seltener zu werden, und man bemerkt, daß der selige Humbert noch Alles

sammeln wollte, was er von ihnen vernommen, damit eine so großartige Erinnerung nicht lückenhaft werde. Seine Arbeit wurde in den erwähnten Annalen von Mamachi abgedruckt.

VII. Chronik des Ordens der Prediger Brüder, von dem seligen Humbert.

Diese kurze, aber hinsichtlich der Classificirung der Thatsachen sehr vorzügliche Chronik geht vom Jahre 1202 bis 1254. Man findet sie gleichfalls bei Mamachi.

VIII. Leben des heiligen Dominicus, von Bartholomäus von Trident, vom Orden der Prediger Brüder.

Diese Abhandlung ist sehr kurz, muß hinsichtlich der Zeit der Abfassung zwischen die Jahre 1234 und 1251 gesetzt werden, wird aber nicht zu den drei großen Legenden gezählt, die in dem Zeitraume von 1233 bis 1254 geschrieben wurden. Die Bollandisten haben sie in den ersten Band des Monats August ihrer Sammlung aufgenommen.

IX. Leben der Brüder vom Orden der Prediger, von Gerhard de Frachet, desselben Ordens.

Dieses Werk wurde auf den Befehl des Generalcapitels, welches im Jahre 1256 zu Paris versammelt war, verfaßt. Man wollte eine gewisse Anzahl von Thatsachen, welche die ersten Zeiten des Ordens verherrlicht hatten, und noch

in der Erinnerung der Alten lebten, der Vergessenheit entreissen. Der selige Humbert, damals Großmeister, beauftragte den Bruder Gerhard de Frachet, einen gebornen Franzosen und berühmten Prediger, mit diesem Geschäfte, und er entsprach dem Wunsche seines Ordens durch ein Werk von musterhafter Einfachheit, welches durch jede Veränderung verdorben werden würde. Er gab ihm den Namen „Leben der Brüder," und theilte es in vier Abschnitte, deren zweiter dem heiligen Dominicus gewidmet ist, aber nur einzelne Thatsachen enthält, die den früheren Legenden entgangen sind. Das vollständige Werk wurde zu Douai im Jahre 1619 gedruckt.

X. Bericht der Schwester Cäcilia.

Die Schwester Cäcilia, aus dem Hause der Cesarini, war eine von den Nonnen, welche der heilige Dominicus aus dem Kloster Santa Maria jenseits der Tiber in das Kloster San Sisto versetzt hatte. Damals war sie siebenzehn Jahre alt. Mit zweiundzwanzig Jahren wurde sie als Priorin in das Kloster der heiligen Agnes von Bologna gesendet, wo sie bis 1290 im großen Rufe der Heiligkeit lebte. Unter den Nonnen des St. Agnesklosters befand sich eine Schwester Angelica, welcher die Schwester Cäcilia vorzugsweise Alles anvertraute, was sie von dem heiligen Dominicus in der Zeit wahrgenommen, wo er in San Sisto und in Santa Sabina gewohnt hatte. Schwester Angelica schrieb diesen Bericht unter den Augen der Schwester Cäcilia nieder; eine Arbeit, durch die kindliche Unbefangenheit des Talents bewundernswerth, und besser wie irgend eine andere Geschichte geeignet, uns in das innerste Leben des Heiligen

einzuführen. Der Bericht schließt folgendermaßen: „Die Schwester Cäcilia hat alles dies, was von dem heiligen Dominicus eben erzählt wurde, berichtet, und sie bestätigt, daß Alles wahr sey, und daß sie es, wenn es nothwendig würde, durch einen Eidschwur bekräftigen wolle. Diese Fürsorge ist indessen unnöthig, denn sie ist von einer so großen Heiligkeit und Gewissenhaftigkeit, daß man ihren Worten gerne glaubt, und darum hat die Schwester Angelica vom Kloster St. Agnes niedergeschrieben, was sie jene sagen hörte, damit es zur Verherrlichung unsers Herrn Jesus Christus, unseres heiligen Vaters Dominicus und zum Troste der Brüder dienen möge. Ihr aber, die ihr solches leset, vergebt ihr ihren Styl, denn sie weiß nichts von der Grammatik.“ Dieser Bericht bildet mit den Lebensbeschreibungen des seligen Jordanus von Sachsen, des Constantin Medicis und des seligen Humbert die vier hauptsächlichen und ursprünglichen Quellen für das Leben des heiligen Dominicus. Die Zeit seiner Abfassung wird durch die Epoche bestimmt, in welcher die Schwester Angelica in dem Kloster St. Agnes zu Bologna lebte, das heißt gegen das Jahr 1240; er wurde aber erst später, im letzten Dritttheile des dreizehnten Jahrhunderts bekannt. Mamachi gibt den Text in seinem Werke.

XI. Vaticanische Chronik.

Diese Chronik ist anonym, und umfaßt den Zeitraum von dem ersten Auftreten des heiligen Dominicus bis zum Jahre 1263. Man findet sie in Mamachi.

XII. Von den sieben Gaben des heiligen Geistes, von Stephan von Bourbon, vom Orden der Prediger Brüder.

Stephan von Bourbon trat 1219 in den Orden, und starb 1261. Sein Buch enthält viele Züge aus dem Leben des heiligen Dominicus, die aus den Legenden der Zeit gezogen sind.

XIII. Das allgemeine Gut der Bienen, von Thomas de Catimpré, vom Orden der Prediger Brüder.

Dieses Buch, welches gegen das Jahr 1261 erschien, handelt an verschiedenen Stellen von dem heiligen Dominicus und seinem Orden.

XIV. Geschichts-Spiegel, von Vincenz von Bauvais, vom Orden der Prediger Brüder.

Mehrere Capitel dieses Buchs beschäftigen sich mit dem heiligen Dominicus, und es gehört derselben Zeit an, wie das vorhergehende.

XV. Leben des heiligen Dominicus, von Roderich de Cerrat, vom Orden der Prediger Brüder.

Roderich de Cerrat war in Spanien im Thale von Cerrat nahe bei Palencia geboren, und lebte im letzten Drittheile des dreizehnten Jahrhunderts. Seine Legende ist eine

unvollständige Compilation der frühern. Das genaue Datum derselben ist unbekannt, sie ist aber nach dem Jahre 1266 geschrieben, weil sie von dem Kloster spricht, welches zu Calarnega von dem Könige Alphons dem Weisen in dem Hause errichtet wurde, worin der heilige Dominicus auf die Welt kam. Sie ist bei Mamachi abgedruckt.

XVI. Leben des heiligen Dominicus, von Dieterich von Apolda, vom Orden der Prediger Brüder.

Das dreizehnte Jahrhundert ging zu Ende, als Munion von Zamora, der siebente Großmeister des Ordens der Prediger Brüder es für angemessen hielt, alle früheren Arbeiten über das Leben des heiligen Dominicus in einen größeren Rahmen fassen, und darin auch die kleinsten Bruchstücke, die der frommen Aufmerksamkeit der Legendenschreiber hatten entgehen können, vereinigen zu lassen. Er beauftragte damit den Dieterich von Apolda, einen deutschen Dominicaner, der in dem Flecken Apolda in der Nähe von Weimar geboren war. Dieser gab um das Jahr 1288 nach dem Befehle seines Großmeisters ein neues Leben des heiligen Dominicus heraus; viel umfassender als alle übrigen, und wo der Bericht der Schwester Cäcilia, der bisher im Kloster St. Agnes zu Bologna verborgen geblieben, zum erstenmale aufgenommen wurde. Diese Geschichte ist mit Liebe, aber mit wenig Ordnung und auch in einem Style bearbeitet, der, obgleich nicht ohne Kraft und Salbung, sich dennoch allzusehr von der Einfachheit der ersten Geschichtschreiber entfernt. Mit Dieterich von Apolda schließt sich offenbar die Reihe der Schriftsteller, die mit dem heili-

gen Dominicus selbst oder mit seinen überlebenden Jüngern noch im persönlichen Verkehre gewesen sind. Er wußte Alles, was er möglicher Weise von seinem Helden wissen konnte; er hat die letzten Aehren der Erndte gesammelt, und ungeachtet der Zeit, die seitdem verflossen, ungeachtet der großen Verschiedenheit zwischen seinem Style und jenem des seligen Jordanus von Sachsen, findet man doch den Charakter des heiligen Dominicus unverändert in seiner Schrift wieder. Den Druck dieser langen und letzten Legende verdankt man den Bollandisten.

XVII. Chronik des Ordens der Prediger Brüder, von Galvani della Flamma.

Galvani war 1283 geboren und trat 1298 in den Orden. Seine Chronik, hinsichtlich einiger Einzelheiten nicht ohne Nutzen, wurde niemals gedruckt. Eine Handschrift derselben ist in der Casanatenser Bibliothek im Kloster der Minerva zu Rom.

XVIII. Von den vier Dingen, worin Gott den Orden der Prediger Brüder geehrt hat, von Stephan de Salanhac, desselben Ordens.

Wenn man die Zeit erwägt, in welcher Stephan de Salanhac lebte und schrieb, so müßte man ihn unter den Legendenschreibern des dreizehnten Jahrhunderts, unmittelbar vor Dieterich von Apolda anführen. Denn er war geboren 1210, nahm das Ordenskleid der Prediger Brüder 1230 aus den Händen des Peter Cellani, und endigte seine Abhandlung gegen 1278. Indessen besitzen wir diese Ab-

handlung leider nicht so, wie er sie niedergeschrieben hat, denn wir erhielten sie auf folgendem Wege. Als der Bruder Aymerich von Piacenza im Jahre 1304 in dem zu Toulouse versammelten Generalcapitel zum Großmeister erwählt worden, befahl er dem Dominicaner Bernhard Guidonis, schon bekannt durch seinen Eifer und durch seine Wissenschaft, alle noch nicht herausgegebenen Materialien zur Geschichte des Ordens, die er auffinden könnte, zu einem einzigen Werke zu verbinden. In einem Briefe, von demselben Jahre 1304 datirt, gab ihm Guidonis von seinen Nachforschungen Rechenschaft, und erwähnte vor allem Andern der Abhandlung von Salanhac, einer Abhandlung, die er, wie er sagt, entdeckt, und mit mehrern Dingen, die der Autor vergessen, vermehrt habe. Diese Bemerkung wiederholte er sorgfältig auch am Anfange und Ende der Abhandlung selbst, beifügend, daß er seine Zusätze meistens, doch nicht immer, am Rande bezeichnet habe. Hätten wir demnach gegenwärtig die Abhandlung Salanhac's in der Gestalt, wie Bernhard Guidonis sie veröffentlichte, so würden wir immer nur ein Werk mit fremden Einschaltungen besitzen, bei welchem wir die erste Hand unmöglich von der zweiten unterscheiden könnten. Allein die Nachläßigkeit der Abschreiber hat das Uebel noch verschlimmert; denn in den bestehenden Handschriften von Salanhac sind die Marginalnoten, welche den größten Theil der Zusätze bezeichnen sollten, gänzlich verschwunden. Salanhac's Abhandlung hat deswegen ihren ursprünglichen Werth verloren, und hat nicht mehr Gültigkeit, als man der Zeit zugesteht, in welcher Bernhard Guidonis sie geordnet und herausgegeben hat. Auch zeigen sich an verschiedenen Stellen offenbare Widersprüche gegen die Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts. Sie wurde niemals gedruckt, und die Casanatenser

Bibliothek des Klosters der Minerva zu Rom besitzt eine Handschrift derselben.

XIX. Leben des heiligen Dominicus, von Peter Cali.

Diese Legende ist ein aus mehreren zusammengestoppeltes Werk. Die zwölf ersten Nummern oder Paragraphen sind aus der Abhandlung Stephans de Salanhac genommen, und das Uebrige ist nur eine ungeordnete Masse von Erzählungen. In dem von Stephan de Salanhac entlehnten Theile hat der Verfasser die Neuerungen, wodurch jenes Werk schon verdorben wurde, noch vermehrt. Peter Cali schrieb im Jahre 1324, also mehr denn hundert Jahre nach dem Tode des Heiligen; was aus dem zwölften Paragraph der Legende, wo er von der Erhebung des Bernhard Guidonis zum Bisthume von Lodeve, die im Jahre 1324 unter dem Papste Johann dem zweiundzwanzigsten stattgefunden, spricht, ersichtlich wird.

Bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts beschäftigte sich kein neuerer Geschichtsschreiber mehr mit dem Leben des heiligen Dominicus, mit Ausnahme einiger Weniger, die sich darauf beschränkten, die Legenden des dreizehnten Jahrhunderts zu copiren. Nur der Dominicaner Alain de la Roche aus der Bretagne muß hier genannt werden, der alle bisher mit ehrerbietiger Treue bewahrten Traditionen verdorben und anmaßlich behauptet hat, sein Leben des heiligen Dominicus mit Hülfe besonderer Entdeckungen geschrieben zu haben, wobei er sich auf Schriftsteller beruft, deren Name niemals genannt wurde, und wovon sich nirgends eine Spur auffinden läßt. Als Gegensatz von Alain

de la Roche erscheint der heilige Antonin, Erzbischof von Florenz, der im Jahre 1459 gestorben, und überall eine musterhafte Achtung vor den ersten und ursprünglichen Denkmalen der Geschichte bewiesen hat.

Die von mir benützten Quellen sind nur dann im Texte angeführt, wenn ich ihre eigenen Worte aufgenommen habe. Zur Vergleichung, die ohnehin nicht schwierig ist, kann man sich des ersten Bandes der Annalen des Ordens der Prediger Brüder, von dem Pater Mamachi bedienen, dessen Werk, auf Befehl des Pater Brémond, Großmeister des Ordens, unternommen und im Jahre 1756 zu Rom gedruckt, das vollständigste ist, was wir über das Leben des heiligen Dominicus besitzen.

Erstes Kapitel.

Zustand der Kirche am Ende des zwölften Jahrhunderts.

Das zwölfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hatte unter herrlichen Vorbedeutungen begonnen. Der Glaube und die Gesinnung beherrschten, stark und einig, das Abendland, und bildeten aus vielen gehorsamen und freien Völkern nur eine einzige Gemeinde. Auf der Spitze der gesellschaftlichen Ordnung aber wachte der allgemeine Hohepriester, und von seinem Throne stieg die Majestät herab zur Unterstützung des Gebots, wenn die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur sich gegen es empörte, und die Gerechtigkeit zum Beistande des Gehorsams, wenn er durch die Frevel der Gewalt unerträglich wurde. Zugleich Stellvertreter Gottes und der Menschheit, mit dem rechten Arme Jesus Christus, mit dem linken Europa umfassend, lenkte der römische Papst die Geschlechter in die rechten Bahnen; gegen den Mißbrauch seiner Machtfülle in sich selbst das beste Mittel einer großen persönlichen und materiellen Hilflosigkeit findend und bewahrend. Niemals hatten sich Glaube, Vernunft und Gerechtigkeit auf einem höheren Standpunkte verknüpft und durchdrungen; niemals hatte die Wiederherstellung der Einheit in den zerrissenen Herzen des Menschengeschlechts so wahrscheinlich und so nahe geschienen.

Schon wehten die Fahnen der Christenheit zu Jerusalem auf dem Grabmale des Erlösers, und luden die griechische Kirche zu einer rühmlichen Wiederaussöhnung mit der lateinischen. Der Islam, in Spanien besiegt und von den Küsten Italiens vertrieben, sah sich im Centrum seiner Macht angegriffen, und zwanzig Völkerschaften, brüderlich verbunden nach den Grenzen der wiedergeborenen Menschheit eilend, um dort das Evangelium Jesu Christi gegen die Rohheit der Unwissenheit und gegen den Hochmuth der Gewalt zu vertheidigen, versprachen Europa das Ende jener blutigen Wanderungen, deren Herd Asien so lange gewesen war. Wer konnte sagen, wo die Triumphzüge, welche die christliche Ritterschaft im Oriente eröffnet hatte, ihr Ziel finden würden? Wer konnte voraussehen, was die Welt unter der Leitung eines Papstthumes leisten und werden möge, das nach Innen eine so umfassende Einheit, nach Aussen eine so wunderbare Bewegung zu entwickeln wußte?

Doch das zwölfte Jahrhundert vollendete seinen Lauf nicht, wie es ihn begonnen hatte; und als es mit dem dämmernden Abende am Horizonte hinabsank, um im Schooße der Ewigkeit zu ruhen, schien auch die Kirche, die Stirne von den Sorgen einer schweren Zukunft umwölkt, sich mit ihm niederzusenken. Das Kreuz Jesu Christi glänzte nicht mehr über den Minarets von Jerusalem; unsere Ritter, von Saladin besiegt, behaupteten nur noch mühesam einige Fuß breit Landes in Syrien, und die griechische Kirche, weit entfernt sich der römischen zu nähern, war durch das undankbare und unredliche Benehmen ihrer Angehörigen gegen die Kreuzfahrer in dem unseligen Schisma nur noch mehr befestigt und verhärtet worden. Das Morgenland war verloren. Die Geschichte hat uns seit-

dem die Folgen dieses Unglücks gezeigt: den Fall Konstantinopels und die Eroberung eines Theils des europäischen Ländergebiets durch die othomanischen Türken; eine harte, Millionen von unterjochten Christen auferlegte Sclaverei, während die übrige Christenheit bis zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten von ihren Waffen bedroht blieb; die dreihundertjährigen Einfälle der Tataren bis in's Herz von Europa; Rußland, dem griechischen Schisma sich anschließend, und bereit, sich auf das Abendland zu stürzen, um jeden Glauben und jede Freiheit zu vernichten; endlich Europa durch die Entkräftung der muhamedanischen Stämme im gleichen Maße verwirrt und erschüttert, wie es durch ihren Aufschwung gewesen, und die Theilung Asiens jetzt eben so schwer und verhängnißvoll als ehemals seine Eroberung. Montaigne hat einmal gesagt, daß es triumphirende Niederlagen gäbe, die den glänzendsten Siegen die Wette bieten könnten, und man darf in der That behaupten, daß durch das Mißlingen der Plane Gregor des Siebenten und seiner Nachfolger hinsichtlich des Abendlandes die Schärfe und Tiefe ihres geistigen Blicks mehr offenbar geworden sey, als es durch die siegreichste Vollendung ihrer Entwürfe der Fall gewesen wäre.

Aber auch im Innern der Kirche war die Aussicht nicht minder trüb. Alle Anstrengungen des heiligen Bernhards für die Wiederherstellung einer heilsamen Disciplin hatten bei der Geistlichkeit nur wenig gegen die schmählichen Ausschweifungen der Simonie, des schwelgerischen Prunkes und der Habsucht vermocht. Und die Quelle aller dieser Uebel, die der Heilige mit so mächtiger Beredsamkeit schildert, waren die Reichthümer der Kirche, nachdem sie Gegenstände der allgemeinen Lüsternheit und Begehrlichkeit geworden. Den gewaltsamen Investituren durch Ring

und Stab war eine schleichende Usurpation, eine stumme und feige Simonie gefolgt. „O eitle Ruhmsucht“, ruft Peter von Blois aus, „o verblendeter Ehrgeiz, o unersättlicher Hunger nach irdischen Ehren, o Gier nach Würden, ihr seyd der nagende Wurm der Herzen und der Schiffbruch der Seelen! Woher kam diese Pest zu uns? Wie konnte diese fluchwürdige Anmaßung, die den Unwürdigen um so toller zur Verfolgung von Würden hetzt, je weniger er sie verdient, so übermüthig keck werden? Durch alle Thüren, ohne Sorge für Seele und Leib, stürzen sich diese Unglücklichen auf den geistlichen Hirtenstuhl, der für sie ein vergifteter und für Alle eine Ursache des Verderbens geworden ist“ [1]. Und dreißig Jahre früher sprach der heilige Bernhard mit bittrer Ironie: „Schülerhafte Knaben, unreife Jünglinge werden wegen ihres adeligen Blutes zu kirchlichen Würden befördert, und werden von der Zucht des Schulmeisters hinweg zu Vorständen der Geistlichkeit erhoben; manchmal freudiger, daß sie der Ruthe entkommen, als daß sie zum Regimente gelangt sind; mehr geschmeichelt, daß sie der bisherigen Gewalt entflohen, als daß sie mit der neuen bekleidet sind“ [2].

Dieß ist das Mißgeschick der Kirche. Sie bekehrt um den Preis ihres besten Blutes ungläubige Völker zu Jesus Christus, sänftigt ihre Sitten, bildet ihren Verstand, macht ihre Waldwüsten fruchtbar, schmückt und heiligt Städte wie Einöden mit Bethäusern. Dann aber, wenn zwanzig aufeinander folgende Geschlechter von Heiligen diesen frommen Herbergen die Segnungen des Himmels und der Erde zugewendet haben: dann sehen wir statt des

---

1) Brief an den Cardinal Octavian.

2) Brief 42 an Heinrich Erzbischof von Sens.

Reichen, der von Gott berührt hier seine Fehler beweinte; statt des Armen, der in Gott zufrieden seine kräftigen Kniee hier mit dem Gelöbnisse beugte, noch ärmer zu seyn; statt Heiliger, der Erben der Heiligen, auf dem geweihten Boden Arme, die reich, Reiche, die mächtig werden wollen; geringe, leere Seelen, die nicht einmal wissen, was sie wollen. Und bald wird der Stab des Bischofs und des Abtes durch listige Ränke Händen überliefert, denen die Weihe reiner Absichten mangelt, und die Welt hat die Freude, die Kirche Gottes von solchen Günstlingen beherrscht, das süße Joch Jesu Christi in ein irdisches Regiment umgewandelt zu sehen. Die Klöster hallen von dem Gebell und Geheul der Koppelhunde, von dem Wiehern der Pferde wieder. Wer mag hier echte und falsche Berufungen unterscheiden? Wer wird die Kenntnisse oder auch nur die Zeit dazu, ja sogar nur den Gedanken daran haben? Nicht darum kümmert man sich mehr, ob und wie die Seelen zum Dienste Jesu erzogen würden, man fragt nur nach ihrer fleischlichen Geburt. Gleich schüchternen Vögeln, die man in ihrem Neste aufgestört, flüchten sich das Gebet, die Demuth, die Buße und die Aufopferung aus den entweihten Mauern, und die Gräber der Heiligen werden Fremdlinge im eigenen Hause.

So war der beklagenswerthe Zustand, zu welchem am Ende des zwölften Jahrhunderts eine große Zahl Kirchen und Klöster des Abendlandes durch eine gottesvergessene Ehrsucht herabgewürdigt worden, und wenn das Uebel an manchen Orten nicht so tief eingefressen hatte, so war es jedes Falls bedeutend genug. Der heilige Stuhl, obgleich durch die Spaltungen, welche Kaiser Friederich der Erste gegen ihn hegte und nährte, selbst vielfach bedrängt, hatte dennoch niemals aufgehört, so furchtbaren Verirrun-

gen entgegen zu wirken; innerhalb sechsundfünfzig Jahren wurden drei allgemeine Kirchenversammlungen gegen sie berufen, ohne jedoch mehr als sehr unvollkommene Reformen durchführen zu können, obschon die trefflichen Päpste, die beinahe ohne Unterbrechung aus der Asche Gregor des Siebenten erstanden, größerer Erfolge so würdig waren.

Um das Jahr 1160 sah Peter Valdo, ein reicher Einwohner von Lyon eines Tages einen seiner Mitbürger neben sich vom Blitze getroffen. Dieß Ereigniß bewog ihn zum Nachdenken und zu einer tiefern Einkehr bei sich selbst, er vertheilte sein ganzes Vermögen unter die Armen, und widmete sich allein und ausschließlich dem Dienste Gottes. Und da zu jener Zeit alle Gedanken mit der Reform der Kirche beschäftigt waren, so geschah es leicht, daß er durch seine Aufopferung selbst zu der Ueberzeugung gelangte, er sey zu dieser Sendung erwählt, und er versammelte alsbald eine gewisse Anzahl Menschen, die er beredete, sich mit ihm einem echt apostolischen Leben zu unterziehen. Wie wenig verschieden sind oft die Gedanken, die große Männer erzeugen, von jenen, welche die gefährlichsten Feinde der öffentlichen Ordnung in's Leben rufen! Peter Valdo, reicher mit Tugend und Geist gesegnet als er es wirklich war, wäre ein heiliger Dominicus oder ein heiliger Franciscus von Assisi geworden. So aber mußte er einer Versuchung unterliegen, die zu jeder Zeit selbst geistig Vielbegabten verderblich wurde. Er hielt es für unmöglich, die Kirche durch die Kirche zu retten, und erklärte: die wahre Braut Christi sey schon unter Constantin ausgeartet, indem sie das Gift irdischen Besitzes nicht von sich gestossen habe; die römische Kirche sey die große Hure in der Apokalypse, die Mutter und Meisterin jegliches Irrthumes; die Prälaten seyen eitle Schriftgelehrte und die Geistlichen Pharisäer,

der römische Papst aber und alle Bischöfe Menschenmörder; die Geistlichkeit dürfe weder Zehnten noch Ländereien besitzen; es sey Sünde, die Klöster und Kirchen zu dotiren, und alle Geistlichen müßten ihren Lebensunterhalt, nach dem Beispiele der Apostel, durch ihrer Hände Arbeit gewinnen; endlich wolle er, Peter Valdo, die wahre Gemeinschaft der Kinder Gottes auf den ursprünglichen Grundlagen wieder herstellen.

Ich übergehe die weitern Irrthümer, die sich nothwendig und folgerecht aus diesen entwickeln mußten. Uebrigens erwuchs die ganze Kraft der Waldenser nur aus ihrer Feindschaft und aus ihrem offenen Angriffe gegen die Kirche, sowie aus dem wirklichen oder nur scheinbaren Gegensatze ihrer Sitten und der Sittenlosigkeit des Klerus zu jener Zeit. Ihr Vorkämpfer war Arnold von Brescia gewesen, der zu Rom auf dem Scheiterhaufen sein Ende gefunden hatte, und dessen persönliche Erscheinung viel bedeutender in der Geschichte hervortritt, als die des Peter Valdo. Allein dieser hatte den Vortheil, nach jenem auf die Bühne zu treten, als die giftige Seuche zum Ausbruche reif war, und so wurden seine Erfolge höchst bedrohlich. In Verbindung mit den Albigensern oder Katharern wurde der Führer der Waldenser der eigentliche Patriarch der abendländischen Ketzereien, und sie erhielten von ihm eines jener großen Merkmale, wodurch sie sich von den griechischen unterscheiden, eingeprägt, ich meine den mehr praktischen als methaphysischen Charakter.

Unter der Begünstigung derselben Umstände, welche den Waldensern so förderlich wurden, hatte sich eine ursprünglich morgenländische Ketzerei in Deutschland und Italien eingeschlichen, und ihr Hauptlager im südlichen Frankreich aufgeschlagen.

Die heidnisch-dualistische Lehre, welche zwei ewige Grundwesen lehrt, die niedere sichtbare Welt von einem andern als dem guten Gotte gebildet werden läßt, die Materie zum Sitze des Bösen und die Verbindung mit ihr zur Quelle der Sünde macht, die Gottheit Christi und die erlösende Kraft seines Leidens und Todes läugnet, den Zusammenhang des alten und neuen Testaments aufhebt, also im Grunde die ganze christliche Religion und Kirche, so viel an ihr ist, zerstört, und nur ganz fremdartige Lehren zum Theile in christlicher Hülle vorträgt: diese Lehre hat im Laufe der Geschichte zweimal der Kirche gewaltigen Abbruch gethan, ja selbst die Existenz derselben bedroht und mit mächtigem Zauber die Gemüther der Menschen angezogen. Das erstemal im zweiten und dritten Jahrhunderte, als die gnostischen und manichäischen Secten mit ungemeiner Schnelligkeit im Occident und Orient sich verbreiteten, viele Tausende von Christen zum Abfalle verlockten, und vielleicht nur darum nicht zu größerer Macht gelangten, weil sie, obgleich in gewissen Grundzügen der Doctrin übereinstimmend, doch in viele verschiedene Parteien sich spalteten, und meist einer festen gesellschaftlichen Verfassung entbehrten. Zum Zweitenmale und der Kirche noch größere Gefahr drohend, gewann sich diese Lehre vom eilften bis zum vierzehnten Jahrhunderte in Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und den Donauländern eine überaus große Menge von Anhängern, welche Katharer, Patoriner, Albigenser, genannt wurden. Sie waren aus dem Oriente, wo die Secten der Paulicianer und Bogomilen sich längst zu gleichen Doctrinen bekannten, nach dem Abendlande verpflanzt worden. Uebrigens wurde es bisher fast allgemein übersehen, daß gleichzeitig auch unter den Muhamedanern ganz ähnliche Secten, die Zendik's,

Bateni's und Ismaeli's sich erhoben, und eine Reihe der blutigsten Religionskriege veranlaßten; und doch spricht Alles dafür, daß zwischen diesen und den auf christlichem Boden verbreiteten Häretikern ein Zusammenhang stattgefunden, und daß die Einen wie die Andern aus derselben Wurzel entsprossen sind.

Jene ältern manichäischen Vorläufer der Albigenser konnten, wie wir so eben bemerkten, niemals zur Begründung einer wahrhaft socialen Verfassung, d. h. nicht zum Besitze von Kirchen und zur Bildung eines abgeschlossenen Priesterthums und Volksthums gelangen. Die Edicte der Kaiser, auf die herrschende Gesinnung gestützt, verfolgten sie mit unermüdlicher Strenge, aber eben dieß fristete ihr geheimes Leben. Die Constituirung als öffentliche Societät ist die beste Probe für den Irrthum, und er besteht sie immer nur auf eine kurze Zeit, die um so schneller abläuft, auf je widersprechenderen Grundlagen jener Irrthum ruht, und je größer die sittliche Verwüstung ist, die er zur nothwendigen Folge hat. Die Manichäer, vom hellen Tageslicht, vertrieben flüchteten sich in das Dunkel und bildeten Geheimgesellschaften, als den einzigen Zustand, worin der Irrthum sich länger behaupten kann. Der Vortheil solcher geheimnißvoller Verbindungen liegt weniger in der Leichtigkeit: der Verfolgung der Gesetze als dem gesunden Volksverstande zu entgehen. Denn nichts wird ein Paar Menschen, die sich in der Anerkennung und Beobachtung der verkehrtesten Dogmen und lächerlichsten Uebungen miteinander verbunden haben, hindern können, in der nächtlichen Verborgenheit blödsinnige Köpfe zu gewinnen, durch den Reiz mysteriöser Einweihungen schwärmerische Geister anzuziehen, sie durch Lehren, die keiner Prüfung unterliegen, zu überreden, durch die Vorspiege-

lung eines großen fernen Zieles, dessen tiefbedeutsamen Kultus sich Hunderte von Generationen überliefert haben sollen, festzuhalten, und sie endlich durch die niedern Kräfte des menschlichen Herzens fest zu verknüpfen, indem man ihre Leidenschaften auf Altären heiligt, die der übrigen Welt verborgen bleiben. Besteht doch noch heutiges Tags unter uns eine solche geheime Gesellschaft, die vielleicht nicht drei klarsehende Eingeweihte zählt, und ihren Ursprung mittelst einer unsichtbaren Nachkommenschaft bis zur Höhle des Trophonius oder bis zu den unterirdischen Tempelgewölben Egyptens zurückeführt! Diese Leute, voll hochmüthiger Trunkenheit wegen eines so köstlichen Schatzes, ziehen in unstörbarer Selbstbewunderung durch die Jahrhunderte, mit beträchtlicher Verachtung alles Dessen was geschieht; über Alles nach der bevorzugten Lehre, womit sie beglückt wurden, absprechend und richtend, und in dem einzigen Wunsche aufgehend, eine Seele zu gewinnen und großzuziehen, die bei ihrem Tode das Erbe ihres verborgenen Glücks würdig antreten möge. Man könnte sie wohl die ewigen Juden des Irrthumes nennen. So tauchten diese manichäischen Lehren bald hier bald dort in der Geschichte auf, wie jene Ungeheuer der Tiefe, die in den krystallenen Abgründen des Oceans unbekannte Bahnen verfolgen, und nur zuweilen ihr hundertjähriges Haupt über die Wogen erheben. Das aber erschien bei ihrem Auftreten im zwölften Jahrhunderte staunenswerth, daß es ihnen nun zum erstenmale gelang, wenigstens den Grund zu einem öffentlichen Socialverbande zu legen. Diese Sectirer, welche die verfallende Herrschaft des alten Römerreichs stets niedergehalten hatte, setzten sich nun offen und kühn in Frankreich fest; unter den Augen jener Päpste, die noch mächtig genug waren, um selbst den Kaiser zur Hochach-

tung des göttlichen Gesetzes und des gemeinsamen Willens der christlichen Völker zu nöthigen. Gewiß, nichts offenbart überzeugender die dumpfe, verhängnißvolle Gegenwirkung, die damals Europa bewegte und spaltete. Raimund der Sechste, Graf von Toulouse, stand an der Spitze der französischen Albigenser; er, der Enkel des Bruders jenes berühmten Raimund, Grafen von Saint-Gilles, dessen Name mit den edelsten Namen des ersten Kreuzzugs, mit Gottfried von Bouillon, Balduin, Robert, Hugo und Bohemund verwachsen ist. Er warf die Erbschaft des Ruhmes und der Tugend, die ihm seine Altvordern hinterlassen, von sich, um das Haupt der verächtlichsten Ketzerei zu werden, die das Morgenland ausgebrütet; einer Ketzerei, die sich der vereinigten Knechtschaft der eigenthümlichen Mysterien der Manichäer und der gleißenden Heuchelei der Waldenser, die sie gewählt hatten, um sich der abendländischen Denkweise mehr anzuschmiegen, unterworfen hatte.

Die kecke und übereinstimmende Entstellung, welche sich die neuere Geschichtschreibung hinsichtlich dieser Secte und ihres dogmatischen wie sittlichen Bestandes erlaubt, die leichtfertige Zuversicht, womit man bis zu den jüngsten Tagen nicht bloß in den Kreisen der liberalen und ungläubigen Unwissenheit, sondern auch in sogenannten historischen Werken und Lehrbüchern über den Kreuzzug, welchen Innocenz der Dritte gegen sie aufgeboten, neben sehr wenig Wahrheit einen Ueberfluß von Dichtung und giftiger Lüge zu Markte gebracht hat: wird uns entschuldigen, wenn wir hier eine nähere Beleuchtung der Sache für angemessen halten.

Der Lehrbegriff der Katharer und Albigenser ruhte auf folgenden Ideen: Nicht der Gott des Lichtes, sondern ein anderer, der Gott der Finsterniß, der „Fürst dieser

Welt“ ist der Urheber alles Sichtbaren, und hat sich durch das alte Testament geoffenbart. Sein Sohn Lucifer hat einen Theil der Engel, d. h. der von dem guten Gotte hervorgebrachten Wesen im Himmel verführt, und sie darauf in Körper wie in Gefängnisse eingeschlossen; diese bilden eine eigene auserwählte und privilegirte Klasse unter den Menschen, zu deren Befreiung Christus, selbst ein Engel, vom Himmel herabgestiegen ist, ohne jedoch wahrhaft menschliche Natur anzunehmen. Alle übrigen Menschenseelen sind von dem bösen Gotte hervorgebracht, gleich ihm wesentlich böse, dem guten Gotte völlig fremd und keiner Erlösung fähig.

Bei einer solchen Theorie von göttlichen und menschlichen Dingen mußte diese Secte nothwendig alle Hauptlehren und Mysterien des Christenthumes als Fabeln verwerfen; und in der That läugneten sie die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die Erlösung — denn die von ihnen verkündigte war eine ganz andere als die christliche — und die Auferstehung. Sie verwarfen sämmtliche Sacramente; von dem alten Testamente behaupteten mehrere: es stehe mit dem neuen im Widerspruche, es lehre einen veränderlichen, unwahrhaftigen, grausamen Gott. Der Teufel sey dessen Urheber. Das Kreuzeszeichen, meinten sie, sollte man weder machen, noch tragen, noch aufstellen, da die Kreuzigung sowohl für Christum als für die Menschen eine Schmach sey. Die Ehe erklärten sie für eine unerlaubte, vom bösen Gotte gestiftete Verbindung. Zehnten wie freiwillige Gaben wollten sie nirgends geben; ferner lehrten sie: es stehe in keines Menschen Befugniß, einen andern am Leben zu strafen, oder ihn von der Kirche auszuschließen, und durch ersteres greife der Mensch Gott in's Amt; jeder Eidschwur sey etwas Böses: kurz sie bekannten sich

zu einem Systeme, welches unter dem Scheine einiger christlichen Ideen und in der Hülle biblischer Ausdrücke sich in der That weiter von dem Christenthume entfernte, als selbst der Islam, und dessen Annahme daher einem völligen Abfalle vom christlichen Glauben gleich stand. Aber dieses System hatte zugleich auch eine alle Sittlichkeit und sociale Ordnung zerstörende und zu schweren Verbrechen ja zum Morde führende Tendenz. Durch die Eintheilung aller Menschen in zwei ewig geschiedene Klassen, von denen die einen früher oder später sicher der Erlösung theilhaftig werden und zum Heile gelangen, die andern aber, vermöge ihres Ursprungs von dem bösen Gotte, nothwendig immer der Tugend und Seligkeit entfremdet bleiben, mußte alle Freiheit und sittliche Zurechnung wegfallen. Daher ihr Ausspruch: ein Kind, das nur einen Tag lange gelebt habe, werde nicht weniger gestraft als der Verräther Judas oder ein Strassenräuber. Demnach geschah die Entsündigung in dieser Secte auch auf eine ganz magische Weise, durch das Consolamentum oder die Handauflegung, ohne daß irgend eine Reue gefordert wurde; aber so, daß der also Geweihte dadurch zugleich unter die „Vollkommenen“ aufgenommen war, und sich zu einer enthaltsamen Lebensweise verpflichtete.

Da aber die Nichteingeweihten, die bloßen „Glaubenden“ in völliger Freiheit lebten, und sich der Befriedigung ihrer Lüste rücksichtslos überlassen durften, so verschoben sie den Empfang der „Tröstung“ gewöhnlich, bis sie in eine ernste Krankheit fielen oder sich in Todesgefahr glaubten, gingen aber einstweilen gegen die Vorsteher der Secte die Verpflichtung ein, sich noch vor ihrem Tode durch die Handauflegung weihen und entsündigen zu lassen. Daraus entstand nun ein Gebrauch, der auf den ersten Blick kaum glaublich erscheint, aber durch die vollgültigsten Zeugen und

durch die eigenen Aussagen der Betheiligten actenmäßig hergestellt ist, und mehr noch als irgend ein anderes Phänomen die furchtbare, fast dämonisch zu nennende Gewalt bezeugt, mit welcher dieser gräuliche Wahn so viele Tausende aus allen Ständen gefesselt hielt.

Da nämlich zu befürchten stand, daß ein Eingeweihter nach Empfang des Consolamentums doch wieder Handlungen begehe, die nach den Vorstellungen der Secte schwere Sünden waren, daß er z. B. seiner Frau ehelich beiwohne oder Fleisch esse: so hielt man es für besser, daß er von seiner Krankheit nicht mehr genese, sondern als „Getrösteter“ sterbe, weil er nur bei einem solchen Ausgange aus dem Leben hoffen konnte, als einer der Auserwählten in seine wahre Heimath, den Himmel, zurückzukehren und seinen dort zurückgelassenen himmlischen Leib wieder zu erhalten. Denn wer nach Empfang des Consolamentums doch wieder in eine Sünde fiel, der hatte, da nach der Secte die Gnade des heiligen Geistes unverlierbar war, dieselbe gar nicht empfangen, sein Consolamentum war also gleich anfänglich nichtig gewesen; weßhalb auch, wenn einer der Vollkommenen, welcher Andern die Tröstung ertheilt hatte, sündigte, alle von ihm Geweihten neuerdings die Handauflegung empfangen mußten. Wäre es nun öfter vorgekommen, daß Geweihte oder Vollkommene sich vergingen, so hätte dieß die ganze häretische Theorie gewaltig erschüttern, es hätten sehr bedenkliche Zweifel bei den Glaubenden dadurch geweckt werden müssen. Man pflegte deßwegen, mit seltenen Ausnahmen, das Consolamentum entweder nur Schwerkranken, deren baldiger Tod wahrscheinlich war, zu ertheilen, und es geschah darum öfter, daß, wenn der „Vollkommene“ zu einem Kranken gerufen wurde, um ihm die Tröstung zu gewähren, er

dieß verschob, weil der Kranke noch nicht schwach genug sey; oder der Getröstete wurde aufgefordert, sich in die Endura zu versetzen, und das Consolamentum ihm nur auf diese Bedingung hin gewährt; d. h. er mußte durch die Entziehung der Nahrungsmittel oder durch großen Blutverlust oder andere gewaltsame Mittel seinen Tod beschleunigen. Dieß nannte man ein gutes Ende machen, und die Acten der Inquisition von Toulouse, wie sie der protestantische Theologe Limborch hinter seiner Geschichte der Inquisition abgedruckt hat, sind voll von Beispielen, daß Personen nach ihrer Einweihung, von den Vollkommenen dazu aufgefordert, sich langsam tödteten, indem sie sich aller nahrhaften Speisen enthielten, nichts als Wasser genossen, oder einen Trank mit gestossenem Glase zu sich nahmen, oder sich im Bade die Adern öffneten &c. &c. So groß war die Gewalt dieses entsetzlichen Irrwahns und so mächtig der Einfluß derer, die solche Lehren verkündigten, daß selbst Mütter ihre kleinen Kinder, denen man das Consolamentum ertheilt hatte, durch Entziehung der Muttermilch verschmachten ließen. Natürlich kamen auch Fälle entgegengesetzter Art vor; eine Mutter z. B. wollte doch nicht zugeben, daß ihre kranke Tochter „getröstet“ werde, weil sie dann nach der Forderung des „Meisters“ in die Endura hätte versetzt werden müssen. Da man aber dem Kranken selbst nicht immer hinlängliche Standhaftigkeit zutraute, die Endura auszuhalten, so erhielten die nächsten Umgebungen und Verwandten desselben die Weisung, ihn, auch wenn er es begehren sollte, keine Nahrung zukommen zu lassen, und so geschah es nicht selten, daß selbst Söhne oder Töchter ihre Eltern langsam Hungers sterben ließen. Darauf bezieht sich auch die Angabe des Rainer Sacchoni, der selbst lange ein Eingeweihter dieser Secte gewesen, daß man die

Kranken fragte, ob sie Märtyrer oder Bekenner werden wollten? wenn jenes, so erdroßle man sie mit einem Tuche, wenn dieses, lasse man sie verhungern.

Bezüglich auf die Ehe finden sich in den Acten die bestimmtesten Erklärungen von Mitgliedern der Secte, daß das eheliche Verhältniß eine fortgesetzte Sünde sey, und daß Niemand, der nicht demselben entsage, zum Heile gelangen könne. Indessen wurde auch die Ehelosigkeit nur von der kleinen Zahl der Vollkommenen oder Getrösteten gefordert, während der große Haufe, der den Empfang der Tröstung und damit die Uebernahme solcher strenger Verpflichtungen bis auf das Todbette hinausschob, in dieser Beziehung nach seinem Gefallen leben durfte. Für diese Alle hatte aber die Ehe durchaus nicht den Charakter eines durch die Religion geheiligten oder nur achtbaren Verhältnisses; sie war nur eine vorläufig an ihnen geduldete Form der Unzucht. Ehebruch und Blutschande, galten für nicht schlimmer; daher trugen auch nach Rainers Zeugnisse, der sechzig Jahre lang Bischof dieser Secte war, Viele von ihnen kein Bedenken, mit ihren nächsten Blutsverwandten, selbst mit ihren Töchtern und Schwestern in unzüchtiger Verbindung zu leben.

Die Albigenser waren sämmtlich Katharer und zerfielen alle in zwei Hauptschulen, von denen die eine zu einem crassen, die andere zu einem modificirten Dualismus sich bekannte, beide aber in den angeführten Grundlehren übereinstimmten. Wenn nun bei diesen der dogmatische Irrthum der vorherrschende war, und der Widerstreit gegen den kirchlichen Organismus und dessen Gesetze mehr als Folge von jenem erscheint: so finden wir bei den Waldensern oder sogenannten Armen von Lyon, die jedoch im Vergleiche zu jenen nur eine kleine Minorität bildeten, die

Angriffe gegen die Kirche mehr vom Standpunkte des praktischen Lebens ausgehend, während sie jedoch mit jenen auch in allen Lehrsätzen zusammentrafen, die sich aus ihrer Richtung nothwendig ergeben mußten. Jene Antwort, welche ein von den Albigensern wieder zu der Kirche Uebergetretener einst dem Erzbischofe von Köln gab: „Alles, was die Kirche glaubt und thut, halten sie für falsch und grundlos,“ bezeichnet wohl den Geist der Lehre und des Bestrebens der vereinigten Secten am besten.

Es ist klar, daß eine Verbindung solcher Grundsätze und Gebräuche auch in unsern Tagen selbst in den Staaten nicht geduldet werden würde, welche sonst in religiösen Dingen den freiesten Spielraum zu gewähren pflegen, und daß man auch jetzt, wenn es gälte, eine solche Pest der bürgerlichen Gesellschaft zu vertilgen oder ihre Verbreitung zu hemmen, im Nothfalle und nach fruchtloser Anwendung gelinderer Maßregeln zu den schärfsten Mitteln greifen würde. Um aber das Verfahren gegen diese Secten richtig zu würdigen, muß man die Lage der Dinge im dreizehnten Jahrhunderte und die Gefahr, welche von dieser Seite nicht nur der Kirche, sondern auch der gesammten socialen Ordnung und Civilisation des christlichen Europa drohte, erwägen. Immer mehr und enger spannte sich ein großes Netz geheimer Verbrüderungen über das gesammte Abendland, und man konnte bereits die Zeit voraussehen, in welcher ein furchtbarer Religions- und Bürgerkrieg vielleicht gleichzeitig in mehrern Ländern ausbrechen mußte, da, auch abgesehen von dem innigen Wechselverhältnisse und der tiefen Verbindung, worin damals Kirche und Staat standen, an ein friedliches Fortbestehen einer solchen Partei neben dem Christenthum nicht zu denken war. Wenn den schnell erstarkten Katharern des süd-

lichen Frankreichs Zeit gelassen wurde, ihren Glaubensgenossen in Spanien, die hier noch im Jahre 1234 im Besitze mehrerer Städte und einer bewaffneten Macht waren, die Hand zu reichen, und beide sich mit den dortigen Muhamedanern verbanden: dann mußte das Loos der christlichen Kirche im südwestlichen Europa noch zweifelhafter erscheinen, als es vor dem Siege des Karl Martell's bei Poitiers gewesen. Es war deswegen nur die nackte Wahrheit, was Papst Innocenz der dritte aussprach: daß die Albigenser ärger seyen als die Sarazenen. Sie waren es in beiderlei Beziehung, in sittlich-religiöser und in politischer.

Wenn sohin Papst Innocenz durch seine Ermahnungen einen Kreuzzug gegen die Albigenser zu Stande brachte, so that er nur, was ihm als Oberhaupt der Kirche und als Vorsteher des christlichen Staatenbundes zu thun gebührte; aber erst dann ergriff er dieses äußerste Mittel, als jedes andere sich erfolglos bewiesen hatte, und der gänzliche Untergang der christlichen Religion in Südfrankreich augenscheinlich bevorstand.

Neben dieser geistig-sittlichen Seuche muß aber, um die Lage der Kirche in diesem Zeitraume erschöpfend zu würdigen, noch ein bedeutender Moment in's Auge gefaßt werden. Der Unterricht in den katholischen Schulen hatte nach einem längern Stillstande einen neuen Aufschwung erhalten, und entwickelte sich unter dem Einflusse der Aristotelischen Philosophie in der Weise, daß sich als Aufgabe und Ziel dieser Bewegung das Streben kundgab, in der Darstellung der christlichen Dogmen dem Verstande das Uebergewicht über den Glauben zuzuweisen. Abälard, berühmter noch durch seine Vergehen als durch seine Irrthümer, war eines von den Opfern dieses der Theologie

aufgezwungenen Geistes geworden. Der heilige Bernhard klagte ihn an, er habe den Glauben, der auf Gottes Wort gegründet, in ein bloßes Dafürhalten umgewandelt, welches fortan sich nur auf Principien und Schlußfolgerungen aus dem Gebiete menschlich = geistiger Thätigkeit stützen solle. Obgleich er aber einen leichten Sieg feierte, der überdies durch die wahrhafte Unterwerfung seines Gegners und durch das Beispiel einer seltenen Wiederversöhnung verherrlicht wurde: so hatte sich das Uebel dennoch schon verbreitet. Denn es ist zu allen Zeiten schwer, gewissen Umtrieben wirksam zu widerstehen, deren Kraft von oben und aus der Ferne entspringt. Die Epoche griechischer Bildung hatte in der Erinnerung wohlunterrichteter Menschen als die reichste Blüte des Menschengeistes, als der Höhenpunkt der Wissenschaft und Kunst fortgelebt. Das Christenthum aber hatte nicht Muße, eine Literatur zu schaffen, die mit jener hätte verglichen werden können, und eben so wenig konnte es sich damit beschäftigen, eine besondere philosophische und wissenschaftliche Schule auszubilden. Der Keim zu diesem Allen bestand allerdings in den Schriften der Kirchenväter; allein es war offenbar am bequemsten, ein in sich abgeschlossenes, ganz fertiges System der Wissenschaft und Philosophie zu übernehmen. Und so wählte man den Aristoteles als den eigentlichen Repräsentanten der antiken Weisheit. Unglücklicher Weise stimmten aber Aristoteles und das Evangelium nicht immer zusammen, und so ergaben sich denn drei Parteien. Die eine opferte nach dem Worte: *ihr habt nur einen Herrn und Meister und der ist Christus*, den Philosophen diesem Herrn und Meister auf; die andere gab, weil der Verstand, als das ursprüngliche Licht des Menschen, in Allem den Vorrang

behaupten müsse, Jesus Christus dem Philosophen preis, und die dritte meinte, es beständen zwei Regionen der Wahrheit, die Region des Verstandes und die Region des Glaubens, und, was in der einen wahr sey, könne in der andern wohl irrig seyn.

Fassen wir nun das Bisherige im kurzen Ueberblicke zusammen, so ergibt sich, daß die Ketzerei und Kirchenspaltung, begünstigt durch den tiefen Verfall der Kirchenzucht und das Wiedererwachen der heidnischen Wissenschaft, das Werk Jesu Christi im Abendlande erschütterte, während der unglückliche Ausgang der Kreuzzüge seine Zertrümmerung im Morgenlande vollendete, und den Barbaren die Pforten der Christenheit öffnete. Zwar widerstanden die Päpste mit übermenschlicher Kraft der wachsenden Gefahr dieser Lage. Sie entwaffneten den Kaiser Friederich den ersten; ermunterten die Völker zu neuen Kreuzzügen, setzten Kirchenversammlungen gegen den Irrthum und die Entartung in Bewegung; wachten über die Reinheit der Lehre in den Schulen, verknüpften in ihren mächtigen Händen das gelockerte Band zwischen dem Glauben und der geistigen Entwicklung in Europa, und als Sprosse des kreisenden, lebenskräftigen Blutes des alten päpstlichen Stammes trat Innocenz der dritte in die Welt. Doch niemand vermag allein die Wucht der menschlichen und göttlichen Dinge zu tragen; die größten Menschen bedürfen der Zusammenwirkung von tausend verschiedenen Kräften, und diejenigen, welche die Vorsehung der Vergangenheit geschenkt hatte, schienen unter der Bürde der Zukunft zu ermatten. Der fromme Aufbau Clodowigs, des h. Benedicts, Carls des Großen und Gregors des siebenten, obgleich noch aufrecht und von den Ueberresten ihres Genius lebend, verlangte zu seiner Unterstützung

nach einer neuen Ausgießung des heiligen Geistes, von dem allein Dauer und Bestand kommt. Und eben diese entscheidenden Momente in der Geschichte sind es, in denen wir den Rathschlüssen Gottes unsere höchste Aufmerksamkeit demüthig zuwenden sollen. Dreihundert Jahre später wird der Allmächtige die Hälfte Europa's dem Irrthume überlassen, um sich eines Tags aus diesem Irrthume Triumphe zu bereiten, deren fernen, leisen Schimmer wir jetzt schon wahrnehmen; damals aber gefiel es ihm, seiner Kirche durch unmittelbare Erbarmung zu helfen. Jesus Christus heftete den liebevollen Blick auf seine für uns durchbohrten Hände und Füße, und dieser Blick der Liebe rief zwei Menschen in's Leben: den h. Dominicus und den h. Franciscus von Assisi. Die Geschichte dieser zwei Männer, beide sich so ähnlich und so unähnlich, sollte niemal gesondert werden; allein, was Gott in einem Gedankenblitze schuf, vermag die Feder eines Einzigen nicht zu beschreiben. Darum werden wir es schon als die höchste Begünstigung erkennen, wenn es uns gelingt, für diejenigen, welche das Leben und Thun des heiligen Patriarchen Dominicus nicht kennen, eine annähernde Schilderung desselben zu entwerfen.

Zweites Capitel.

Geburt und vorbereitende Führung des heiligen Dominicus.

In einem Thale Altcastiliens, welches der Duero bewässert, ungefähr in gleicher Entfernung von Aranda und Osma, liegt ein unansehnliches Dorf, in der Sprache des Landes Calarnega, in der weicheren Sprache mehrerer Geschichtschreiber aber Calaroga geheißen. Hier wurde der heilige Dominicus im Jahre 1170 der christlichen Zeitrechnung geboren. Sein Leben verdankte er nach Gott dem würdigen Felix von Gusman und seiner getreuen Hausfrau Johanna von Aza. Diese frommen Leute besaßen zu Calarnega ein Wohnhaus, in welchem der heilige Dominicus zur Welt kam, und wovon sich noch bis auf diesen Tag einige Reste erhalten haben. Alphons der Weise, König von Castilien, stiftete nämlich im Jahre 1266, im Einverständnisse mit seinem Weibe, seinen Söhnen und den ersten Granden Spaniens, hier ein Kloster von Dominicaner Nonnen, in dessen Umfange man Gemächer bemerkt, die viel älter als das Hauptgebäude und dem Baustyle des Klosters fremd sind. Der Besuchende findet einen mittelalterlichen Kriegsthurm mit dem bemoos'ten Wappen der Gusman, einen Springbrunnen, der ihren Namen führt, und noch mehrere Spuren, was zusammen von dem Volke, dem Träger der Ueberlieferung, mit dem

Namen „Pallast der Gusmans" bezeichnet wird. Ihren Hauptwohnsitz hatte die castilianische Linie dieses berühmten Geschlechts in dem einige Stunden von hier entlegenen Schlosse Gusman, ihre Grabstätte aber gleichfalls in der Nähe von Calarnega zu Gumiel d' Izan in der Kapelle einer Kirche, die dem Orden der Cisterzienser angehörte. Hieher in diese Kapelle waren auch Felix von Gusman und Johanna von Aza nach ihrem Tode gebracht, und, eines an der Seite des andern, in einer Doppelgruft beigesetzt worden. Allein die Verehrung selbst, die man ihnen widmete, wurde bald die Veranlassung zu ihrer Trennung. Johann Immanuel, Infant von Castilien, ließ nämlich um das Jahr 1318 den Leib der Johanna von Aza in das von ihm erbaute Dominicanerkloster zu Pennafiel übertragen, und Felix ruhte fortan allein in dem Grabe seiner Väter, um hier ein treuer Zeuge zu seyn von dem reinen Glanze des Bluts, welches der heilige Dominicus von ihm geerbt hatte, während Johanna die geistliche Nachkommenschaft ihres Sohnes aufsuchte, um sich des Ruhms zu erfreuen, welchen er erworben hatte, indem er die Fruchtbarkeit, die von Jesus Christus ausgeht, der Fruchtbarkeit des Fleisches und Blutes vorzog. (1)

---

(1) Man sehe darüber die lateinische Dissertation des Pater Bremond unter dem Titel: de Gusmana stirpe sancti Dominici, Romæ 1740. Die Fortsetzung der Acta Sanctorum hatte es als zweifelhaft dargestellt, ob der heil. Dominicus wirklich von den Gusman abstamme. Der Pater Bremond antwortete darauf in diesem Werke, und die gültigsten Beweisstellen haben nun auch auf dem Wege der Kritik eine Frage entschieden, die es durch uralte Ueberlieferung eigentlich schon lange war.

Ein merkwürdiges Zeichen ging der Geburt des Heiligen voraus. Seine Mutter sah im Traume ihre Leibesfrucht in der Gestalt eines Hundes, der eine Fackel im Munde trug, und ihrem Schooße entschlüpfte, um die ganze Erde zu entzünden. Beunruhigt durch eine Vorbedeutung, deren Sinn dunkel war, besuchte sie oft das Grab des heiligen Dominicus von Silos, früher Abt des so benannten Klosters, welches gleichfalls nicht weit von Calarnega entfernt war, um sich im frommen Gebete zu ermuthigen, und aus Dankbarkeit für die Tröstungen, die ihr dort geschenkt wurden, gab sie dem Kinde, welches der Gegenstand jener Gebete gewesen, den Namen Dominicus. Es war das dritte, welches ihrem gesegneten Leibe entsprossen war: das älteste, Anton, opferte sein Leben den Armen, und ehrte durch eine seltene Mildthätigkeit seinen priesterlichen Stand; das zweite, Manes, starb in dem Gewande eines Predigerbruders.

Als Dominicus zur heiligen Taufe in die Kirche getragen wurde, deutete ein neues Zeichen die Größe seiner künftigen Bestimmung an. Seine Pathe, welche die Geschichtschreiber nur mit dem Ausdrucke einer edeln Frau bezeichnen, sah im Traume auf der Stirne des Täuflings einen stralenden Stern. Und auf seinem Gesichte blieb seitdem auch immer eine Spur davon zurücke, indem man es wie einen besondern Zug seiner Physiognomie bemerkte, daß seine Stirne von einem gewissen Schimmer umleuchtet war, der alle, die ihn betrachteten, bewegte und anzog.

Das Gefäß von weißem Marmor, wo er mit dem heiligen Wasser gewaschen worden, wurde im Jahre 1605 auf Befehl Philipps des dritten in das Kloster der Predigerbrüder von Valladolid versetzt, damit der Infant darin getauft werden konnte. Gegenwärtig befindet es sich

in der Kirche des h. Dominicus zu Madrid, und mehrere Infanten Spaniens wurden dort zum Leben, welches in unserm Erlöser Jesus Christus ist, wiedergeboren.

Dominicus erhielt keine fremde Nahrung, denn seine Mutter wollte nicht, daß ein anderes Blut als das ihrige in seinen Adern fließe; sie bewahrte ihn an einer Brust, wo er nur mit keuscher Milch genährt werden, und an Lippen, wo er nur Worte der Wahrheit vernehmen konnte. Höchstens hatte sie in ihrem mütterlichen Verkehr eine unwillkührliche Verweichlichung durch Kissen und Windeln und jenes Uebermaß von Sorglichkeit zu fürchten, vor welchem die Zärtlichkeit selbst der christlichsten Mutter nicht immer sicher ist. Doch die Gnade, womit er gesegnet war, entzog sich bald diesem Joche. Sobald er sich einmal selbst bewegen konnte, entwich er oftmals heimlich aus der Wiege, um auf dem nackten Boden zu liegen; so daß man hätte sagen mögen: ihm sey bereits die Noth der Menschen und die Verschiedenheit ihres irdischen Looses kund geworden, und, von theilnehmender Liebe gegen sie bewegt, thue es ihm leid, ein besseres Lager zu haben, als der dürftigste seiner Brüder; oder vielmehr, er sey in das Geheimnis von der Wiege unsers Erlösers eingeweiht worden, und er habe sich ein ähnliches Lager bereiten wollen.

Von seinen sechs ersten Lebensjahren ist keine weitere Kunde zu uns gekommen. Im Anfange des siebenten verließ er das väterliche Haus, und wurde nach Gumiel d' Izan zu einem Oheim gesendet, der bei der dortigen Kirche als Erzpriester angestellt war. Hier, in der Nähe des Begräbnisses seiner Voreltern und von der zweifachen Autorität der Verwandtschaft und des Priesterthums geschirmt und geführt, brachte Dominicus den zweiten Abschnitt seiner Kindheit zu. „Bevor die Welt dies Kind

berührt hatte, sagt Constantin von Orvieto in seinem Leben des h. Dominicus, wurde es wie Samuel dem Unterrichte der Kirche anvertraut, damit eine heilsame Zucht sich seines noch zarten Herzens bemächtige; und so geschah es auch in der That, daß es, auf diesem festen Grunde ruhend, im Geiste wie in den Jahren zunahm, und durch ein glückliches Fortschreiten täglich zu einer höhern Stufe der Tugend sich erhob.«

Die Universität Palencia im Königreiche Leon, die einzige, welche damals in Spanien bestand, war die dritte Schule, in welcher der h. Dominicus seine Bildung fortsetzte. Er kam mit fünfzehn Jahren dahin, und sah sich, ferne von dem glücklichen Thale, wo er unter den Thürmen von Calarnega und Gumiel d' Izan alle jene süßen Erinnerungen gelassen hatte, welche die Seele mit der Heimath verknüpfen, zum ersten Male sich selbst überlassen. Sein Aufenthalt zu Palencia währte zehn Jahre, wovon er die sechs ersten dem Studium der Wissenschaften und der Philosophie, wie sie damals gelehrt wurden, widmete. Dietrich von Apolda bemerkt darüber in seinem Leben des Heiligen Folgendes: »Obgleich sich der englische Jüngling mit Leichtigkeit die menschlichen Wissenschaften aneignete, so wurde er dennoch nicht von ihnen hingerissen, weil er in ihnen vergeblich die Weisheit Gottes suchte, die in Christus ist. Und wahrlich keiner von den Philosophen hat sie den Menschen mitgetheilt, keiner von den Fürsten dieser Welt hat sie erkannt. Darum wendete er sich aus Besorgnis, die frische Blüte und Kraft seiner Tugend in nutzlosen Anstrengungen zu verzehren, und zur Stillung seines brennenden Durstes zu der Theologie, um aus ihren tiefen Quellen zu schöpfen. Christus, der die Weisheit des Vaters ist, im heißen Gebete anrufend, öffnete er sein

Herz der wahren Wissenschaft, sein Ohr den Meistern der heiligen Schriften; und dies göttliche Wort erschien ihm so süß, er empfing es mit so mächtiger Begierde und Sehnsucht, daß er während seiner vierjährigen Studien die Nächte beinahe schlaflos zubrachte, weil er sogar die Zeit der Ruhe zum Lernen benützte. Und damit er den Labetrunk aus diesem Strome der Weisheit noch keuscher und würdiger genießen möge, enthielt er sich zehn Jahre lang gänzlich des Weins. So bot dieser Mensch, dessen Jugend durch die geringe Zahl seiner Lebenstage bestätigt war, der aber durch die Reife seiner Unterhaltung und durch seine sittliche Kraft einem Greise glich, einen wunderbaren und überaus lieblichen Anblick dar. Erhaben über die Belustigungen seines Alters, suchte er nur das Rechte; und sorgsam darauf bedacht, keine Zeit zu verlieren, galten ihm der Schooß der Kirche, seiner Mutter, und der heilige Friede ihrer Tabernakel mehr, als eitles Umherschwärmen, und sein ganzes Leben entschwand unter Gebet und eben so eifriger Arbeit. Gott belohnte ihn auch für diese brünstige Liebe, womit er seine Gebote beachtete, indem er ihm den Geist der Weisheit und des Verständnisses schenkte, mittelst dessen er ohne Mühe die schwersten Fragen lös'te (1).«

Von diesem zehnjährigen Leben zu Palencia sind uns zwei Thatsachen aufbewahrt worden. Während einer Hungersnoth, die ganz Spanien bedrückte, überließ Dominicus nicht nur Alles, was er besaß, sogar seine Kleidungsstücke, den Armen, sondern er verkaufte sogar seine Bücher, in die er seine Betrachtungen und Anmerkungen eingeschrieben hatte, um den Erlös unter sie zu vertheilen;

---

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 1, Nr. 17 und 18.

und als man sich darüber wunderte, daß er sich solcher Gestalt der Mittel zum Studiren beraube, sprach er, wie die Aussage des Bruder Stephan in den Acten von Bologna bezeugt, die trefflichen Worte, die ersten, welche der Nachwelt von ihm kund geworden sind: „könnte ich in diesen todten Pergamenten studiren, wenn ich weiß, daß Menschen vor Hunger sterben?“ Und dies Beispiel bewegte die Lehrer und Zöglinge der Universität zur reichlichen Unterstützung der Nothleidenden. Ein anderes Mal sah er eine Frau, deren Bruder von den Mauren gefangen war, bitter darüber weinen, daß sie das Lösegeld für ihn nicht bezahlen könne; und alsbald bot er sich selbst zum Verkaufe an, um jenen zu befreien; allein Gott, der ihn zur geistlichen Erlösung so vieler Menschen bestimmt hatte, ließ es nicht zu.

Wenn der Wanderer im Spätherbste Gegenden durchschreitet, die bereits jeder Frucht und Erndte beraubt sind, entdeckt er zuweilen dennoch zwischen den Zweigen eines Baumes eine Frucht, die der suchenden Hand des Sammlers entgangen ist, und dieser geringe Rest einer verschwundenen Fülle genügt ihm, um an die Fruchtbarkeit der Felder zu glauben, die jetzt öd und stumm vor ihm liegen. So hat es auch die Vorsehung gefügt, daß zwar die Jugendzeit ihres Dieners Dominicus im Dunkel der Vergangenheit verschwunden ist, daß aber dennoch die Geschichte einige Züge als unvollständige aber rührende Offenbarungen einer Seele gerettet hat, in welcher die Reinheit, die Anmuth, die Einsicht, die Wahrhaftigkeit und alle menschlichen Tugenden die gesegneten Früchte einer vor der Zeit gereiften Gottes- und Menschenliebe waren.

Schon näherte sich Dominicus seinem fünfundzwanzigsten Jahre, ohne daß Gott ihm kund gegeben hätte,

was er von ihm verlange. Wenn das Leben für den Weltmenschen nichts anderes ist, als ein Raum, den er auf dem bequemsten und genußreichsten Wege und so langsam als möglich zu durchschreiten wünscht: so erscheint es dem Christen dagegen in ganz anderer Weise. Er weiß, daß jeder Mensch im weitern Sinne die Stelle Jesu Christi zu vertreten hat, indem er durch die Aufopferung seiner selbst an der Erlösung der Menschheit mitarbeitet, und daß in dem unermeßlichen Plane dieses großen Werks Jedem ein von Ewigkeit bezeichneter Platz angewiesen ist, den er, als freies Wesen, annehmen oder zurückweisen kann. Er weiß ferner, daß wenn er diesen Platz, welchen ihm die Vorsehung unter den Heerscharen nützlicher Creaturen angewiesen hat, freiwillig verläßt, ein besserer denn er ihn erhalten, er selbst aber auf der breiten und kurzen Bahn des Egoismus seiner eigenen Führung hingegeben seyn wird. Diese Gedanken beschäftigen den Christen, so lange ihm seine Vorherbestimmung noch nicht offenbar geworden ist, und überzeugt, daß das sicherste Mittel zur Erkenntnis derselben in der tiefen Sehnsucht besteht, jede, wie sie auch seyn möge, freudig zu erfüllen, hält er sich zu Allem bereit, was Gott verlangen möge. Er verachtet keinen jener verschiedenen, der christlichen Republik unentbehrlichen Dienste, weil sich in jeglichem drei Momente vereinigen können, die ihren wahren Werth bestimmen: der Wille Gottes, der sie auflegt; das Gute, welches aus der getreuen Leistung derselben folgt, und die Ergebenheit des Herzens, dem sie auferlegt sind. Er glaubt sogar fest, daß die am wenigsten geehrten darum keineswegs die geringsten sind, und daß die Krone der Heiligen niemals grader vom Himmel niedersinkt, als wenn sie einem armen, in demüthiger Uebernahme und

Erfüllung eines harten Dienstes ergrauten Haupte bestimmt ist. Darum macht es ihm wenig Sorge, wo ihm Gott seinen Platz bezeichnen werde, denn ihm ist es genug, den Willen des Allgütigen zu wissen. Nun aber hatte Gott für den jungen Dominicus einen seiner würdigen Mittler gewählt, der ihm nicht nur seinen Beruf kund machen, sondern ihm auch die Pforten seiner künftigen Laufbahn öffnen und ihn auf unvorhergesehenen Wegen dem Schauplatze zuführen sollte, wo die Vorsehung ihn erwartete.

Zu den Mitteln der Umwandlung und Wiederherstellung der geistlichen Zucht, welche von eifrigen Männern angewendet wurden, gehörte eines, welches insbesondere von den Päpsten empfohlen wurde, nämlich die Begründung des gemeinsamen Lebens in der Geistlichkeit. So hatten die Apostel gelebt, und der heilige Augustin hatte, ihrem Beispiele folgend, für diesen Zweck die berühmte Ordensregel hinterlassen, die seinen Namen trägt. Das gemeinsame Leben ist aber nichts anderes als ein Familien- und Liebe-Leben auf seiner höchsten Stufe der Vollkommenheit; und eine treue Uebung desselben ist nicht möglich, ohne daß es in denen, die sich ihm widmen, die Gefühle der Verbrüderung, der Entsagung, der Geduld, der Selbstverläugnung, welche die Seele des Christenthums sind, entzünde. Ungefähr seit anderthalbhundert Jahren hatte man den Priestern, welche sich dieser Lebensweise unterwarfen, den Namen von regulirten Canonikern beigelegt, und sie bildeten nur einen einzigen Körper unter einem Haupte, jedoch hatte jedes Haus seinen Prior, der nur von dem Bischofe abhing. Hiervon muß indessen der Orden der regulirten Canoniker von Prémontré ausgenommen werden, welchen der h. Norbert i. J. 1120 stiftete. Der Bischof von Osma, Martin von Bazan, hatte nun

in seinem eifrigen Bestreben, auch etwas zur Wiederherstellung der Kirche beizutragen, die Canoniker seiner Cathedrale vor kurzem in regulirte Canoniker umgewandelt, und da er vernommen, daß sich an der hohen Schule von Palencia ein junger Mensch von ausgezeichneten Gaben und Verdiensten befinde, der unsprünglich seiner Diöcese angehöre: so faßte er die Hoffnung, ihn für sein Capitel sowie für seine Reformationsentwürfe zu gewinnen. Deshalb beauftragte er mit dieser Angelegenheit einen Mann, der seine vorzüglichste Stütze in dem so eben vollbrachten schwierigen Werke gewesen; einen Mann, schon damals durch seine Geburt, seinen Geist, sein Wissen und durch die verehrungswürdige sittliche Schönheit seines Wandels berühmt, der aber später mit diesen Eigenschaften, derer sich auch andere erfreuen, noch einen andern Titel verband, welchen niemand mit ihm theilt.

Es sind jetzt sechshundert Jahre vorüber, daß der irdische Leib des Spaniers Don Diego von Azevedo seine Ruhestätte unter einem Steine gefunden hat, den ich nicht einmal gesehen habe, und dennoch spreche ich seinen Namen nur mit der tiefsten Bewegung und Verehrung aus. Denn er war der von Gott erwählte Mittler, um den Stammvater einer Dynastie, deren Kind auch ich bin, zu erleuchten und zu führen; und wenn ich die lange Reihe dieser meiner geistlichen Voreltern zurückblicke, so erscheint er mir zwischen dem h. Dominicus und unserm Herrn Jesus Christus.

Die Geschichte hat uns die ersten Gespräche zwischen Don Diego und dem jungen Gusman nicht aufbewahrt, allein es ist nicht schwer, sie aus ihren Folgen zu errathen. Mit fünfundzwanzig Jahren wünscht eine edle Seele nichts eifriger, als ihr Leben einzusetzen; sie verlangt von

Himmel und Erde nicht mehr, als einer großen Sache mit großer Aufopferung dienen zu können, denn die Liebe wie die Kraft sind hier beide überschwenglich. Und wenn dies bei einer Seele wahr ist, die ihren Gehalt nur einer glücklichen Natur verdankt, um wie viel mehr muß es bei derjenigen gelten, in welcher das Christenthum und die Natur zusammenströmen, zwei jungfräulichen Flüssen gleich, von denen nicht ein einziger Tropfen in eiteln Leidenschaften vergeudet wurde? Ich kann mir darum die Unterhaltung des Don Diego mit dem edeln Studenten von Palencia ohne Schwierigkeit vorstellen. Er lehrte ihn in wenigen Augenblicken Dinge, die man weder aus Büchern noch auf Universitäten lernt: den Stand des Kampfes zwischen Gut und Bös auf der Welt, die tiefen Wunden, welche der Kirche geschlagen worden, die allgemeine Richtung und Neigung und endlich alles das, was den geheimen Knoten eines Jahrhunderts bildet. Dominicus aber, in die Leiden und Gebrechen seiner Zeit durch einen Mann eingeweiht, der sie vollkommen erkannte, fühlte ohne Zweifel das Bedürfnis, der leidenden Christenheit seinen Zoll durch eine Hingebung mit Leib und Seele zu entrichten. Er übersah mit einem Blicke seinen Platz und seine Pflicht; er sah beide in dem Priesterthum nach der Ordnung Melchisedechs; in der Nachfolge Christi, des einzigen Erlösers der Welt, der einzigen Quelle aller Wahrheit, alles Guten, aller Begnadigung, alles Friedens, alles Opfers, dessen Feinde auch die ewigen Feinde des Menschengeschlechts sind, unter welch gleißendem Namen sie sich immer verbergen mögen. Er sah, daß dieß göttliche Priesterthum, durch so viele der Consecration unwürdige Hände erniedrigt, vor Gott und den Völkern wieder erhoben werden mußte, und daß dies nur durch das Wiedererwachen

der apostolischen Tugenden in denen möglich werde, welchen es zugleich als Bürde und Schmuck verliehen sey. Und da der erste Schritt jeder Erneuerung nichts anderes ist, als sich selbst zu dem zu machen, wozu man die Andern gemacht sehen will: so widmete der Erbe der Gusman sein Leben Gott in dem reformirten Capitel von Osma, unter der Leitung von Don Diego, der dessen Prior war.

„Damals, sagt der selige Jordanus von Sachsen in dem Leben des h. Dominicus, fing er an, unter seinen Brüdern, den Canonikern, einer leuchtenden Fackel gleich der Heiligkeit nach als der erste, nach der Demuth seines Herzens aber als der letzte zu erscheinen; einen Hauch des Lebens, der neues Leben gab, und einen Duft, ähnlich dem Weihrauche in den Tagen des Sommers, um sich verbreitend. Seine Brüder bewundern eine so erhabene Frömmigkeit, und sie wählen ihn zu ihrem Subprior, damit, wenn er höher gestellt sey, auch sein Beispiel sichtbarer und mächtiger werde. Er aber, gleich einem sprossenden Oelbaume, gleich einer wachsenden Cypresse, brachte Tag und Nacht in der Kirche zu, unaufhörlich dem Gebete obliegend, und sich kaum außerhalb des Klosters zeigend, aus Besorgnis, seiner Betrachtung die günstige Zeit zu rauben. Gott hatte ihm eine besondere Gnade geschenkt, die Sünder, die Unglücklichen und die Betrübten zu beweinen; er trug ihr Elend im innersten Heiligthume des Mitleidens, und diese schmerzliche Liebe, die ihm das Herz bedrückte, veräußerte sich in strömenden Thränen. Es war seine nur selten unterbrochene Gewohnheit, die Nacht im Gebete zuzubringen, und sich bei verschlossenen Thüren mit Gott zu unterhalten. Da hörte man denn zuweilen Stimmen und heftiges Stöhnen, das in Augenblicken, wo er es nicht mehr zu unterdrücken vermochte,

gewaltsam aus seiner bewegten Brust hervorbrach. Eine Bitte besonders richtete er oft an Gott, nämlich ihm die wahre christliche Liebe zu schenken; eine Liebe, die nichts zu kostbar fände für das Heil der Menschen; denn er war überzeugt, daß er so lange kein wahres Glied Jesu Christi sey, bis er sich ganz und unbedingt mit allen seinen Kräften hingäbe, um Seelen zu gewinnen, nach dem Beispiele des allgemeinen Erlösers, unsers Herrn Jesu Christi, der sich ohne jeden Rückhalt für unser Heil aufgeopfert hat. Er las ein Buch, welches zugleich von den Gebrechen und der geistlichen Vervollkommnung handelt, und er rang beim Lesen mit aller Kraft darnach, jeden Pfad des Heils zu erkennen und zu verfolgen. Dies Buch erhob ihn, mit Hülfe der Gnade, zu einer seltenen Reinheit des Gewissens, zu einer wahrhaft himmlischen Erleuchtung in der Betrachtung und zu einem hohen Grade von Vollkommenheit (1).« Die Vorsehung zeigte hinsichtlich des h. Dominicus keine Eile, obgleich sein Leben nur kurz seyn sollte. Sie ließ ihn neun Jahre lang zu Osma in der Vorbereitung zu der noch unbekannten Sendung, wozu er bestimmt war, verweilen; während welcher Zeit, im Jahre 1201, Don Diego von Azevedo dem Martin von Bazan auf dem bischöflichen Stuhle folgte. Beiläufig zu derselben Zeit fing Dominicus an, dem Volke das Wort Gottes zu verkünden, ohne sich jedoch weit von Osma zu entfernen, und es ist wahrscheinlich, daß er dieses Amt, worüber indessen alle nähern Nachrichten fehlen, bis zum Jahre 1203, also bis zu dem feierlichen Augenblicke fortsetzte, wo er Spanien verließ, und in einem Alter von vierunddreißig

---

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 1, Nr. 8. u. f.

Jahren, ohne es zu ahnden, dem Orte seiner künftigen Bestimmung zuwanderte.

Hier endet die Genesis des h. Dominicus, d. h. jene Reihenfolge von Momenten, die seine leibliche, sittliche und geistige Entwicklung bestimmt und ihn zu jener providentiellen Sendung vorbereitet haben, die er mit freiem Entschlusse vollziehen sollte. Jeder Mensch hat in diesem Sinne seine besondere Genesis, die im rechten Verhältnisse steht zu dem Dienste, den er künftig der Welt zu leisten hat, und die man durchaus kennen muß, wenn man mit Einsicht über das Seyn und Wesen desselben urtheilen will. Es ist die Freundschaft, welche uns den Blick in die verhüllte Tiefe gestattet, wo die Mysterien der Vergangenheit wie der Zukunft verborgen sind. Auch die Beichte offenbart sie zu einem andern Zwecke; die Geschichte endlich sucht hinabzusteigen, um die Begebenheiten in ihrem Ursprunge zu fassen, und sie mit dem Faden in der Hand Dessen zu verknüpfen, der die Keime alles irdischen Seyns und Lebens erschafft, und das Gute unter zahllosen Formen darin niederlegt. Dominicus, von Gott zur Stiftung eines neuen Ordens berufen, der die Kirche durch Armuth, Predigt und göttliche Wissenschaft erbauen sollte, hatte eine Genesis, deren Beziehung auf diese Vorherbestimmung augenscheinlich ist. Er wird in einer berühmten Familie geboren, weil freiwillige Armuth viel überraschender bei demjenigen ist, der Vermögen und Ansehen verachtet, die ihm schon mit der Geburt zugefallen sind; er wird in Spanien, ausserhalb des Landes, welches der Schauplatz seines Apostelamtes seyn sollte, geboren, weil es eines der schwersten Opfer des Apostels ist, sein Vaterland zu verlassen, um fremden Nationen, deren Sprache ihm sogar unbekannt ist, die Wissenschaft des Heils zu bringen. Die zehn ersten

Jahre seiner Jugend bringt er im Schooße einer Universität zu, damit er die Wissenschaft erwerbe, die zu dem Dienste des Evangeliums nothwendig ist, und die Hochschätzung und Fortbildung derselben seinem Orden hinterlassen könne. Während anderer neun Jahre aber ergibt er sich den Uebungen eines gemeinsamen Lebens, damit er die Triebfedern, Bedingungen, Schwierigkeiten und Tugenden desselben erkennen möge, und eines Tags seinen Brüdern kein anderes Joch auflege, als welches er selbst lange getragen. Schon von seiner Wiege an schenkt ihm Gott den natürlichen Trieb und die Gnade, seinen Leib einer strengen und harten Zucht zu unterwerfen; denn wie würde der Apostel die Beschwerden der Reise, Hitze, Kälte, Hunger, Gefängniß, Mißhandlung und Elend jeder Art ertragen, wenn er nicht frühe schon seinen Leib an die rauhsten Lehrjahre gewöhnt hätte! Auch eine frühzeitige und heiße Lust am Gebete verleiht ihm Gott; denn das Gebet ist ein allmächtiger Act, der die Kräfte des Himmels zur Verfügung des Menschen stellt. Wohl ist der Himmel der trotzigen Gewalt unzugänglich, doch das Gebet zieht ihn herab in die Brust des Menschem. Vor allem Andern aber empfing Dominicus das Geschenk, ohne welches alle übrigen für nichts gelten, das Geschenk einer unendlichen Liebe, die ihn Tag und Nacht drängte, sich dem Wohle seiner Brüder zu widmen, und die ihn jedes Leiden derselben bis zu Thränen mitempfinden läßt. Endlich sendet ihm Gott, um ihn über die geheimen Lebensprocesse seines Jahrhunderts zu belehren, einen Mann von starker Seele und hohem Geiste, der sein Freund, sein Bischof, und wie wir sehen werden, sein Führer in Frankreich und Rom wird. Diese nicht zahlreichen aber zusammenhängenden und bedeutenden Thatsachen verschlin-

gen und bedingen sich langsam in einem Kreislaufe von vierunddreißig Jahren, und so tritt Dominicus, durch sie entwickelt und gebildet, rein und fleckenlos in das männliche Alter, mit der Fülle keuscher Kraft und mit den schönsten Gaben, die sich ein Mensch wünschen kann, der seinen Gott erkannt hat.

Drittes Capitel.

Ankunft des heiligen Dominicus in Frankreich; seine erste Reise nach Rom; Zusammenkunft zu Montpellier.

Zu dieser Zeit hegte der König von Castilien Alphons der achte den Gedanken, seinen Sohn mit einer Prinzessin von Dänemark zu verheirathen. Zur Verhandlung dieser Sache wählte er den Bischof von Osma, der, nachdem er sich Dominicus zum Begleiter bestimmt, gegen das Ende des Jahres 1203 nach dem nördlichen Deutschland abreis'te. Auf dem Wege durch Languedoc hatten sie beide Gelegenheit, sich von den furchtbaren Fortschritten der Albigenser zu überzeugen, und sie wurden durch dieses Unheil tief betrübt. Zu Toulouse, wo sie nur eine Nacht verweilen sollten, bemerkte Dominicus, daß ihr Wirth der ketzerischen Secte angehöre; und obgleich durch die Kürze der Zeit gedrängt, war ihm dennoch der Gedanke peinlich, daß der verirrte Mensch, der sie aufgenommen, von ihrer Durchreise keinen Vortheil haben sollte. Er wußte ja, daß Jesus Christus seinen Jüngern gesagt hatte: „Wenn ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe, und saget: der Friede sey mit diesem Hause! Und wenn das Haus dessen würdig ist, so wird euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber

dessen nicht würdig, so wird euer Friede auf euch zurückkehren.« Den Heiligen sind stets alle Worte Christi gegenwärtig, und sie wissen, wie mächtig eine Segnung selbst bei jenen wirkt, die sie nicht kennen; darum betrachten sie sich als Gesandte Gottes an jedes Geschöpf, welchem sie begegnen, und sind eifrig bemüht, nicht früher von ihm zu scheiden, als bis sie einen Keim des göttlichen Erbarmens in seiner Brust geborgen haben. So begnügte sich auch Dominicus nicht damit, im Stillen für seinen ungläubigen Wirth zu beten, sondern er brachte die ganze Nacht im Gespräche mit ihm zu, und der Ketzer fühlte sein Herz von der unerwarteten Beredsamkeit des Fremden so gewaltsam ergriffen, daß er sich, bevor die Sonne aufgegangen war, wieder zum alten Glauben bekehrte. Dieses Ereigniß erzeugte nun ein anderes Wunder: Dominicus, durch den schmerzlichen Anblick der Verwüstung, welche die Irrlehre verursachte, so wie durch den Kampf, in welchem er der Wahrheit eine Seele gewonnen hatte, tief bewegt, verfiel zum ersten Male auf den Gedanken, einen Orden zu stiften, der sich der Vertheidigung der Kirche mittelst der Predigt widmete. Diese plötzliche Aussicht setzte sich bei ihm fest, und blieb fortan entschieden. Er verließ Frankreich, nachdem ihm das Geheimniß seiner künftigen Bestimmung klar geworden; gleichsam als hätte dieses Land, eifersüchtig darüber, daß es den großen Geist nicht hervorgebracht, sich von Gott die Gnade erbeten, daß er seinen Boden nicht vergeblich betreten, und daß es wenigstens dazu bestimmt seyn solle, den entscheidenden Rathschluß für sein Leben in ihm hervorzurufen.

Nach vielen Beschwerden erreichten Don Diego und Dominicus das Ziel ihrer Reise, und fanden den Hof von

Dänemark dem Bündnisse, welches Castilien wünschte, wohlgeneigt. Sie kehrten darum alsbald zurück, um dem Könige Alphons die günstige Botschaft zu bringen, und traten dann dieselbe Reise zum zweiten Male mit größerem Gefolge und Gepränge an, um die junge Fürstin nach Spanien zu führen. Diese war jedoch in der Zwischenzeit gestorben, und Diego, dadurch seiner Sendung enthoben, meldete das Ereignis dem Könige durch einen Eilboten, und wendete sich nach Rom.

Zu jener Zeit lebte kein Christ, der nicht den heißen Wunsch gehegt hätte, vor seinem Tode noch einmal die Schwelle der heiligen Apostel Peter und Paul küssen zu können. Selbst der Aermste wanderte zu Fuß aus fernen Ländern zum Besuche der Reliquien, und um wenigstens einmal mit freudigem Herzen den Segen des Stellvertreters Christi zu empfangen. Auch Don Diego und Dominicus knieeten zusammen an dem Grabe, welches die Welt beherrscht, und als sie ihr Antlitz von der Erde erhoben, ward ihnen ein zweites Glück zu Theile, das größte, was ein Christ hienieden empfinden kann: sie erblickten auf dem päpstlichen Throne einen Mann, der dieses Platzes würdig war, den großen Papst Innocenz den dritten. Welche Empfindungen übrigens bei dem Anblicke der ewigen Weltstadt ihre Seele erfüllt haben mögen, hat uns die Geschichte nicht berichtet. Jene, welche zum erstenmale nach Rom kommen, mit der Salbung des Christenthums und mit dem Segen der Jugend, wissen, wie mächtig es den ganzen innern Menschen ergreift; die andern aber würden es dennoch kaum begreifen, und ich liebe die Nüchternheit der alten Geschichtschreiber, die da verstummen, wo die Gewalt des Wortes endet.

Der Bischof von Osma hatte sich vorgenommen, von dem Papste eine Gnade zu erbitten. Er war nämlich entschlossen, seinem Bisthume zu entsagen, und die übrigen Tage seines Lebens dazu zu verwenden, den Cumanen einer wilden, an den Grenzen Ungarns lagernden und durch die Grausamkeit ihrer Sitten berühmten Völkerschaft als christlicher Sendbote das Evangelium zu predigen. Allein Innocenz der dritte weigerte sich, diesem heldenmüthigen Wunsche zu entsprechen; und als Diego abermals bat, es möge ihm wenigstens gestattet seyn, mit Beibehaltung seines Bisthums den Ungläubigen den wahren Glauben zu verkündigen, beharrte der Papst auf seiner Weigerung, und befahl ihm, auf seinen bischöflichen Sitz zurückzukehren. Die zwei Pilger zogen nun im Frühlinge 1205 über die Alpen zurück, um sich unmittelbar nach Spanien zu begeben. Indessen wollten sie doch dem frommen Verlangen genügen, unter Wegs eines der berühmtesten Klöster der Christenheit zu besuchen, und so kamen sie auf einem weiten Umwege an die Pforte der Abtei von Cisterz. Noch waltete hier der Schatten des heiligen Bernhards. Zwar fand man nicht mehr die frühere Armuth, dennoch aber noch so herrliche Reste der alten Tugend, daß sich der Bischof von Osma in sehnsüchtiger Liebe angezogen fühlte. Er offenbarte den Mönchen, wie es ihm wohl thun würde, sich in ihr hochgefeiertes Gewand zu kleiden. Dies wurde ihm denn auch ohne Schwierigkeit bewilligt, und er fühlte sich in dieser klösterlichen Rüstung einigermaßen über den Schmerz getröstet, nicht als armer Missionair zu wilden Völkern ziehen zu können. Dominicus versagte es sich, seinen Freund darin nachzuahmen, allein er schied von Cisterz mit inniger Hochachtung und Liebe gegen die Mönche dieses Ordens. Nach einem kurzen Aufenthalte in

der Abtei traten beide ihre Wanderung wieder an, und kamen, indem sie wahrscheinlich dem Stromlaufe der Saonne und Rhone folgten, zu den Thoren von Montpellier.

Damals waren drei Menschen, die in jenem Augenblicke eine bedeutende Rolle in den kirchlichen Angelegenheiten spielten, in den Mauern von Montpellier versammelt: Arnold Abt von Cisterz, Rudolph und Peter von Castelnau, Mönche desselben Ordens. Innocenz der dritte hatte sie zu päpstlichen Legaten in den Provinzen von Aix, Arles und Narbonne mit unbeschränkter Vollmacht, Alles zu thun und zu verfügen, was sie zur Unterdrückung der Ketzerei für nützlich erachteten, ernannt. Indessen hatte ihre Sendung, die schon über ein Jahr währte, keinen Erfolg. Denn der Graf von Toulouse, der Herr dieser Provinzen, unterstützte öffentlich die Irrgläubigen; die Bischöfe verweigerten den Legaten ihre Beihülfe; der eine aus Feigheit, der andere aus Gleichgültigkeit, und der dritte endlich, weil er selbst der Ketzerei anhing; die Geistlichkeit aber war bei dem Volke so sehr verachtet, wie Wilhelm von Puy-Laurens in der Vorrede zu seiner Chronik erzählt, „daß der Name eines Geistlichen wie der eines Juden zum Sprichworte geworden war, und man statt zu sagen: ich will lieber ein Jude werden, als dies thun, viele zu sagen pflegten: ich will lieber ein Geistlicher werden. So kam es, daß die Geistlichen, wenn sie öffentlich erschienen, sich Mühe gaben, ihre Haare von hinten über die Stirne vorzuziehen, um ihre Tonsur, die sie ohnehin so klein als möglich machten, zu verbergen. Deswegen bestimmten die Ritter ihre Söhne nur sehr selten zum geistlichen Stande, sondern sie schlugen die Kinder ihrer Dienstleute bei den Kirchen vor, wo sie den Zehnten erhoben, und die Bischöfe ertheilten jedem die Weihen, wo es

ihnen möglich war.“ Innocenz der dritte hatte die Größe des Uebels seinen Legaten keineswegs verhehlt, denn in einem Briefe vom 31. Mai 1204 schreibt er: „Diejenigen, welche der heilige Petrus zur Theilnahme an seiner Sorgfalt, das Volk Israel zu hüten, berufen hat, wollen ihre Herde nicht bei Nacht bewachen; sie schlafen im Gegentheile, und ziehen ihre Hände aus dem Kampfe zurück, während Israel mit Madian ringt. Der Hirte ist zu einem Miethling entartet, und er weidet nicht mehr die Herde sondern sich selbst; für sich nimmt er die Milch und Wolle der Schafe, läßt den Wolf einbrechen in den Schafstall und denkt nicht daran, den Feinden des Hauses des Herrn entgegen zu stehen wie eine Mauer. Ein Miethling, wie er ist, flieht er vor der Verderbtheit, die er tilgen könnte, und wird so durch Verrath ihr Beschützer. Beinahe alle sind von der Sache Gottes abgefallen, und viele der übrigen sind unnütze Knechte (1).“

Die drei Legaten waren Männer von lebendigem Glauben und kräftigem Charakter, allein, von Allen verlassen, vermochten sie weder durch die Macht ihres Ansehens noch der Ueberredung zu wirken. Keiner von den Bischöfen der genannten Provinzen wollte sich ihnen anschließen, um den Grafen Raymund den sechsten zu ermahnen, der glorreichen Thaten seiner Ahnen eingedenk zu seyn. Auch ihre Unterhandlungen und Religionsgespräche mit den Ketzern hatten keinen günstigen Erfolg, weil diese ihnen stets das klägliche Leben des Clerus entgegenhielten, und sie an die Worte Christi: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, erinnerten. Unter so widrigen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß auch ihre starke

---

(1) Brief Innocenz des dritten, Buch 7, Brief 75.

Seele müde und hoffnungslos wurde, und daß sie es bitter empfanden, wie es Lasten gibt, die der Kraft des Menschen zu schwer werden, wenn angehäufte Schuld und Schwäche den gegen die Wahrheit empörten Leidenschaften zu viel Blöße gegeben haben. Unter der niederdrückenden Bürde solcher Erfahrungen berathschlagten sie zu Montpellier, und vereinigten sich in dem einstimmigen Entschlusse, dem Papst einen genauen Bericht über den Stand der Dinge zu übersenden, zugleich aber in seine Hände ein Amt niederzulegen, dessen Obliegenheiten sie weder mit Erfolg noch mit Ehre erfüllen konnten. Was aber dem Menschenauge trostlos scheint, ist es nicht für Gott. Seit dreißig hingeschwundenen Jahren hatte die Vorsehung die genügende Antwort auf die Klagen ihrer Diener und auf die Beleidigungen ihrer Feinde vorbereitet, und die Stunde war jetzt gekommen, wo sie kundwerden sollte. In dem Augenblicke, wo die Legaten den betrübenden Entschluß gefaßt hatten, vernahmen sie die Ankunft des Don Diego von Azevedo, Bischofs von Osma, zu Montpellier, und ließen ihn sogleich bitten, zu ihnen zu kommen. Don Diego entsprach ohne Säumen ihrer Einladung.

Ich lasse nun den seligen Jordanus von Sachsen reden. „Die Legaten empfingen ihn mit Auszeichnung, und fragten ihn um Rath, da sie wußten, daß er ein heiliger, reifer und glaubenseifriger Mann sey. Er aber, mit großer Umsicht begabt und der Wege Gottes wohl kundig, fing damit an, sich über die Sitten und Gebräuche der Ketzer zu unterrichten. Und als er erfahren hatte, daß sie besonders durch Ueberredung, Predigen und Scheinheiligkeit Anhänger für ihre Secte gewannen, während die Legaten mit einem großen und reichen Gepränge von Die-

nern, Pferden und Gewändern umgeben waren: sprach er zu diesen: nicht also dürft ihr euch hier benehmen, meine Brüder, denn es scheint mir unmöglich, diese Leute, die sich stets auf Beispiele berufen, durch Worte wiederzugewinnen. Wenn ihr ihnen, die durch das Scheinbild evangelischer Armuth und Strenge die einfachen Seelen verführen, ein entgegengesetztes Schauspiel darbietet, so werdet ihr wenig erbauen, viel verderben und niemals ihr Herz bewegen. Bekämpfet vielmehr Beispiele mit Beispielen! setzt der erlogenen Heiligkeit die wahre Religion entgegen! Ueber das trügerische Ansehen falscher Apostel kann nur die augenscheinlichste Demuth triumphiren. So mußte auch der heilige Paulus seine Tugend, seine strenge Lebensart und die beständigen Gefahren seines Lebens vor denen zeigen, die sich gegen ihn der großen Verdienste ihrer Thaten rühmten. Da sagten die Legaten: trefflicher Vater, welchen Rath ertheilt ihr uns diesem nach? worauf er ihnen erwiederte: thuet, was ich auch thun werde, und alsbald, vom Geiste Gottes ergriffen, rief er die Leute seines Gefolges herbei, und gebot ihnen, mit allem Reisegeräthe und Prunkwesen, was in seiner Begleitung war, nach Osma zurückzukehren. Nur wenige Geistliche behielt er bei sich, und erklärte seine Absicht, in dieser Gegend zu verweilen, um dem wahren Glauben zu dienen. Auch den Subprior Dominicus, welchen er sehr hochschätzte und eben so innig liebte, behielt er bei sich; und dies ist der Bruder Dominicus, der erste Stifter des Predigerordens, der sich auch von diesem Augenblicke an nicht mehr Subprior sondern Bruder Dominicus nannte: ein wahrer Mann Gottes, durch Unschuld des Lebens und durch eifrige Erfüllung der Gebote des Herrn. Die Legaten, durch Rath und Beispiel, wie beides ihnen gegeben worden, lebhaft

bewegt, stimmten augenblicklich bei, sendeten ihr Gepäcke und ihre Diener zurücke, behielten nur die nöthigen Bücher zu den Controversverhandlungen, und wanderten zu Fuß, im Stande freiwilliger Armuth und unter der Führung des Bischofs von Osma, durch das Land, um den wahren Glauben zu predigen (1).«

Wie künstlich und geduldig, möchte man sagen, hat Gott diese Entwicklung herbeigeführt! Am Ufer eines spanischen Flusses werden zwei Männer, verschiedenen Alters, reichlich vom Geiste Gottes erfüllt. Und sie finden sich eines Tags, gegenseitig zu einander hingezogen durch den himmlischen Duft ihrer Tugenden, zwei köstlichen Bäumen gleich, die, in dem gemeinsamen Dunkel eines Waldes aufstrebend, sich sehnsüchtig zu einander neigen, um sich zu berühren. Und als eine lange Freundschaft ihr Leben und ihre Gedanken verschmolzen hat, sendet sie ein unvorgesehener Wille aus dem Lande, führt sie durch Europa, von den Pyrenäen zum baltischen Meere, von der Tiber zu den Hügeln Burgunds, bis sie im entscheidenden Augenblicke, ohne es zu ahnden, an dem Orte ankommen, wo sie Männern, die trotz ihres starken Herzens entmuthigt sind, einen Rath ertheilen, der den Stand der Dinge verändert, die Ehre der Kirche rettet, und ihr in einer nahen Zukunft Legionen Apostel erweckt. Gewiß, die Gegner der Kirche haben ihre Geschichte niemals mit Aufmerksamkeit gelesen; die unzerstörbare Fülle ihrer Hülfsquellen und das wundervolle Rechtzeitige, Eintreffende dieser Fülle hätte ihnen nicht entgehen können. Die Kirche gleicht darin jenem erdgeborenen Riesen, der in seinem

---

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 1, Nr. 16 u. f.

Falle neue Kräfte gewann; das Unglück bringt ihr die Tugenden ihrer Wiege zurück, und wenn sie die von der Welt geliehene Macht verliert, findet sie ihre natürliche Macht wieder. Nur was sie von der Welt empfangen, Reichthum, Berühmtheit der Geschlechter, Antheil an der weltlichen Herrschaft, Vorrechte der Ehre und des Schutzes, kann ihr die Welt wieder rauben: Gewänder, von nicht reinen Händen gewirkt; der Leibrock der Dejanira, den die Kirche niemals unmittelbar auf ihrem geweihten Leibe, sondern nur über den mit der Geburt ihr zugefallenen Armensack tragen soll. Wenn aber das Gold, statt das Werkzeug der christlichen Liebe und der Schmuck der Wahrheit zu seyn, die eine wie die andere verdirbt: dann muß es verloren gehen, und die Welt, indem sie die Kirche dessen entkleidet, thut nichts anderes, als daß sie ihr das hochzeitliche Gewand wieder anzieht, welches sie von ihrem himmlischen Bräutigam erhalten, und welches ihr niemand rauben kann. Denn wie soll man die Blöße dem rauben, der sie will? wie soll man das Nichts dem nehmen, der es als seinen besten Schatz bewahrt? In diese freiwillige Selbstberaubung hat Gott die Kraft seiner Kirche gelegt, und keine lebende Hand vermag in diese geweihte Tiefe einzudringen, um etwas zu erbeuten. Darum haben auch gewandte und schärfer blickende Verfolger die Kirche nicht sowohl arm als sittlich krank zu machen gesucht; denn dies ist die letzte Stufe in dem Abgrunde des Bösen, und Alles wäre durch solche Arglist verloren, wenn Gott jemals zuließe, daß die Entartung allgemein würde. Allein die Verwesung selbst erzeugt das Leben, und das Gewissen erwacht unter den niederstürzenden Trümmern: ein verhängnißvoller Kreislauf, dessen Geheimniß in Gott ruht, und durch welchen er Alles beherrscht.

Was konnte man Verzweifelteres erdenken, als den religiösen Zustand von Languedoc im Jahre 1205? Der Fürst des Landes war ein leidenschaftlicher Ketzer; die Mehrzahl der Barone begünstigte den Irrglauben; die Bischöfe kümmerten sich wenig um ihre Pflichten, ja einige, wie der Bischof von Toulouse und der Erzbischof von Auch waren durch öffentliche Laster befleckt; die Geistlichkeit hatte alle Achtung eingebüßt; die treugebliebenen Katholiken waren auf eine kleine Zahl herabgesunken; der Irrgläubige verhöhnte die Unordnungen und Gebrechen der Kirche durch die Schaustellung einer nachgemachten Tugend, und sogar Jene, deren reine und kräftige Seele von einem unerschütterlichen Glauben belebt war, fühlten sich entmuthigt. Doch zwei durchreisende Christen genügen, um Alles umzuwandeln. Sie werden den Muth der Legaten des heiligen Stuhls wieder erheben, die Ketzer durch die Strenge und Armuth ihres apostolischen Lebens verwirren, die schwankenden Seelen befestigen, die beständigen trösten, das Episcopat aus seinem schmählichen Schlummer aufrütteln; ein ausgezeichneter Bischof wird den Stuhl von Toulouse besteigen, und wenn der Erfolg auch nicht entschieden ist, so wird er dennoch augenfällig genug seyn, um es klar zu machen, auf welcher Seite die Vernunft, das Recht, die Hingebung und die Gewißheit einer göttlichen Sache zu suchen und zu finden sey.

Viertes Capitel.

Apostelamt des heiligen Dominicus von der Zusammenkunft zu Montpellier an bis zum Anfange des Albigenser Kriegs; Stiftung des Klosters von Unserer lieben Frau von Prouille.

Dasjenige, was zwischen den apostolischen Legaten und dem Bischofe von Osma verabredet worden, wurde ohne Zögerung in's Werk gesetzt. Der Abt von Cisterz ging nach Burgund, um dort einem Generalcapitel seines Ordens vorzustehen, und versprach, eine gewiße Zahl evangelischer Arbeiter mit zurückzubringen. Die beiden andern Legaten aber, Don Diego, Dominicus und einige spanische Priester zogen zu Fuß auf der Straße von Narbonne und Toulouse fort. Unter Wegs verweilten sie in den Städten und Dörfern, wie es ihnen der Geist Gottes eingab, oder wie sie nach den äußern Verhältnissen beurtheilen konnten, ob ihre Predigten Nutzen bringen würden. Wenn sie sich entschlossen, irgendwo den wahren Glauben zu verkündigen, so blieben sie dort so lange, als es die Wichtigkeit des Orts und der Eindruck, den sie hervorbrachten, forderte. Den Katholiken predigten sie in den Kirchen, mit den Ketzern aber hielten sie Zusammenkünfte in besondern Häusern. Die Sitte solcher Zusammenkünfte ist schon uralt, und der heilige Paulus hatte sie häufig

mit den Juden und eben so der heilige Augustin mit den Donatisten und Manichäern in Africa. Und in der That, wenn die Hartnäckigkeit des Willens eine vorzügliche Ursache des Irrthums ist, so ist die Unwissenheit vielleicht eine noch allgemeinere; denn die meisten Menschen verwerfen die Wahrheit nur, weil sie solche nicht kennen, und sie in Gestalten und Vorstellungen suchen, die ihrem Wesen fremd sind. Darum ist es eine Hauptaufgabe des Apostelamtes, den wahren Glauben in scharfbestimmter Fassung darzulegen, indem es besondere Ansichten Einzelner, die den klaren Umriß trüben und verwirren können, davon trennt, und dem denkenden Menschengeiste jede Freiheit gestattet, die ihm das Wort Gottes und dessen Dolmetscher, die Kirche, einräumen. Eine solche Darlegung ist aber nur in so ferne möglich, als man Jene beizieht, die derselben bedürfen, und sie ist nur dann vollständig, wenn man ihnen das Recht zugesteht, diese Darlegung zu untersuchen, so wie man sich selbst das Recht vorbehält, auch ihre eigene Lehre prüfend zu erörtern. Und dies Ziel wird durch Conferenzen erreicht; sie sind ein ehrenhafter Kampfplatz, wo der Aufrichtige und Redliche dem Aufrichtigen und Redlichen den Handschuh hinwirft, wo das Wort Allen als gleiche Waffe dient, und nur das Gewissen entscheidet.

So alt aber auch die Sitte solcher Religionsgespräche ist, so zeigte sich doch bei jenen, die mit den Albigensern statthatten, etwas Neues und Kühnes. Die Katholiken scheuten sich nämlich nicht, zu Schiedsrichtern der Streitverhandlung oft ihre eigenen Gegner zu wählen, und es auf ihren Ausspruch ankommen zu lassen; in welchem Falle sie Einige von den Angesehensten unter den Ketzern ersuchten, den Vorsitz in der Versammlung zu übernehmen,

und zugleich erklärten, daß sie sich ihre Entscheidung über den Werth desjenigen gefallen lassen würden, was von der einen und andern Seite vorgebracht wurde. Und dies heldenmüthige Vertrauen täuschte sie nicht, denn sie hatten mehrmals den Trost, dem menschlichen Herzen nicht allzuviel vertraut zu haben, und gewannen eben dadurch die zuverläßigste Probe von den vielen guten Kräften, die in ihm verborgen sind.

Einer der ersten Orte, wo sie sich aufhielten, war Caraman in der Nähe von Toulouse. Hier verkündeten sie die Wahrheit acht Tage lange mit so gutem Erfolge, daß die Einwohner alle Ketzer verjagen wollten, und unsere Missionäre bei ihrer Abreise eine große Strecke Wegs begleiteten. Zu Beziers verweilten sie fünfzehn Tage, und hier erlitt ihr kleines Heer eine Verminderung durch den Abgang des Legaten Peter von Castelnau, welcher sich auf die dringenden Bitten seiner Freunde wegen des besondern Hasses, womit ihn die Ketzer verfolgten, von ihnen trennte. Ein dritter Halt wurde zu Carcassonne, ein anderer zu Verseuil nicht weit von Toulouse, und wieder einer zu Fangeaux, einer kleinen Stadt auf einer Anhöhe zwischen Carcassonne und Pamiers, gemacht. Dieser letzte wurde durch eine wunderbare Begebenheit, die sich dort zutrug, berühmt, und ich erzähle sie mit den Worten des seligen Jordan von Sachsen: „Es geschah, daß eine große Zusammenkunft zu Fangeaux in Gegenwart vieler Gläubigen und Ungläubigen, die dort zusammengerufen worden waren, statthatte. Die Katholiken hatten mehrere Denkschriften verfertigt, worin die Gründe und bewährten Zeugnisse zur Unterstützung ihres Glaubens enthalten waren; als sie solche aber sämmtlich mit einander verglichen, gaben sie der, welche der heilige Mann Gottes Dominicus

ausgearbeitet hatte, den Vorzug, und beschlossen sie jener Denkschrift entgegenzusetzen, welche die Ketzer von ihrer Seite vorlegten. Es wurden auch im gemeinsamen Einverständnisse drei Schiedsrichter gewählt, um zu entscheiden, auf welcher Seite die besten Gründe, folglich auch der beste Glaube seyen. Und als nun nach langer Erörterung diese Schiedsrichter sich nicht zu einem Erkenntnisse vereinigen konnten, kamen sie auf den Gedanken, die beiden Schriften in's Feuer zu werfen, damit, wenn eine von den Flammen verschont bliebe, es auf solche Weise offenbar würde, in welcher die wahre Glaubenslehre vorgetragen sey. Man zündete demnach ein großes Feuer an, warf beide Bände hinein, und alsbald wurde der von den Ketzern übergebene vom Feuer verzehrt, der andere aber, welchen der heilige Mann Gottes Dominicus geschrieben, blieb nicht nur unversehrt, sondern wurde vor Aller Augen von den Flammen zurückgeweht. Und obgleich man ihn zum zweiten und dritten Male hineinwarf, so wiederholte sich doch immer dasselbe, und offenbarte deutlich, wo der wahre Glaube und wie heilig derjenige sey, welcher die Schrift geschrieben hatte (1).«

Die Erinnerung dieses Wunders, welches die Geschichtschreiber aufbewahrt haben, lebte auch zu Fangeaux in der Ueberlieferung fort, und im Jahre 1325 erhielten die Einwohner des Orts von dem Könige Carl dem Schönen die Erlaubnis, das Haus, wo es sich zugetragen, zu kaufen und eine Kapelle dort zu erbauen, welche die Päpste mit mehrern Gnadenspenden bereichert haben. Später fand ein ähnliches Wunder auch zu Montreal aber im Geheimen statt, indem sich die Ketzer zur nächtlichen Zeit versammelt

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 1, Nr. 20.

hatten, um eine andere Denkschrift des Dieners Gottes zu prüfen. Diesmal waren sie übereingekommen, das Wunder zu verschweigen, und es wurde nur durch Einen aus ihrer Mitte, der zum wahren Glauben zurückkehrte, bekannt.

Dominicus hatte inzwischen wahrgenommen, daß die Fortschritte der Ketzerei wesentlich von dem großen Geschick abhingen, womit sich die Ketzer der Erziehung edler Jungfrauen bemächtigten, wenn ihre Familien zu dürftig waren, um ihnen selbst eine, ihrem Geburts- und Rangverhältnisse angemessene zu geben. Er erwog nun vor Gott die Mittel, einer solchen Verführung entgegenzuwirken, und glaubte dies am sichersten durch die Stiftung eines Klosters zu erreichen, welches bestimmt wäre, die jungen katholischen Mädchen, die durch Geburt und Armuth den Verlockungen des Irrthums ausgesetzt waren, aufzunehmen.

Zu Prouille, einem am Fuße der Pyrenäen auf einer Ebene zwischen Fangeaux und Montreal gelegenen Dorfe befand sich eine der heiligen Jungfrau geweihte und seit langer Zeit durch die andächtige Verehrung des Volks berühmt gewordene Kirche. Auch Dominicus fühlte eine besondere Liebe zu Unserer Frau von Prouille, und hatte sich oft auf seinen apostolischen Wanderungen im heißen Gebete dort gelabt. Mochte er die ersten Höhen der Pyrenäen hinan oder herabsteigen, immer erschien ihm an der Schwelle von Languedoc das bescheidene Heiligthum von Prouille als ein Ort der Hoffnung und des Trostes. Darum gründete er dort, unmittelbar neben der Kirche, mit der Genehmigung und Unterstützung des Bischofs Fulco, der erst kürzlich den Stuhl von Toulouse eingenommen hatte, sein Kloster. Fulco, der Sohn eines reichen genuesischen Kaufmanns zu Marseille, früher als

Troubadour hochgefeiert und mit den verlockenden Scheinblüten des Lebens wohl vertraut, war im eifrigen Streben nach einer höheren Weihe und Beseligung in das Cisterzienser Kloster von Toronell getreten, und bald durch die Reinheit seines Lebens und durch die Glut seines Glaubens bekannt geworden. Ihn hatten die Katholiken von Toulouse zum Bischofe gewählt, als sein Vorgänger Raimund von Ravenstein durch ein päpstliches Decret von seinem bischöflichen Sitze entfernt worden war, und seine Erhebung zu einer so wichtigen Diöcese erregte eine so allgemeine Freude in der Kirche, daß der schwer erkrankte Legat Peter von Castelnau, als er die Nachricht davon erhielt, sich mit gefalteten Händen von seinem Lager erhob, um Gott für das Geschenk eines solchen Bischofs zu danken.

Fulco wurde bald ein inniger Freund von Dominicus und Don Diego; er begünstigte nach Kräften die Errichtung des Klosters von Prouille, welchem er sogleich den Mitgenuß und später auch das Eigenthumsrecht der Kirche der heiligen Maria, neben welcher Dominicus seinen Bau aufgeführt hatte, verlieh. In diesem großmüthigen Schutze war ihm Berengar, Erzbischof von Narbonne vorgegangen, der den Nonnen, vier Monate nach hergestellter Clausur, die Kirche des heiligen Martins von Limoux mit allen dazu gehörigen Einkünften geschenkt hatte. In der Folge erhielt Prouille von dem Grafen Simon von Montfort und von andern angesehenen Katholiken mehrere reiche Schankungen, und wurde ein blühendes und berühmtes Haus. Auch scheint eine besondere Gnade stets auf ihm geruht zu haben, denn der Religions- und Bürgerkrieg, der bald darauf ausbrach, näherte sich nur seinen Mauern, um sie zu verschonen; und während die Kirchen geplün-

dert, die Klöster zerstört wurden, und die Ketzerei in Waffen und oft siegreich vorschritt, beteten die armen Nonnen von Prouille, obgleich ohne Schutz, dennoch ruhig unter dem noch so jungen Schatten ihres stillen Klosters. Die ersten Thaten und Werke der Heiligen scheinen eine so jungfräuliche Anmuth zu besitzen, daß sich Gott mit besonderem Wohlgefallen zu ihnen herabneigt, und wer den schwachen Grashalm gegen den Sturmwind schützt, der wacht auch über der Wiege großer Entwicklungen.

Man weiß es nicht mehr mit Gewißheit, wie die Kleidung und Ordensregel der Schwestern von Prouille in der ersten Zeit beschaffen war. Es stand ihnen eine Priorin, jedoch unter der Oberleitung des heiligen Dominicus, vor, der sich die geistliche und zeitliche Verwaltung des Klosters vorbehielt, um seine lieben Töchter nicht von dem künftigen Orden, mit dessen Gründung er sich in Gedanken beschäftigte, zu trennen, sondern vielmehr als den ersten Zweig desselben zu erziehen. Weil ihm aber seine apostolischen Arbeiten den Aufenthalt zu Prouille unmöglich machten, übergab er die zeitliche Verwaltung einem Einwohner von Pamier, Wilhelm Claret, der ihm treulich ergeben war. Auch die geistliche Führung theilte er mit einem oder zwei Geistlichen, Franzosen oder Spaniern, deren Namen unbekannt sind. In einer Abtheilung des Klosters außerhalb der Clausur befanden sich die Gemächer von Dominicus und seinen Gehülfen, damit dieses Wohnhaus, getrennt aber unter einem Dache, ein Bürge jener Einheit sey, die einstens zwischen den Predigerbrüdern und Predigerschwestern, diesen zwei einem Mutterstamme entsprossenen Zweigen, bestehen sollte. Und als endlich sämmtliche Vorbereitungen beendigt waren, genoß Dominicus die Freude, am siebenundzwanzigsten December 1206, am Tage des

heiligen Johannes des Evangelisten, die Pforten von Unserer Frau von Prouille mehrern Frauen und Fräulein zu öffnen, welche gewünscht hatten, das Gelübde ihres gottgeweihten Lebens in seine Hände abzulegen.

Dies waren die Erstlinge der Dominicaner-Stiftungen. Sie nahmen ihren Anfang mit einer Freistätte für die dreifache Schwäche des Geschlechts, des erlöschenden Glanzes eines edeln Namens und der Armuth, so wie die Erlösung der Welt in dem Schooße einer armen Jungfrau aus dem Stamme Davids begonnen hat. Unsere Frau von Prouille, einsam und bescheiden, harrte am Fuße des Gebirgs lange Zeit der Brüder und Schwestern, die ihr unzählbar nachfolgen und ihren Namen bis an's Ende der Welt verbreiten sollten. Als die älteste Tochter eines Vaters, der langsam unter der geduldigen Leitung Gottes emporstieg, wuchs auch sie im Stillen heran, beehrt mit der Freundschaft mehrerer großer Männer und gleichsam auf ihren Knieen gewiegt. Dominicus aber, der seit der Zusammenkunft von Montpellier den Titel eines Subpriors von Osma abgelegt hatte, um den des Bruder Dominicus anzunehmen, vereinigte von jetzt an mit dieser demüthigen und liebevollen Bezeichnung auch die eines Priors von Prouille, so daß er sich fortan Bruder Dominicus, Prior von Prouille nannte.

Einige Zeit nach dieser Stiftung, als Dominicus zu Fangeaux gepredigt hatte und in der Kirche geblieben war, um nach seiner Gewohnheit dort zu beten, warfen sich ihm neun edle Damen zu Füßen, und sprachen: „Diener Gottes, kommt uns zu Hülfe. Wenn das, was Ihr heute gepredigt, wahr ist, dann ist unser Geist schon seit lange vom Irrthume verfinstert; denn jene, die ihr Ketzer heißet, und die wir gute Männer nennen, wir haben

bis jetzt an sie geglaubt, und wir waren ihnen ergeben von ganzem Herzen. Jetzt aber wissen wir nicht mehr, was wir denken sollen. Darum habet Mitleiden mit uns, Diener Gottes, und bittet den Herrn euern Gott, daß er uns den Glauben möge erkennen lassen, worin wir leben, sterben und selig werden sollen.« Dominicus verharrte im innern Gebete, und sagte dann nach einiger Zeit:« habt Geduld, und wartet ohne Zagen; ich glaube, daß der Herr, der keines Menschen Verderben will, euch offenbaren wird, welchem Meister ihr bisher gedient habt.« Und wirklich sahen sie plötzlich in der Gestalt eines unreinen Thiers den Geist des Irrthums und des Hasses, worauf Dominicus, sie beruhigend, fortfuhr: »Nach dieser Gestalt, die Gott vor euch erscheinen ließ, möget ihr beurtheilen, wer der ist, welchem ihr nachfolgtet, indem ihr den Ketzern folgtet (1).« Die Frauen dankten Gott, und bekehrten sich mit dauerndem Eifer zum katholischen Glauben, mehrere derselben widmeten sich sogar dem Dienste Gottes im Kloster von Prouille.

Im Frühlinge des Jahrs 1207 fand eine Besprechung zwischen den Katholiken und Albigensern zu Montreal statt, wobei erstere unter ihren Gegnern vier Schiedsrichter wählten, denen von beiden Seiten die Abhandlungen über die zu erörternden Streitpunkte übergeben wurden. Die öffentliche Discussion dauerte fünfzehn Tage, worauf sich die Schiedsrichter zurückezogen, ohne ihren Ausspruch thun zu wollen. Ihr Gewissen ließ sie zwar die Ueberlegenheit der Katholiken fühlen, allein es verlieh ihnen nicht den Muth, sich gegen ihre eigene Partei zu erklären. Dennoch schworen einhundert und fünfzig die Ketzerei ab,

---

(1) Der selige Humbert im Leben des h. Dominicus. Nr. 44.

und kehrten in den Schoos der Kirche zurück. Der Legat Peter von Castelnau war bei dieser Besprechung gegenwärtig. Bald kamen auch der Abt von Cisterz, zwölf andere Aebte und ungefähr zwanzig Mönche nach Montreal; alle Männer von frischem, warmem Herzen, in den göttlichen Dingen wohl unterrichtet, und von einer Heiligkeit des Wandels, die der Sendung, welche sie zu erfüllen strebten, würdig war. Sie hatten Cisterz nach dem Schlusse des Generalcapitels verlassen, und sich, wie es der Bischof von Osma anempfohlen, ohne irgend etwas als das streng Nothwendige mitzunehmen, auf die Wanderung begeben. Eine solche Verstärkung erhöhte den Muth der Katholiken. Sie erblickten endlich nach zwei mühevollen Jahren die Frucht ihrer Anstrengungen, und erkannten, daß sie nicht vergeblich auf den Beistand gezählt hatten, der Allen verheißen ist, die mit Aufrichtigkeit und freudiger Hingebung für Gottes Sache arbeiten. In der Provinz Narbonne war von einem Ende bis zum andern das reine Evangelium gepredigt worden, Bekehrungen hatten stattgehabt, der Hochmuth der Ketzer war durch Tugenden gedemüthigt worden, zu welchen ihre Kräfte nicht hinreichten, und die Völker, aufmerksame Zeugen dieser Bewegungen, konnten leicht begreifen, daß die katholische Kirche keineswegs zu Grabe getragen sey. Auch das Episcopat hatte sich in der Person des Bischofs Fulco erhoben, Navarra, der Bischof von Conserans folgte ihm nach, und jene ihrer Collegen, die nur aus Schwäche gefehlt hatten, erwachten gleichfalls aus ihrer Schlafsucht. Endlich war auch der dürftige und katholische Adel durch die Errichtung des Klosters von Prouille ermuthigt worden. Als der größte Erfolg mußte aber dies angesehen werden, daß es gelungen war, so viele durch Tugenden, Wissenschaft und Cha-

rakter ausgezeichnete Männer in einem gemeinsamen Gedanken, in dem Gedanken des Apostelamts zu vereinigen, und diesem jugendlichen Apostelthume einen nicht gehofften Grad von Festigkeit und Zusammenhang zu geben. Indessen vermißte man stets noch die Einheit bei diesen, von vier verschiedenen Autoritäten: den Legaten, den Bischöfen, den Aebten von Cisterz und den Spaniern regierten Elementen. Man sprach deswegen oft von der Nothwendigkeit, einen geistlichen Orden zu stiften, dessen eigenthümliches Amt die Predigt sey; und die Ankunft der Cisterzienser zu Montreal, so wie sie alles bisher Vollbrachte befestigte, weckte zugleich den entschiedenern Wunsch, noch mehr zu thun. Als Haupt des Unternehmens muß im Grunde der Bischof von Osma anerkannt werden, obgleich er als einfacher Bischof unter den Legaten stand, und als fremder Bischof in seiner geistlichen Wirksamkeit von den französischen Bischöfen abhängig war. Allein er hatte in dem Augenblicke, wo Alles verloren schien, durch seinen thätigen Rath neues Leben, neue Bewegung hervorgerufen; er hatte zuerst Hand an's Werk gelegt, ohne jemals rückwärts zu schauen; er hatte selbst die Neigung der Ketzer gewonnen, die von ihm sagten: „es sey unmöglich, daß ein solcher Mann nicht zum Leben erwählt sey, und er sey ohne Zweifel nur deswegen zu ihnen gesendet, um sie in der wahren Lehre zu unterweisen.“ So hatte ihn jene innere geheimnisvolle Macht, die jedem Menschen seine Stelle gibt, über alle Andere erhoben. Er entschloß sich demnach nach Spanien zurückzureisen, um die Angelegenheiten seiner Diöcese zu ordnen, alle möglichen Hülfsmittel zu Gunst des Klosters von Prouille, welches derselben bedurfte, zu sammeln, neue Arbeiter für das Wort Gottes nach Frankreich zu führen, und den Zustand der Dinge,

wie er sich bereits gestaltet hatte, in jeder Weise zu benützen.

Bei seiner Ankunft zu Pamiers fand Don Diego die Bischöfe von Toulouse und Conserans und eine große Zahl von Aebten verschiedener Klöster, die auf die Nachricht von seiner Abreise sich versammelt hatten, um ihn zu begrüßen. Ihre Anwesenheit gab Gelegenheit zu einer berühmten Streitverhandlung mit den Waldensern, welche zu Pamiers unter dem Schutze des Grafen von Foix die Oberhand hatten. Der Graf lud abwechselnd die Katholiken und Ketzer zum Mittagmahle, und bot ihnen seinen Pallast zu ihren Zusammenkünften an; worauf die Katholiken einen ihrer erklärtesten Gegner, der zugleich zum höchsten Adel der Stadt gehörte, zum Schiedsrichteramte wählten. Der Ausgang übertraf jede Erwartung. Arnold von Campranham, der bezeichnete Richter, erkannte zu Gunst der Katholiken, und schwur den Irrglauben ab; ein anderer angesehener Ketzer aber, Durand von Huesca, begnügte sich nicht damit, zum wahren Glauben zurückzukehren, sondern widmete sich auch in Catalonien, wohin er sich zurückzog, dem klösterlichen Leben, und wurde, unter dem fortwährenden milden Schutze des Papstes Innocenz des dritten, der Stifter einer neuen geistlichen Genossenschaft unter dem Namen der armen Katholiken. Beide Bekehrungen, denen noch andere folgten, brachten in der Stadt Pamiers eine große Bewegung hervor, und erwarben den Katholiken von Seite des Volkes die lebhaftesten Beweise von Freude und Hochachtung. Diego nahm nach diesem Triumphe, der sein Apostelamt würdig krönte, Abschied von denjenigen, die sich hier versammelt hatten, um ihm noch an der Grenze von Frankreich ihre Verehrung zu bezeugen. Ob Dominicus ihn bis hieher

begleitet, oder ob ihre Trennung vielleicht schon zu Prouille stattgefunden hat, und es also hier unter seinem geliebten Dache geschehen ist, daß sie sich mit leiblichen Augen zum letztenmale sahen, darüber schweigt die Geschichte. Jedes Falls hatte es Gott in seinem unerforschlichen Rathe beschlossen, daß sie sich auf dieser Erde mit dem treuen Liebesblicke nicht mehr erreichen sollten.

Don Diego durchwanderte die Pyrenäen und Aragon immer zu Fuße, erreichte Osma, und nahm seinen seit drei Jahren verwais'ten bischöflichen Sitz wieder ein. Als er aber Anstalten traf, sein Vaterland von neuem zu verlassen, berief ihn Gott in die ewige Heimath der Engel und Menschen. Sein Leib wurde in einer Kirche seiner bischöflichen Stadt mit der kurzen Inschrift: hier ruht Diego von Azevedo, Bischof von Osma; er starb im Jahre 1245 (1), beigesetzt. Sein Abscheiden, den Nachkommen mit so bescheidenen Worten angekündigt, brachte eine Wirkung hervor, die es klar machte, daß ein großer Mann gestorben sey. Kaum war das Gerücht über die Pyrenäen gedrungen, als das heldenmüthige Werk, dessen Elemente er so sorgsam gesammelt hatte, auseinanderfiel. Die Aebte und Mönche von Cisterz suchten den Weg zu ihren Klöstern; die meisten Spanier, welche Don Diego unter der Leitung von Dominicus dort gelassen hatte, kehrten nach Spanien zurück; von den Legaten war Rudolph gestorben, Arnold nur auf einen Augenblick sichtbar gewesen und Peter von Castelnau in der Provence und dem Augenblicke nahe, wo er unter dem Todesstoße eines Mörders fallen sollte. So blieb denn nur ein ein-

(1) Die spanische Zeitrechnung begann achtunddreißig Jahre vor der christlichen.

ziger Mensch mit dem alten, großen Gedanken von Toulouse und Montpellier übrig; ein Mensch, noch jung, fremd, ohne Gerichtsbarkeit, der bisher nur in zweiter Linie gestanden und nicht mit einem Male den Platz eines Mannes wie Azevedo ausfüllen konnte, dessen geistige und sittliche Kraft durch seine bischöfliche Würde, durch reifes Alter und berühmten Namen so sehr unterstützt wurde. Das Höchste, was Dominicus zu leisten vermochte, war, daß er unter der furchtbaren Last dieses Verlustes nicht erlag; daß er, von dem väterlichen Freunde geschieden, sich aufrecht und gesammelt erhielt. Er bedurfte acht voller Jahre, um die Leere wieder auszufüllen, und niemals hat wohl ein Mensch sich mühseliger seinem Ziele entgegengerungen, um es dann mit einer noch wunderbareren Schnelligkeit zu erreichen.

Azevedo's Grab wurde durch Wunder verherrlicht. Später richtete man in derselben Kirche, wo die Gebeine des Bischofs von Osma ruhten, eine Capelle des heiligen Dominicus ein, und die eifrige Andacht brachte die beiden Freunde einander nahe, indem man den Körper des Einen unter das Bild des Andern beisetzte. Allein es war, als hätte Dominicus denjenigen, der sein Vermittler auf der Erde gewesen, nicht zu seinen Füßen dulden wollen; denn eine achtungsvolle Hand übertrug das ehrwürdige Haupt, worin die Idee des Freundes heimisch gewesen, in das Kloster der Predigerbrüder von Malaga. Bei allen diesen Ehrenbezeigungen ist das Andenken Azevedo's dennoch nicht im richtigen Verhältnisse zu seinen Verdiensten gestanden. Frankreich hatte ihn nur durchreisend, Spanien allzuwenig gesehen, und er starb ohne das Werk vollendet zu haben. Er war von Gott nur dazu bestimmt worden, der Vorgänger eines noch heiligeren und noch außeror-

dentlicheren Mannes zu seyn; was eine sehr schwierige Aufgabe ist, weil sie ein ganz uneigennütziges, von aller Selbstsucht freies Herz voraussetzt. Azevedo hatte diese Aufgabe mit demselben einfachen Sinne, der ihn zu Fuß über die Pyrenäen führte, gelös't; er vergaß sich selbst vollkommen: allein die Nachkommenschaft des heiligen Dominicus hat ihm ein Andenken bewahrt, dessen ehrfurchtsvolle Innigkeit seiner Demuth gleicht, und ich trenne mich hier von ihm mit der frommen Liebe eines Sohns, der seinem Vater die Augen schließt.

In solcher Weise ward durch den Tod des Bischofs von Osma Alles zerstreut, und Dominicus fand sich beinahe allein. Die zwei oder drei Gehülfen, die ihn nicht verließen, waren nur durch den eigenen guten Willen an seine Person gebunden, und konnten in jedem Augenblicke von ihm scheiden. Aber auch diese Verlassenheit sollte bald nicht mehr das einzige Unglück seiner Lage seyn, denn ein schrecklicher Krieg entzündete sich, und vermehrte seinen bittern Kummer und die allseitigen Schwierigkeiten und Gefahren.

Oftmals hatte man von dem Legaten Peter von Castelnau die Aeußerung vernommen, daß die Religion in Languedoc nur dann wieder recht aufblühen werde, wenn das Land mit dem Blute eines Martyrers begossen würde; und er betete brünstig zu Gott um die Gnade, dies Opfer darbringen zu dürfen. In Folge einer dringenden Einladung des Grafen von Toulouse, den er erst vor kurzem mit dem Banne belegt hatte, und der sich seiner Versicherung nach jetzt aufrichtig mit der Kirche aussöhnen wollte, war er nach Saint-Gilles gegangen, und der Abt von Cisterz hatte sich ihm angeschlossen, um bei dieser Zusammenkunft gegenwärtig zu seyn. Obgleich aber beide den

lebhaftesten Wunsch nach Frieden mitbrachten, trieb der Graf doch nur ein arglistiges Spiel mit ihnen, und es schien bloß seine Absicht gewesen zu seyn, die Aufhebung des Banns durch Schrecken zu ertrotzen; denn er bedrohte die Legaten mit dem Tode, wenn sie sich von Saint-Gilles zu entfernen wagten, ohne ihn loszusprechen. Die Legaten verachteten jedoch diese leidenschaftlichen Ausbrüche, und zogen sich mit einer Schutzwache, welche ihnen der Magistrat und die Bürger der Stadt mitgegeben hatten, zurück. Sie schliefen die Nacht am Ufer der Rhone, und schickten sich am Morgen, nachdem sie ihre Begleiter entlassen hatten, zur Ueberfahrt über den Strom an. Da geschah es, daß zwei Unbekannte sich ihnen näherten, und einer derselben dem Peter von Castelnau seine Lanze in die Brust stieß. Der Legat, zu Tode getroffen niedersinkend, sagte zu seinem Mörder: „möge Gott dir verzeihen, wie ich dir verzeihe!“ Er wiederholte diese Worte mehrmals, und als er noch die Gefährten flehentlich ermahnt hatte, der Kirche ohne Furcht und Rast zu dienen, athmete er seinen Geist aus. Es war der fünfzehnte Januar 1208, und der Leichnam wurde in die Abtei von Saint-Gilles gebracht.

Dieser Mord war die Losung eines Kriegs, an welchem Dominicus nicht den fernsten Antheil nahm, und der für ihn die reichlichste Quelle von Bedrängnissen in der Ausübung seines Apostelamtes wurde. Weil aber die Ereignisse dieses Kriegs so enge mit seinem Leben verbunden sind, so wird ein flüchtiger Umriß der hauptsächlichsten Momente desselben nothwendig.

Fünftes Capitel.

Der Albigenser Krieg.

Der Krieg ist jener Act, mittelst dessen ein Volk um den Preis seines Blutes einer Ungerechtigkeit widersteht. Ueberall, wo Ungerechtigkeit waltet, besteht ein legitimer Grund des Kriegs bis zur Genugthuung. Darum ist der Krieg, nach der Religion, die erste der menschlichen Pflichthandlungen: jene lehrt das Recht, dieser vertheidigt es; jene ist das Wort Gottes, dieser der Arm Gottes. Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen! das heißt, der Gott der Gerechtigkeit; der Gott, der den Starken zum Schutze des unterdrückten Schwachen sendet; der Gott, der hochmüthige Reiche stürzt, der einen Cyrus für Babylon erschafft, der erzene Thore zu Gunst der Völker sprengt, den Henker zum Kriegsmanne und den Kriegsmann zum Sühnopfer umwandelt. Allein, wie die heiligsten Dinge, kann auch der Krieg seiner Bestimmung gerade entgegengesetzt, und ein Werkzeug der Unterdrückung werden. Darum müssen wir, soll in einzelnen Fällen über seinen sittlichen Werth abgeurtheilt werden, Veranlassung und Gegenstand desselben kennen. Jeder Befreiungskrieg ist geheiligt, jeder Unterdrückungskrieg ist verflucht.

Bis zu den Zeiten der Kreuzzüge war die Heiligkeit des reinen Schwertes beinahe ausschließend der Vertheidigung des rechtmäßigen Bodens und Herrschers geweiht. Der Soldat fiel an der Grenze des Vaterlands, und dieser Name war der theuerste, der sein Herz im Schlachtgewühle entflammte. Als aber Gregor der siebente in der Seele seiner Zeitgenossen die Idee einer christlichen Republik geweckt hatte, erweiterte sich der Gesichtskreis der Aufopferung mit jenem der Verbrüderung. Europa, durch einen Glauben verbunden, begreift nun, daß jedes unterdrückte katholische Volk, wer immer sein Unterdrücker seyn möge, ein gutes Recht auf seinen Beistand habe, und die Hand nach dem Knopfe seines Schwertes ausstrecken dürfe. Das Ritterthum entstand; der Krieg wurde nicht nur eine christliche sondern sogar eine geistliche Dienstpflicht, und man sah Scharen von Mönchen die äußersten Marken des Abendlandes zugleich mit dem Bußhemde und dem Schilde beschirmen. Und es wurde jeder getauften Seele klar, daß sie eine Dienerin des Rechts gegen die Gewalt, und, als ein Werk von der Hand Gottes, der die leiseste Klage seiner Creaturen vernimmt, des ersten Rufs der Hülflosigkeit gewärtig seyn müsse. Wie der Jäger mit bereiter Waffe unter einem Baume auf dem Anstande steht, lauschend, von welcher Seite der Wind herkomme: so spähte in jener Zeit Europa, die Lanze in der Hand und den Fuß im Bügel, von welcher Seite das Geräusch einer Gewaltthat laut werden möge. Mochte sie von einem Königsthrone oder von dem Thurme einer bloßen Ritterburg ausgehen; mochten Meere dazwischen liegen oder ein kurzer Rosselauf genügen, um zur Stelle zu seyn: Zeit, Ort, Gefahr, Würde hinderten Niemanden. Ob es Gewinn bringe oder Schaden, berechnete niemand; man vergoß

sein Blut ohne Lohn oder gar nicht, denn das Gewissen zahlte hienieden und Gott jenseits.

Unter den schwachen Wesen welche das christliche Ritterthum in seinen Schutz genommen hatte, war ein vor allen geheiligtes, die Kirche. Die Kirche, die weder Kriegsleute noch Wälle zu ihrer Vertheidigung besaß, war stets jedem Verfolger preisgegeben. Sobald ein Fürst ihr übel wollte, konnte er sich alles gegen sie erlauben. Als aber das Ritterthum gebildet war, nahm es die Stadt Gottes unter seinen Schirm; zuerst, weil die Stadt Gottes wehrlos war, dann, weil die Sache ihrer Freiheit die Sache des Menschengeschlechts selbst war. Als Unterdrückte hatte die Kirche gleich jedem Andern rechtlichen Anspruch auf den Beistand des Ritters; als eine zur Fortsetzung des Werks der irdischen Befreiung und des ewigen Heils der Menschen von Christus gegründete Anstalt war die Kirche die Mutter, Gattin, Schwester von Jedem, dem reines Blut in den Adern floß, dem ein ehrliches Schwert an der Seite hing.

Ich bilde mir gerne ein, daß es in unsern Tagen nicht einen Menschen gebe, der unfähig wäre, diese Richtung und Stimmung der Gefühle zu würdigen. Der Ruhm unsers Jahrhunderts besteht ja eben darin, neben so vielem Erbärmlichen und Verächtlichen doch die Erkenntnis gewonnen zu haben, daß es höhere und allgemeinere Interessen gebe, als die Interessen der Familie und der Nationalität. Die Sympathie der Völker hat von Neuem die Grenzen durchbrochen, und die Stimmen der Unterdrückten finden in der ganzen Welt Wiederhall. Wer würde nicht, wenigstens mit seinen Wünschen und Gebeten wenn nicht mit seiner Person, ein Heer von ritterlichen Kreuzfahrern begleiten, das zum Schirme des zertre-

tenen Polens durch Europa zöge? Wer zählt unter den Gewaltthaten, womit dieses berühmte Land gequält wird, und wenn er selbst glaubenlos wäre, nicht auch die Unterdrückung seiner Religion, die Verbannung seiner Bischöfe und Priester, die Plünderung der Klöster, die Beraubung der Kirchen, die Tortur der Gewissen? Wenn die willkürliche Verhaftung und Gefangenhaltung der Erzbischöfe von Köln und Posen in dem modernen Europa eine so mächtige Aufregung erzeugt hat: was mußte das Europa des dreizehnten Jahrhunderts empfinden, als es vernahm, daß ein apostolischer Gesandter durch einen verrätherischen Lanzenstoß meuchlings ermordet worden sey?

Der Graf von Toulouse war übrigens schon durch mehrere vorausgegangene Bedrückungen und Missethaten der Christenheit verantwortlich geworden. Schon seit langer Zeit bestand für die Katholiken in den Landesgebieten, die seiner Herrschaft unterthan waren, keine Sicherheit mehr. Die Klöster waren verwüstet, die Kirchen geplündert, mehrere in feste Burgen umgewandelt; die Bischöfe von Carpentras und Vaison hatte er von ihren Sitzen vertrieben; kein Katholik konnte Gerechtigkeit gegen einen Ketzer erlangen; alle Unternehmungen und Pläne der Irrgläubigen wurden von ihm geschützt und gehegt, und er trug jene grelle Verachtung der Religion zur Schau, die bei einem Fürsten schon wahre Tyrannei ist. Als der Bischof von Orange eines Tags zu ihm mit der Bitte gekommen war, er möge doch die Klöster und heiligen Orte verschonen, und sich wenigstens an Sonn- und Feiertagen der grausamen Landesverwüstung enthalten, womit er die Provinz Arles heimsuchte: ergriff er die rechte Hand des Bischofs, und rief: „bei dieser Hand schwöre ich, daß ich mich nicht im geringsten um Sonn- oder Feiertage küm-

mern und weder die Personen noch Sachen der Geistlichkeit verschonen werde [1].« Frankreich war damals von zahlreichen Schwärmen dienstloser Kriegsleute überschwemmt, welche, zu Banden vereinigt, alle Straßen mit Raub und Mord erfüllten. Wurden sie von Philipp August verfolgt, so fanden sie auf dem Gebiete des Grafen von Toulouse, seines Vasallen, sichere Straflosigkeit, die sie sich durch den Eifer verdienten, womit sie durch ihre Verwüstungen und verruchten Grausamkeiten zu allen seinen Plänen mitwirkten. Sie nahmen die heiligen Gefäße aus dem Tabernakel weg, entweihten den Leib Christi, rissen das Schmuckwerk von den Heiligenbildern ab, um liederliche Frauen damit zu behängen, und zerstörten die Kirchen von Grund aus. Priester wurden mit Ruthen- und Stockstreichen gemartet, mehrere lebendig geschunden. So überließ der entsetzlichste Verrath des Fürsten seine Unterthanen schutzlos den Verfolgungen dieser Mordgesellen; und als nun nach so vielen Verbrechen, deren Urheber oder Mitschuldiger er gewesen, der Graf von Toulouse auch den Mörder des Peter von Castelnau unter die Zahl seiner Begünstigten aufnahm, war das Maß voll geworden, und er war bis zu jenem Punkte der Tyrannei gekommen, wo sie durch ihr eigenes Uebermaß in sich zusammenbricht.

Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glaubte, es wäre der Christenheit leicht geworden, von dem Grafen Toulouse Genugthuung zu erhalten. Seine Stellung war von einer furchtbaren Stärke, und der Ausgang hat es wohl bewiesen. Raimund der sechste starb nach vierzehn langen Kriegsjahren als Sieger über seine Feinde; er hinterließ seinem Sohne das Erbe seiner Väter, der im

(1) Die Briefe Innocenz des dritten; Buch III. Brief 69.

ruhigen Genusse desselben bis zu seinem Tode blieb, und dies große Lehen wurde erst in Folge der Heirath eines Bruders des heiligen Ludwigs mit der einzigen Tochter des Grafen Raymund des siebenten mit der Krone Frankreich vereinigt. Viele Ursachen gründeten die Macht dieses Hauses. Es wurzelte seit alter Zeit im Lande, und war geschichtlich enge mit ihm verwachsen; auch hatte es sich die Liebe des Volks durch eine wohlverdiente Berühmheit gewonnen. Dann hatte die Häresie, die beinahe allgemein geworden, ein neues Band zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen gebildet, welches, indem es beide von der übrigen Christenheit trennte, ihren Wechselbeziehungen die Federkraft einer religiösen Ligue verlieh. Die Vasallen jedes Ranges aber theilten die Irrthümer ihres Oberherrns, und die Gierde nach den Gütern der Geistlichkeit fügte zu der Gemeinsamkeit ihrer Ideen auch noch die Gemeinsamkeit ihrer Interessen. Was nun von Katholiken übrig blieb, das war weder eifrig noch zahlreich genug, um den dicht geschlossenen Bund, dessen Knoten der Graf von Toulouse war, besonders zu schwächen. Ueberdies standen ihm die Grafen von Foix und Comminges, der Vicomte von Bearn und der König von Aragon, Peter der zweite, dessen Schwester er geehlicht hatte, als treue Anhänger seiner Sache zur Seite, und von der Seite von Guyenne, welches die Engländer besetzt hielten, wurde er nicht beunruhigt. Dagegen konnte sein Oberherr Philipp August, im eigenen Hause durch seine Streitigkeiten mit den Engländern und dem Reiche beschäftigt, nicht Führer des Kreuzzugs seyn, und ohne ihn, der allein zu fürchten war, hatte sich das Heer der Kreuzfahrer, aus übel geordneten und vereinigten Haufen zusammengesetzt, nur schwache Siege und noch früher als

verlorene Schlachten eine naturgemäße Selbstauflösung zu versprechen. Herr der ganzen Pyrenäenkette, hinter sich als Stützpunkt Aragon, rechts und links zwei unfeindliche Meere, und um sich herum eine Menge fester Städte, von ergebenen Vasallen vertheidigt, hatte der Graf Raimund alle Aussichten auf entscheidende Ueberlegenheit. Der Krieg mit den Albigensern war demnach ein sehr ernster Krieg, wo die moralischen Schwierigkeiten noch weit bedeutender waren als die strategischen und taktischen. Denn was sollte zuletzt, wenn man auch Meister des Landes geworden, aus demselben werden? Wir werden sehen, wie Innocenz der dritte mit eben so richtigem als großmüthigem Sinne stets erkannte, daß sich hier ein Abgrund öffne, und wie ein großer Feldherr, im Anfange siegreich, unter der Last seines Mißgeschicks erlag, bevor er den Tod auf dem Schlachtfelde fand.

Sobald Innocenz den Mord des Peter von Castelnau erfahren hatte, sendete er an die Edeln, Grafen, Barone und Ritter der Provinzen von Narbonne, Arles, Embrun, Aix und Vienne ein Schreiben, worin er, nach einer getreuen und eindringlichen Schilderung der Ermordung seines Legaten, den Grafen von Toulouse geächtet, dessen Vasallen und Unterthanen ihres Eides der Treue entbunden, und seine Person wie seine Güter mit dem Banne der Christenheit belegt erklärte. Er gedachte jedoch zum voraus des Falles, daß der Graf seine Verbrechen bereuen könne, und ließ ihm deswegen eine Thüre offen, durch welche er zur friedlichen Ausgleichung mit der Kirche zurückkehren könne. Dieses Schreiben ist vom 10. März 1208. In ähnlichem Sinne schrieb er an die Erzbischöfe und Bischöfe derselben Provinzen, an die Erzbischöfe von Lyon und Tours und an den König von Frankreich.

„Auf Streiter Christi, ruft er ihnen zu, auf allerchristlichster Fürst! das Seufzen der Kirche dringe an euer Herz; das Blut des Gerechten schreie zu euch, daß ihr der Kirche den Schild des Glaubens gegen ihre Feinde vorhaltet. Wende dein Ohr nicht ab von dem Klageruf der Kirche! Stehe auf und richte meine Sache! Umgürte das Schwert! Merke auf die schon von Moses und Petrus, den Vätern beider Testamente, bezeichnete Einheit zwischen dem Königthum und Priesterthum. Lasse die Kirche in diesen Gegenden nicht Schiffbruch leiden! Bekämpfe mit gewaltiger Hand und ausgestrecktem Arme die Ketzer, welche noch schlimmer sind als die Sarazenen! (1).“ Dann gab er dem Abte von Cisterz, der allein die andern Legaten überlebt hatte, den Bischof von Conserans, Navarre, und jenen von Riez, Hugo, bei, und trug dem ersteren insbesondere auf, mit seinen Geistlichen den Kreuzzug zu predigen. Die Vorbereitungen zu diesem wurden in den letzten Monaten des Jahrs und im Frühlinge des folgenden getroffen.

Der Graf Raymund, der inzwischen durch diese Vorgänge erschreckt und benachrichtigt worden war, daß die Bischöfe der Provinz von Narbonne ihre Collegen von Toulouse und Conserans an den Papst abgeordnet hatten, um ihm über die Uebel und Bedrängnisse ihrer Kirchen bis in's Einzelne Bericht zu erstatten: sendete auch von seiner Seite den Erzbischof von Auch und den vorigen Bischof von Toulouse, Ravenstein, nach Rom. Dort sollten sie sich bitter über den Abt von Cisterz beklagen, und dem Papste erklären, daß ihr Herr bereit sey, sich zu unterwerfen, und dem heiligen Stuhle jede Genugthuung zu

(1) Die Briefe Innocenz; Buch XI. Briefe 26, 27, 28.

leisten, sobald man ihm nur billigere Legaten gewähren wollte. Innocenz willigte ein, und sendete den apostolischen Notar Milo, einen Mann von der reifsten und umsichtigsten Klugheit, mit dem besondern Auftrage nach Frankreich, die Sache des Grafen zu untersuchen und zu entscheiden. Milo berief eine Versammlung von Bischöfen nach Valence, wo auch Raymund erschien, und die vorgeschlagenen Friedensbedingungen annahm. Es waren folgende: die Ketzer von seinem Gebiete zu vertreiben, den Juden die öffentlichen Stellen und Aemter abzunehmen, den Schaden, welchen er den Klöstern und Kirchen angethan, zu vergüten, die Bischöfe von Carpentras und Vaison wieder in ihre Bisthümer einzusetzen, über die Sicherheit der Straßen zu wachen, keine Abgaben zu erheben, die den alten Gebräuchen des Landes entgegen seyen, und seine Besitzungen von den bewaffneten Banden zu reinigen, die sie unsicher machten. Als Bürge seiner aufrichtigen Gesinnung übergab Raymund dem Legaten die Grafschaft Melgueil und sieben ihm angehörige Städte in der Provence mit der Bestimmung, daß sie aufhörten, sein Eigenthum zu seyn, wenn er sein Wort brechen würde. Nun kam man überein, daß seine feierliche Aussöhnung mit der Kirche unter den damals üblichen Formen zu Saint-Gilles stattfinden sollte.

Wäre der Graf von Toulouse in dieser Sache treu und redlich zu Werke gegangen, so hätte die öffentliche Buße, welcher er sich unterwarf, ihn bei seinen Zeitgenossen und bei der Nachwelt nicht nur nicht im geringsten herabgewürdigt, sondern ihm vielmehr den gültigsten Anspruch auf die liebevolle Hochachtung aller Christen erworben. Theodosius büßte nichts von seinem Ruhme ein, weil er sich an der Schwelle der Cathedrale von Mailand

von dem heiligen Ambrosius zurückehalten ließ; denn nur das Verbrechen entehrt, während die freiwillige Abbüßung, besonders die eines Souverains, eine unterwürfige, Gott und der Menschheit dargebrachte Huldigung ist, die denjenigen erhebt, der sie demüthig leistet, und die ihn der unauslöschlichen Ehre, die in Jesus Christus dem Gekreuzigten ruht, theilhaftig macht. Vielleicht will der Hochmuth nicht begreifen, was ich hier sage; doch daran liegt wenig! Das Kreuz beherrscht schon lange die Welt, und doch hat jener noch immer nicht errathen, warum. Lassen wir darum den blindgeborenen, und wiederholen wir für Jeden, der sie vernehmen kann, die Worte dessen, der den Himmel und die Erde durch einen freiwilligen Opfertod erobert hat: wer sich erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden. Darum hätte die Buße, welcher sich der Graf von Toulouse unterzog, wäre sie aufrichtig und redlich gewesen, ihm von allen Seiten die herzlichste Theilnahme gewonnen; und man darf behaupten, daß Unglückliche niemals die volle Macht jener Waffe kennen, die ein beklagenswerthes Geschick dem edel Duldenden übergibt. Allein der Graf von Toulouse handelte nicht aufrichtig und redlich; es war nur weltkluge List, die ihn zu Versprechungen bewog, die er niemals zu erfüllen gedachte, und darum war es nur ein unwürdiges, schmähliches Gaukelspiel, als er an der Kirchenthüre von Saint-Gilles, nachdem er auf die Reliquien der Heiligen und auf den Leib des Herrn selbst geschworen, sein Versprechen treulich zu erfüllen, die entblößten Schultern der Ruthe des Legaten darbot. Auf diesem Standpunkte und jeder höhern Weihe ermangelnd, traf ihn mit Recht der Vorwurf, daß er sich demjenigen, was er nur in der äußersten Noth hätte dul-

den dürfen, unterworfen habe, ohne nur zum Schwerte gegriffen zu haben. Seine Züchtigung wurde übrigens durch einen merkwürdigen Umstand, der ihr einen furchbarernsten Charakter beilegte, noch schwerer. Als nämlich Raymund die Kirche verlassen wollte, war das Volksgedränge so dicht, daß er nicht durchkommen konnte. Man öffnete ihm nun einen geheimen Ausgang durch die unterirdischen Grabgewölbe, und er mußte entblößt und von Ruthenstreichen verletzt, am Grabe Peters von Castelnau vorüberwandeln.

Einige Tage nach dieser Begebenheit, die am 18. Junius 1209 statthatte, verfügte sich der Legat Milo zu dem Heere der Kreuzfahrer bei Lyon. An der Spitze desselben standen der Herzog von Burgund, die Grafen von Nevers, von Saint-Paul, von Bar, von Montfort, mehrere andere ausgezeichnete Edle und einige Aebte. Nach dem Befehle Innocenz des dritten sollte, im Falle der Lossprechung des Grafen von Toulouse, dessen unmittelbares Erbgut verschont, dagegen der Angriff gegen dessen Vasallen und Bundesgenossen begonnen werden, um ihre Unterwerfung zu erzwingen. Das Heer rückte demnach gegen Languedoc vor, hatte aber Valence noch nicht erreicht, als ihm der Graf Raymund entgegenkam, selbst mit dem Kreuze bekleidet. Nun wurde Beziers belagert, unversehens im wilden Sturmlauf erobert, und als ein Opfer der wüthenden Kriegshaufen, ohne Schonung des Alters, des Geschlechts, sogar der Heiligthümer mit Mord und Brand verwüstet. Vergeblich war der ehrwürdige Bischof von Beziers, als ein treuer auch für seine verirrten Schafe besorgter Hirt, mit Bewilligung des Abts von Cisterz vorher in die belagerte Stadt gegangen, um die Bürger durch Bitten und Zusicherungen zur Nachgibigkeit

zu bewegen; die Verblendeten hörten nicht auf ihn, und riefen dem Greise trotzig entgegen: »eher zehren wir unsere eigene Kinder auf, als daß wir die Thore öffnen.« — Die Legaten schätzten die Zahl der Getödteten in ihren Berichten an den Papst gegen zwanzig Tausend. Diese beklagenswerthe Metzelei, weder beabsichtigt noch vorausgesehen, muß als eines der verhängnißvollen Ereignisse betrachtet werden, die dem Albigenser Kriege eine so dunkle Färbung geben, daß kein Geschichtschreiber sie zu verwischen vermag. Der Einnahme von Beziers folgte bald jene von Carcassonne, wo zwar die Einwohner, als sie nach schwerem Kampfe sich ergeben hatten, ihr Leben retteten, die Stadt aber, mit Vorbedacht und wie es vorher festgesetzt war, geplündert und gänzlich ausgeraubt wurde. So fügte es sich, daß ein Krieg, der in seinem Principe der gerechteste war, in der verderblichsten und gehässigsten Weise begonnen wurde.

Bis jetzt konnte man den Abt von Cisterz als die Seele und das Haupt des Kreuzzugs betrachten, nach den Tagen von Beziers und Carcassonne hielten es aber die Kreuzfahrer, deren mehrere den Rückzug wünschten, für zweckmäßig, einen Oberfeldherrn zu wählen. Die Wahl wurde einem Kriegsrathe übertragen, welchen der Abt von Cisterz, zwei Bischöfe und vier Ritter bildeten, und dessen Beschluß dahin lautete, daß niemand des Oberbefehls würdiger sey, als der Graf Simon von Montfort. Dieser Kriegsmann, von dem Hause Hennegau abstammend, war aus der Ehe Simon's des dritten, Grafen von Montfort und Evreux mit einer Tochter Roberts Grafen von Leicester entsprossen, und mit Alice von Montmorency, einer Dame so heldenmüthig wie ihr Name, vermählt. Ein kühnerer Führer und frommerer Ritter war nicht zu finden,

als der vielberühmte Graf von Montfort; und hätte er mit den ausgezeichneten Gaben des Geistes und Leibes, die seine Persönlichkeit schmückten, mehr Uneigennützigkeit und Milde vereinigt: so wäre sein Ruhm von keinem der gefeiertesten Kreuzhelden des Morgenlands übertroffen worden. Kaum war er jetzt zum Oberfeldherrn ernannt, als er sich beinahe von Allen verlassen sah. Der Graf von Nevers, jener von Toulouse, der Herzog von Burgund zogen, einer nach dem andern, ab, und ließen Montfort nur einige dreißig Ritter und eine geringe Zahl reisigen Volks zurück. Dieser Glückwechsel war übrigens bei dieser Art von Kriegszügen, wo jeder nach freiem Gutdünken kam und ging, nichts Ungewöhnliches.

Es kann hier begreiflich nur meine Absicht seyn, den Entwurf des Kriegs wie der Unterhandlungen im allgemeinsten Umrisse anzudeuten. Aber es ist nicht leicht, den Knotenpunkt des Ganzen klar aufzufassen, weil zwei Plane sich in der Richtung durchkreuzten, der des Abtes von Cisterz und jener des Papstes.

Der erstere strebte in Uebereinstimmung mit den vornehmsten Bischöfen von Languedoc und den umliegenden Gegenden dahin, das Stammhaus von Toulouse gänzlich zu stürzen. Dieser Plan war aber zugleich ungerecht und unpolitisch. Er war ungerecht, denn wenn auch Raymund der sechste seinen Sturz verdient, und wenn er es selbst unmöglich gemacht hatte, daß man ihm für die Zukunft nur einiges Vertrauen schenkte: so war es nicht eben so mit seinem Sohne, einem Kinde von zwölf Jahren, das keine Mitschuld an den Verbrechen seines Vaters hatte, und, unter uneigennütziger Aufsicht und Obhut, einer echten christlichen Erziehung gewiß fähig und zugänglich war. Aber er war auch unpolitisch, denn es hieß mit der reli-

giösen Frage, über welche die Christenheit einverstanden war, eine Familienfrage vermengen, die leicht Spaltungen erzeugen konnte; es hieß ferner, einem Kampfe, der aus den reinsten Beweggründen angefangen wurde, eine selbstsüchtig-ehrgeitzige Färbung geben. Allerdings hatte der Abt von Cisterz das seltene Glück, in dem Grafen von Montfort einem Manne zu begegnen, der seinem Plane vollkommen entsprach, und es mag seyn, daß er erst dann, als er ihn handeln gesehen, sich für den Gedanken entschied, das Stammhaus von Toulouse zu vernichten. Die glänzenden kriegerischen Eigenschaften des Grafen von Montfort erschienen jedoch in den Augen der Unterthanen und Vasallen jenes Hauses nur als Eigenschaften eines Feindes, und der Abt von Cisterz, der aus Besorgnis, nicht stets über die Kräfte eines Kreuzzugs verfügen zu können, seinem Ziele rasch entgegenstrebte, hätte wissen sollen, daß die Zeit, welcher er mißtraute, ihm unentbehrlich sey, um in der Verwaltung des Landes eine altgewöhnte Familie durch eine neue zu ersetzen; er hätte fürchten müssen, einen katholischen Krieg in einen Krieg zwischen den Häusern Raymund und Montfort umzuwandeln. Und so ist es der Mißbrauch, den er zur Unterstützung eines falschen Plans von seiner Stellung und Gewalt sich erlaubte, welchem die Fehler und Gräuel zugeschrieben werden müssen, die dem Kreuzzuge gegen die Albigenser jenen Charakter der Heiligkeit raubten, der ihm im tiefsten Grunde und in andern Beziehungen unleugbar eigenthümlich gewesen ist.

Ganz anderen Sinnes und Blicks als der Abt von Cisterz zeigte sich Innocenz der dritte. Er saß überdieß auf jenem bevorzugten Stuhle, der außer dem beständigen Beistande des heiligen Geistes noch den Vortheil hat, durch seine Erhabenheit selbst den Leidenschaften fremd zu

bleiben, die sich in tieferen Kreisen auch in die reinsten und besten Dinge einzuschleichen wissen. Während ein unsonnener Eifer nur allzuoft die Menschen mit den Irrthümern vertilgen möchte, war es das unwandelbare Bemühen des Papstthums, die Menschen zu erhalten, wenn die Irrthümer vernichtet werden. Innocenz der dritte wünschte keineswegs das Haus von Toulouse zu stürzen; ja er verzweifelte nicht einmal daran, den alten Raymund wieder zu Ueberzeugungen und Gesinnungen zurückezuführen, die seiner trefflichen Ahnen würdig wären. In dem Erlasse, worin er den Bann gegen ihn ausgesprochen, hatte er förmlich und ausdrücklich den Fall eintretender Reue erwähnt, und sogleich nach dem feierlichen Acte von Saint-Gilles nachträglich angeordnet, daß sein Eigenthum ungefährdet bleibe. Allein der Papst hatte niemand in Frankreich, der ihn in diesen großmüthigen Absichten unterstützen mochte; er konnte die Macht der Ereignisse nicht bewältigen, und so dienten seine vergeblichen Anstrengungen zu nichts Anderem als zur Verherrlichung seines Andenkens. Der Graf Raymund, indem er das friedfertige System aufgab, welches er zuerst angenommen hatte, erleichterte den Gegnern seines Hauses ihren Triumph, und es bedurfte der Dazwischenkunft einer höchsten Hand, um plötzlich den Stand der Dinge zu ändern.

Obgleich Montfort nur noch ein geringes Heer unter seinem Befehle hatte, so war er dennoch stets vorgedrungen, und hatte Städte genommen, verloren und wieder genommen, während sich der Graf von Toulouse, durch seine Versöhnung mit der Kirche beruhigt, wenig um die Niederlagen seiner Vasallen und Bundesgenossen zu kümmern schien. Allein eine Versammlung, die unter dem Vorsitze der beiden Legaten Hugo und Milo von den Me-

tropolitanen von Vienne, Arles, Embrun und Aix abgehalten wurde, weckte ihn aus seiner Sicherheit. Dies Concilium, das am 16. September 1209 eröffnet worden, setzte ihm eine Frist von sechs Wochen, um alle zu Saint-Gilles gegebenen Versprechen zu erfüllen, widrigen Falls er dem Banne unterliegen würde. Raymund eilte auf diese Nachricht nach Rom. Zur Audienz bei dem heiligen Vater zugelassen, der ihn mit Beweisen des Wohlwollens empfing, beklagte er sich über die strenge Behandlung der Legaten, legte gültige Zeugnisse von mehrern Kirchen vor, die er entschädigt hatte, erklärte sich zur unbeschränkten Erfüllung seiner Eide bereit, und verlangte auch, sich wegen des Mordes von Castelnau und hinsichtlich der Anschuldigung, daß er Verbindungen und Einverständnisse mit den Ketzern hege, zu rechtfertigen. Der Papst suchte ihn in diesen lobenswerthen Gesinnungen zu befestigen, und befahl, daß sich in Frankreich ein neues Concilium von Bischöfen versammeln sollte, um seine Rechtfertigung zu vernehmen; ausdrücklich die Bestimmung beifügend, daß, wenn er schuldig befunden würde, das Urtheil dem heiligen Stuhle vorbehalten bleiben sollte. Raymund verließ nun Rom, und besuchte den Hof des Kaisers und jenen des Königs von Frankreich in der Hoffnung, dort einige Unterstützung zu finden, seine Bemühungen waren jedoch vergeblich. So mußte er sich denn vor dem Concilium, welchem seine Sache zugewiesen war, und das sich in der Hälfte des Septembers von 1210 zu Saint-Gilles versammeln sollte, stellen. Als er sich aber von der zweifachen Anklage des Einverständnisses mit den Ketzern und der Mitschuld an dem Morde des Peter von Castelnau rechtfertigen wollte, weigerte sich das Concil, ihn über diese zwei Punkte zu vernehmen, und verlangte von ihm

einfach den Vollzug seines Worts in der Weise, daß er seine Besitzungen von den Ketzern so wie von den Räuberbanden, womit sie angefüllt waren, reinigte. Mag nun dem Grafen von Toulouse die Kraft oder der Wille gefehlt haben, dieser Forderung zu genügen: genug, er kehrte mit der Ueberzeugung nach Toulouse zurücke, daß fortan sein künstliches Spiel nutzlos, und er nur noch auf das Loos der Waffen angewiesen sey. Weil aber der Papst sich den Richterspruch vorbehalten, enthielt sich das Concil, den Bann über ihn zu verhängen, und Innocenz der dritte verfuhr für den Augenblick so mild gegen ihn, daß er ihm noch einmal dringend und nachsichtig schrieb, und ihn ohne alle Drohungen bloß ermahnte, das Versprechen, das er ihm selbst geleistet, zu erfüllen.

Indessen trat der König von Aragon vermittelnd auf, um einen gänzlichen Bruch zu verhindern, und zwei Zusammenkünfte, die eine zu Narbonne, die andere zu Montpellier, wurden während des Winters von 1211 für diesen Zweck veranstaltet. In der ersten verwarf der Graf von Toulouse geradezu die Bedingungen, welche ihm bereits zu Saint-Gilles gesetzt worden; in der zweiten schien er sich im Anfange denselben fügen zu wollen, entfernte sich dann aber plötzlich, ohne Abschied genommen zu haben. Darüber aufgebracht, verlobte der König von Aragon seinen dreijährigen Sohn mit einer Tochter des Grafen von Montfort, die in gleichem Alter stand, und übergab das Kind dem Grafen, damit es unter dessen Leitung erzogen werde. Dies reuete ihn aber bald darauf, und er gab jetzt seine Schwester dem einzigen Sohne Raymund's zur Ehe, durch diese Verbindung die Bande, die ihn schon allzuenge mit den Angelegenheiten der Ketzerei verknüpften, nur noch mehr befestigend.

Endlich sprach der Abt von Cisterz den Bann über Raymund, und sendete einen Abgeordneten an den Papst, um die Bestätigung desselben zu bewirken. Diese erfolgte. Nun rüstete sich Raymund zum Kampfe, versicherte sich der Beihülfe mehrerer mächtiger Herren, besonders der Grafen von Foix und Comminges, drängte Montfort zurück, der sich vor den Mauern von Toulouse gezeigt hatte, und bald lagerte das Heer der Albigenser selbst vor Castelnaudary. Indessen wurde er in einer blutigen Schlacht zur Aufhebung der Belagerung genöthigt, die Kreuzfahrer gewannen wieder Boden, eroberten Stadt auf Stadt, das Gebiet von Foix und Comminges wird besetzt, und Raymund eilt nach Spanien, um Hülfe bei dem Könige von Aragon zu suchen.

Was sich nun ergab, zeigt augenscheinlich, wie unsicher und durch hemmende Einwirkungen gehindert der Papst war. Bevor der König zum Schutze seines Schwagers die Waffen ergreifen wollte, hielt er es für angemessen, den Weg der Unterhandlungen zu versuchen, und er sendete einen Botschafter an den Papst, um sich sowohl über den Grafen von Montfort zu beklagen, der sich in den Besitz von Lehen gesetzt hatte, die zur Krone von Aragon gehörten, als auch über die apostolischen Legaten, welche sich fortwährend weigerten, den Grafen von Toulouse zur Buße zuzulassen. Innocenz der dritte, von diesen Beschwerden unterrichtet, erließ tadelnde Schreiben an seine Legaten, und trug ihnen auf, ein Concil von Bischöfen und Edeln des Landes zu berufen, um sich über die Mittel zu verständigen, wie der Friede erhalten werden könne. Dem Grafen von Montfort aber gebot er, dem Könige von Aragon und dessen Vasallen die Lehengüter zurückzugeben, derer er sich bemächtigt hatte, „damit man

nicht glauben möge, er habe mehr für seine eigenen Interessen als für die Sache des Glaubens das Schwert gezogen.« Endlich faßte er den Entschluß, den Kreuzzug einstweilen einzustellen, und drückte diese Absicht in einem Briefe aus, den er eigens an den Abt von Cisterz, der seit einiger Zeit Erzbischof von Narbonne geworden, erließ.

Während aber diese Schreiben, vom Anfange des Jahrs 1213 datirt, unter Wegs waren, hatte sich bereits zu Lavaur ein Concil auf das Begehren des Königs von Aragon versammelt, der in einem schriftlichen Gesuche die Legaten und Bischöfe gebeten hatte, den Grafen von Toulouse, Foix und Comminges, so wie dem Vicomte von Bearn die Besitzungen wiederzugeben, die man ihnen weggenommen, und sie um den Preis jeder gewünschten Genugthuung wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen. Sollte hinsichtlich des alten Grafen Raymund eine Weigerung erfolgen, so nahm der König die Gerechtigkeit des Concils für dessen Sohn in Anspruch. Als nun der Beschluß dahin lautete, daß von dem Grafen von Toulouse keine Rechtfertigung mehr zugelassen werde, weil er sein Wort fortwährend gebrochen habe, daß dagegen die Buße der Grafen von Foix und Comminges und des Vicomte von Bearn, sobald sie es wünschten, angenommen werden sollte: so folgerte der König von Aragon aus dieser Antwort, daß eine entschiedene Absicht gegen das Haus von Toulouse obwalte; und er erklärte nun offen, daß er von der unerbittlichen Strenge der Legaten und Bischöfe an die Milde des heiligen Stuhls appellire, und den Grafen Raymund wie dessen Sohn unter seinen königlichen Schutz nehme. Nun konnte aber dieser Fürst der Ketzerei durchaus nicht verdächtigt werden; er hatte sein Königreich der römischen Kirche als apostolisches Lehen unter-

stellt, und der Christenheit heldenmüthig gegen die Mauren in Spanien gedient, so daß es nicht verkannt werden konnte, wie sehr Alles durch das Gewicht seines Namens und seines Schwerts gefährdet sey. Darum beeilte sich auch das Concilium von Lavaur, vier Abgeordnete mit einem Schreiben an den Papst zu senden, um diesen zu überreden, daß die katholische Sache verloren sey, wenn nicht der Graf von Toulouse und dessen Erben für alle Zeiten ihrer Güter beraubt blieben. Im ähnlichen Sinne berichteten die Erzbischöfe von Arles, Aix und Bordeaux, und die Bischöfe von Maguelone, Carpentras, Orange, Saint-Paul-Trois-Chateaux, Cavaillon, Vaison, Bazas, Beziers und Perigueux an den heiligen Vater. Hierauf beklagte sich Innocenz der dritte, von dem Könige von Aragon getäuscht worden zu seyn, und forderte ihn auf, von seinem Vorhaben abzustehen, mit den Grafen von Montfort einen Waffenstillstand abzuschließen, und die Ankunft eines Cardinals, welchen er an Ort und Stelle senden wollte, abzuwarten. Doch das Loos war geworfen. Der König versammelte ein Heer in Katalonien und Aragon, zog über die Pyrenäen zurück, und vereinigte sich mit den Scharen der Grafen von Toulouse, Foix und Comminges.

Montfort war zu Fangeaux, als er vernahm, daß das verbündete Heer mit einer Stärke von vierzig Tausend zu Fuß und zwei Tausend Rittern gegen Muret, einem bedeutenden Ort an der Garonne drei Stunden ober Toulouse, vordringe. Dieser Augenblick war der größte seines Lebens. Ihm standen nur gegen achthundert Ritter und eine kleine Zahl Fußvolks zu Gebote; damit eilte er sogleich am frühen Morgen, für den Fall, daß friedliche Verträge möglich würden, begleitet von den Bischöfen von Toulouse,

Nismes, Uzès, Lodève, Beziers, Agde, Comminges und von drei Aebten von Cisterz, dem Feinde entgegen. An dem nämlichen Tage am Kloster Bolbonne, welches dem Cisterzienser Orden gehörte, angelangt, ging er in die Kirche, betete dort lange, und als er sein Schwert, das er auf den Altar niedergelegt hatte, wieder ergriff, sprach er: „Herr! so unwürdig ich bin, hast du mich dennoch erwählt, für dich zu streiten; von deinem Altar nehme ich heute dieses Schwert, damit ich von dir meine Waffen empfange, die ich auch nur für dich zu führen gedenke." Hierauf rückte er noch bis Saverdun, wo er übernachtete. In der Morgenfrühe beichtete er, setzte sein Testament auf, und übersendete es dem Abte von Bolbonne mit der Bitte, es im Falle seines Todes dem heiligen Vater zu übergeben. Gegen Abend ging er, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, auf einer Brücke über die Garonne und hatte jetzt die Stadt Muret gewonnen, deren Mauern von ungefähr dreißig Rittern beschützt worden waren. Dies geschah am 12. September 1213. Noch vor seinem Eintritte in die Stadt schlossen sich die Bischöfe wieder an ihn an, die in das feindliche Lager gegangen waren, um Friedensanträge zu versuchen, von dem Könige von Aragon aber die schnöde Antwort erhalten hatten: es sey nicht der Mühe werth, daß ein König und Bischöfe wegen einer Handvoll Klopffechter in Berathung träten. Obgleich dieser Versuch erfolglos geblieben, beauftragten die Bischöfe, sobald die Sonne aufgegangen, dennoch abermals einen Ordensgeistlichen, dem Könige zu eröffnen: sie und alle geistlichen Orden wollten mit bloßen Füßen vor ihm erscheinen, um ihn zu beschwören, bessern Entschließungen Gehör zu geben und seine Hand nicht wider die Kirche zu erheben. Wie oft und bitter mußte in diesem Augen=

genblicke der Graf von Toulouse seine fruchtlosen Meineide und Selbsterniedrigungen bedauern! Wie oft mußte er sich selbst anklagen, daß er sich nicht vom Anfange an, statt seine Freunde zu Grunde richten und seine Sache beschimpfen zu lassen, zu einem ehrlichen, muthigen Kampfe entschlossen hatte! doch auch jetzt täuschte er sich, denn ihm sollte der Kampf so wie das trügerische Spiel verderblich werden. Gott durchschaute das Innere seines Herzens, und fand nichts, was Erbarmung verdient hätte.

Die Bischöfe schickten sich eben an, Muret als Bittende zu verlassen, als eine Abtheilung feindlicher Reiter gegen die Thore anstürmte. Montfort gebot nun den Seinigen, sich in dem untern Theile der Stadt in Schlachtordnung zu stellen, und ließ sich rüsten, nachdem er vorher in einer Kirche, wo der Bischof von Uzès die heilige Messe feierte, sein Gebet verrichtet hatte. Gewaffnet kehrte er noch einmal dahin zurück; und als er die Kniee beugte, lösten sich die Riemen, womit der untere Theil der Rüstung befestigt war. Auch bemerkte man, daß in dem Augenblicke, wo er den Fuß in den Bügel setzte, das Pferd bäumend den Kopf zurückwarf, und ihn verletzte. Doch vermochten diese Vorbedeutungen das Gemüth des kühnen Ritters nicht zu erschüttern, obgleich Männer dieses Schlags gewöhnlich dafür empfänglich sind. Er ritt zu seinen Kriegern herab dem Thore zu, wo Bischof Fulco von Toulouse im vollen Priesterschmucke, ein Stück des wahren Kreuzes tragend, stand, den Hinausziehenden den Segen zu geben. Die Ritter stiegen vom Pferde, um ihren Heiland anzubeten und dessen Bild zu küssen. Doch der Bischof von Comminges, gewahrend, daß die Zeit verloren gehe, nahm das Kreuz aus den Händen Fulco's, ermahnte von einer Erhöhung das Heer zum muthigen Kampfe im

wahren Glauben, und segnete es. Hierauf zogen sich alle Geistliche in die Kirche zurück, um inbrünstig zu dem Herrn zu beten, und Montfort verließ an der Spitze von achthundert Pferden ohne alles Fußvolk, welchem er die Vertheidigung der Mauern übertragen hatte, die Stadt.

Das Heer der Verbündeten war westlich von der Stadt auf einer Ebene in langer Fronte aufgestellt. Montfort, der, als wollte er fliehen, durch ein entgegengesetztes Thor ausgezogen war, theilte seine Schar in drei Haufen, und stürzte sich rasch auf die Mitte des Feindes. Seine Hoffnung gründete er, nach Gott, darauf, daß es ihm gelingen werde, die verbündeten Linien zu durchbrechen, theilweise zu trennen, durch den kecken Anfall Unordnung und Schrecken unter ihnen zu verbreiten, und alle Wendungen und Zufälle zu benützen, die der geübte Schlachtenblick großer Feldherrn im furchbarsten Gewühle entdeckt. Das ergab sich auch wirklich. Der erste Schlachthaufen durchbrach die feindliche Vorhut; der zweite drang bis zu den hintersten Gliedern, wo sich der König von Aragon, umgeben von dem Kerne des Heers, befand, und Montfort, der nahe aufgeschlossen mit dem dritten folgte, faßte die schon getrennten und in Unordnung gebrachten Aragonier von der Seite. Hier schwankte das Glück einige Zeit lang, und die Zeit war kostbar, denn die so glücklich durchbrochenen Scharen waren mehr überrascht als geschlagen, und konnten Montfort leicht von allen Seiten umwickeln und vernichten. Da entschied ein Schwertstreich, der den König von Aragon todt niederwarf, das Geschick des Tags. Der Jammerruf und die Flucht der Aragonier riß das ganze Heer mit sich fort. Bald dringt der Siegesjubel zu den Bischöfen, die in banger Sorge, die einen auf den Boden hingestreckt, die andern ihre Hände zum

Himmel erhebend, in der Kirche von Muret beteten; sie besteigen die Mauern, und sehen die Ebene von Flüchtlingen bedeckt, die unter dem verfolgenden Schwerte der Kreuzfahrer erliegen. Auch eine andere Schar, die einen Sturm auf die Stadt versucht hatte, wirft die Waffen weg, und wird auf dem eilfertigen Rückzuge aufgerieben. Inzwischen kehrt Montfort von der Verfolgung der Geschlagenen zurück, und findet, das Schlachtfeld durchschreitend, den Leichnam des Königs von Aragon, schon ausgeplündert und entblößt, auf dem Boden liegen. Alsbald steigt er vom Pferde, und küßt weinend die entstellten Reste des unglücklichen Fürsten. Peter der zweite, König von Aragon, war ein ritterlicher Held, ein frommer Katholik, von seinen Unterthanen geliebt und eines bessern Todes würdig. Die Verbindung der beiden Schwestern mit den zwei Raymund's hatte ihn bewogen, eine Sache zu unterstützen, die ihm nicht im Zusammenhange mit jener der Ketzerei, sondern als eine Frage der Gerechtigkeit und der Verwandtschaft erschien. Allein er unterlag dem unerforschlichen Gerichte Gottes, vielleicht weil er das dringende Flehen der Bischöfe gering geachtet, und in seinem Herzen bereits auf einen Sieg stolz geworden war, den er für entschieden hielt. Montfort sorgte für eine entsprechende Begräbnisfeier, zog dann demüthig und barfuß in Muret ein, eilte zur Kirche, um Gott für seinen mächtigen Schutz zu danken, und schenkte den Armen sein Schlachtroß und die volle Rüstung, worin er den Feind bekämpft hatte. Diese merkwürdige Schlacht von Muret, die wunderbare Frucht eines Gewissens, das im festen Vertrauen ruht, daß es für Gott streite, wird für alle Zeiten zu den leuchtendsten Thaten gezählt werden, die der begeisterte Glaube des Menschen vollbracht hat.

Dominicus war mit den genannten sieben Bischöfen und drei Aebten von Cisterz zu Muret. Wenn uns neuere Schriftsteller erzählten, daß er mit erhobenem Kreuz den Kämpfenden vorangeschritten sey, wenn man selbst zu Toulouse im Pallast der Inquisition ein Krucifix vorzeigte, welches, von Pfeilen durchbohrt, das nämliche seyn sollte, welches er in der Schlacht von Muret getragen habe: so braucht dagegen nur bemerkt zu werden, daß wir bei keinem gleichzeitigen Schriftsteller ein Wort solcher Art finden; daß sie vielmehr übereinstimmend bestätigen, daß Dominicus in der Stadt zurück und im gemeinsamen Gebete mit den Bischöfen und Geistlichen vereint geblieben ist. Eben so wenig erwähnt Bernhard Guidonis, der sein Leben beschrieben, und von 1308 bis 1322 den Inquisitions-Pallast zu Toulouse bewohnt hat, jenes Kruzifixes, welches später dort vorgezeigt wurde.

Die Schlacht von Muret war ein Todesstreich für die Angelegenheiten und Hoffnungen des Grafen von Toulouse. Seine Verbündeten und selbst die Einwohner seiner Hauptstadt boten dem Papste ihre Unterwerfung an, der den Cardinal Peter von Benevent beauftragte, sie mit der Kirche auszusöhnen, den Grafen von Montfort aber verbindlich zu machen, den neuen König von Aragon, noch ein Kind, welches Montfort seit dessen Verlobung mit seiner Tochter als Geißel zurückbehalten hatte, nach Spanien zurückzusenden. Im Winter 1214 hatte der Cardinal den doppelten Auftrag erfüllt; ja er ertheilte sogar dem Grafen von Toulouse die Lossprechung. Dieser Act erbarmender Milde hatte jedoch hinsichtlich der zeitlichen Interessen des Besiegten keine Folgen. Im Monate December versammelte sich abermals ein Concil zu Montpellier, um zu entscheiden, wem die Souveränität über die

eroberten Länder gebühre; und alle Stimmen erklärten sich für den Grafen von Montfort, dessen mächtiges Heldenschwert das Schicksal des Kriegs beherrscht hatte. Dessen ungeachtet erklärte der Papst in einem Schreiben vom 17. April 1215, daß der Besitz und die Wahrung seiner Eroberung dem Grafen Montfort nur so lange überlassen werde, bis die allgemeine Kirchenversammlung vom Lateran, welcher diese Untersuchung übertragen sey, ein Endurtheil gefällt habe. Dies war noch ein Versuch Innocenz des dritten, das Stammhaus von Toulouse zu erhalten, nachdem der Graf Raymund, von aller Welt aufgegeben, sich bereits mit seinem Sohne an den Hof des Königs von England zurückgezogen hatte.

Als am 11. November 1215 die Sonne über die Kette der Apenninen emporstieg, beleuchtete sie in der einsamen Kirche des heiligen Johannes vom Lateran die erhabenste Versammlung der Welt. Hier saßen einundsiebenzig Primate und Metropolitane, vierhundert und zwölf Bischöfe, über achthundert Klosteräbte und Prioren und eine Menge Procuratoren abwesender Bischöfe und Aebte; dann die Botschafter des römischen Königs, des Kaisers von Constantinopel, der Könige von Frankreich, England, Ungarn, Aragon, Jerusalem und Cypern; die Abgeordneten einer zahllosen Menge von Fürsten, Städten und Herren — und über Allen das ehrwürdige Haupt Innocenz des dritten. Unter den Anwesenden bemerkte man den Abt von Cisterz, gegenwärtigen Erzbischof von Narbonne; der Graf Simon von Montfort war durch seinen Bruder Guido von Montfort vertreten, die beiden Raymund aber so wie die Grafen von Foix und Comminges waren persönlich erschienen.

An dem Tage, der zur Entscheidung der wichtigen Angelegenheit des Albigenser Kreuzzugs bestimmt war, traten die zwei Raymund mit den Grafen von Foix und Comminges vor die Versammlung, und ließen sich alle Vier am Fuße des apostolischen Thrones auf die Kniee nieder; dann sich wieder erhebend, erörteten sie in umständlicher Darstellung, wie sie, ungeachtet ihrer vollkommenen Unterwerfung unter den heiligen Stuhl und der von dem Cardinal Peter von Benevent ihnen ertheilten Lossprechung, dennoch ihrer Lehengüter beraubt worden seyen. Darauf nahm ein Cardinal mit eindringlicher Kraft und Beredsamkeit das Wort für sie, auch der Abt von St. Tiberius und der Cantor von der Kirche zu Lyon sprachen zu ihrer Gunst, und besonders der letzte schien einen großen Eindruck auf den Papst zu machen. Allein der größte Theil der Bischöfe, besonders die französischen Bischöfe erklärten sich gegen die Bittsteller, und betheuerten, daß die katholische Religion in Languedoc verloren, und daß alles in diesem Kampfe vergossene Blut verlorenes Blut und verlorenes Opfer sey, wenn sie wieder zum Besitze ihrer Länder gelangten. Hierauf erklärte das Concilium den Grafen Raymund den sechsten seiner Lehen, welche schließlich auf den Grafen Montfort übergetragen wurden, verlustig, und bestimmte ihm eine Rente von vierhundert Mark Silbers unter der Bedingung, daß er sich außerhalb seines frühern Erbgebietes aufhalte. Seine Gemahlin Eleonore sollte die Ländereien, welche ihr Heirathsgut bildeten, behalten, das Marquisat der Provence aber wurde für den jungen Raymund, ihren Sohn, bewahrt, und sollte ihm bei seiner Volljährigkeit, wenn er sich der Kirche getreu erweise, übergeben werden. Die

Angelegenheiten der Grafen von Foix und Comminges wurden für eine reifere Prüfung aufgespart.

Es verdient bemerkt zu werden, daß das Marquisat der Provence, welches dem jungen Raymund bestimmt wurde, aus denselben Städten bestand, die sein Vater dem heiligen Stuhle für den Fall ausgeliefert hatte, daß er den Vertrag von Saint-Gilles nicht getreulich erfüllen würde; daß man dem Papste oftmals vorschlug, sie mit den apostolischen Domainen zu vereinigen, daß er aber niemals einwilligte, und die wohlerworbenen Rechte darauf nur dazu geltend machte, um sie dem Hause von Toulouse zu erhalten.

Nach dem Schlusse des Conciliums beurlaubte sich der junge Raymund, der sich durch sein edles Benehmen die allgemeine Achtung erworben hatte, bei dem Papste. Und als er es offen aussprach, daß er sich ungerechter Weise des Erbe's seiner Väter für beraubt halte, und mit zugleich aufrichtiger und ehrerbietiger Festigkeit beifügte, er werde jede Gelegenheit ergreifen, um rühmlich wieder zu erwerben, was er schuldlos verloren: ertheilte ihm Innocenz der dritte, gerührt von dem Unglück, der Unschuld und dem frischen Muthe des jungen achtzehnjährigen Manns, den prophetischen Segen: »mein Sohn, was du auch thust, so gebe dir Gott die Gnade, daß du gut beginnest und noch besser endigest!«

Montfort, von Philipp August mit dem Titel eines Herzogs von Narbonne und Grafen von Toulouse bekleidet, genoß die Macht nicht lange, die er so mühsam erworben hatte. Noch war das Jahr 1216 nicht zu Ende, als der junge Raymund schon Herr eines Theils der Provence, der Vater Raymund aber von den Bürgern von Toulouse, denen das Joch des neuen Grafen zu schwer

dünkte, von dem Hofe von England, wohin er sich geflüchtet hatte, gerufen, und wieder in die Mauern seines alten Fürstensitzes zurückgeführt worden war. Und als auf die erste Kunde von diesem Glückswechsel eine große Zahl Ritter und Herren sich beeilten, ihrem alten Oberlehnsherrn den Eid der Treue zu leisten: da konnte der Sieger von Muret erkennen, daß es nicht genüge, Schlachten zu gewinnen und Städte zu erstürmen, um jenen Zauber, womit man Völker lenkt und bindet, sich anzueignen. Zu seinem Verderben war ihm jene ehrenwerthe Macht feindlich entgegengetreten, die im Kerne der menschlichen Persönlichkeit wurzelt, und die bewirkt, daß man die Menschen nicht beherrschen kann, wenn man ihre Herzen nicht beherrscht. Von Toulouse, welches er vergeblich entwaffnet, und durch Hinrichtungen zu schrecken gesucht hatte, vertrieben, umschloß er nun trüben Sinnes mit Belagerungswerken die Mauern, in die er nicht mehr einziehen sollte. Die lange Dauer der Belagerung, die Ungewißheit der Zukunft, die Vorwürfe, die er von dem apostolischen Legaten, Cardinal Bertrand, hinsichtlich seiner Unthätigkeit vernehmen mußte, und wohl auch jene innere Ermattung, die bei Unglücksfällen, wenn sie uns in spätern Tagen treffen, eintritt, versenkten den ritterlichen Helden in eine so tiefe Schwermuth, daß er Gott um den Tod bat. Am 25. Junius 1218 meldete man ihm am frühen Morgen, die Feinde hätten sich in den Gräben des Schlosses in Hinterhalt gelegt; worauf er seine Waffen begehrte, und, nachdem er sich gerüstet hatte, zur heiligen Messe ging. Schon war sie angefangen, als man ihm abermals Nachricht brachte, die Kriegsmaschinen seyen angegriffen und in Gefahr, zerstört zu werden; aber er entgegnete: „laßt mich, damit ich das Opfer unserer Erlö-

sung schaue!« Und als ein dritter Bote ankündigte, seine Truppen könnten sich nicht mehr halten, sagte er abermals: »ich werde nicht eher von hinnen gehen als bis ich meinen Erlöser gesehen habe.« Endlich erhob der Priester die Hostie, und jetzt rief Montfort, auf den Knieen liegend und die Hände zum Himmel erhebend: nunc dimittis, und verließ die Kirche. Auf dem Schlachtfelde angekommen warf er den Feind mit mächtigem Arme bis zu den Stadtgräben zurück, doch dies war sein letzter Sieg. Von einem Steine tödtlich am Haupte verwundet, schlug er sich mit Inbrunst an die Brust, empfahl sich Gott und der heiligen Jungfrau, und sank entseelt zur Erde.

Das Glück blieb den Raymunds günstig. Von zwei Söhnen, die der Graf Montfort hinterlassen hatte, fiel der jüngste unter den Mauern von Castelnaudary; der ältere aber kam durch eine vierjährige Reihenfolge von Niederlagen zu der Ueberzeugung, daß er die Erbschaft seines Vaters nicht zu behaupten vermöge, und trat alle seine Rechte dem Könige von Frankreich ab. Indessen hatte der alte Raymund, der im Schutze der Siege seines Sohns ruhig zu Toulouse lebte, Zeit und Muße gefunden, seine Blicke zu Gott zu erheben, dessen Hand ihn gezüchtigt und wieder hergestellt hatte. Am 12. Julius 1222, als er, weil noch immer im Bann, vom Gebete vor der Kirchenthüre zurückkam, fühlte er sich krank, und ließ schleunig den Abt von Saint=Sernin holen, damit er ihn mit der Kirche aussöhne. Dieser fand ihn schon sprachlos; der alte Graf aber hob bei seinem Anblicke die Augen zum Himmel, und faßte seine beiden Hände, die er bis zum letzten Athemzuge festhielt. Sein Leichnam wurde zwar in die Kirche der Ritter vom heiligen Johann von Jerusalem gebracht, wo er sich seine Grabstätte ausgewählt hatte,

aber man wagte wegen des Bannes nicht, ihn zu beerdigen. So blieb er in einem offenen Sarge liegen, und man sah ihn in dieser Weise noch nach dreihundert Jahren, ohne daß eine Hand so kühn gewesen wäre, auf diesen durch den Tod und die Zeit geheiligten Schrein ein Brett zu nageln. Auf die Bitten seines Sohnes wurde die Frage über seine Beerdigung unter den Päpsten Gregor dem neunten und Innocenz dem vierten angeregt, zahlreiche Zeugnisse bestätigten, daß er vor seinem Abscheiden wahrhafte und unzweifelhafte Zeichen der Reue gegeben habe; allein man scheute sich dennoch, diese Asche durch verspätete Ehrenbezeugungen zu beunruhigen.

Raymund der siebente lebte noch sechsundzwanzig Jahre nach dem Tode seines Vaters. Er kämpfte sogar gegen Frankreich nicht ohne Glück; da er aber doch den fortwährenden Anstrengungen nicht gewachsen war, so schloß er im Jahre 1228 mit Ludwig dem Heiligen einen Friedensvertrag, der diesem langen Kriege endlich ein Ziel setzte. Die Heirath seiner einzigen Tochter mit dem Grafen von Poitiers, einem von den Brüdern des Königs, mit dem Heimfall der Grafschaft von Toulouse als Heirathsgut; die Abtretung einiger Gebietstheile; das Gelöbnis, der Kirche treu zu seyn und seine Macht gegen die Ketzer zu gebrauchen: dies waren die hauptsächlichen Bedingungen des Friedens. Die Kirche gab ihre Bestätigung, indem sie den jungen Grafen wieder in ihre Gemeinschaft aufnahm, der als Buße die Verpflichtung übernahm, der Christenheit fünf Jahre lang mit seinem Schwerte in Palästina zu dienen. Zwanzig Jahre später dachte er ernstlich an die Erfüllung dieser Pflicht, und zog in das heilige Land. Allein Gott hemmte seinen weitern Weg; er erkrankte zu Pris, nicht weit von Rhodez, von wo er

sich nach Milhaud bringen ließ, um hier am 27. September 1248 zu sterben; umgeben von den Bischöfen von Toulouse, Agen, Lahors und Rhodez, von den Consuln von Toulouse und vielen edeln Herren, die alle herbeigeeilt waren, um das letzte Lebewohl eines Fürsten zu empfangen, den sie herzlich liebten, und mit welchem in der männlichen Linie der ältere Zweig eines erlauchten Geschlechts erlosch. Als das heilige Abendmahl dem Grafen gebracht wurde, erhob er sich von seinem Lager, und warf sich vor dem Leibe des Herrn auf die Kniee nieder: also im Tode wie im Leben den Wunsch verwirklichend, welchen Innocenz einstmals segnend über seine Jugend in den Worten ausgesprochen: „mein Sohn, was du auch thust, so gebe dir Gott die Gnade, daß du gut beginnest und noch besser endest!“

Sechstes Capitel.

Apostelamt des heiligen Dominicus von dem Anfange des Albigenser Krieges bis zum vierten Concilium vom Lateran; Einsetzung des Rosenkranzes; Vereinigung des heiligen Dominicus und seiner ersten Schüler in einem Hause zu Toulouse.

Der Augenblick, in welchem der Albigenser Krieg ausbrach, war auch derjenige, der die geistige und sittliche Kraft des heiligen Dominicus in ihrer ganzen Tiefe und Fülle offenbarte. Zwei Klippen waren gleichmäßig zu fürchten: das Aufgeben seiner Sendung in einem Lande voll Blut und Verwirrung, oder eine persönliche Theilnahme an dem Kriege nach dem Beispiele der Mönche von Cisterz. In dem einen wie in dem andern Falle war seine Bestimmung verloren. Floh er, so wurde er dem Apostelamte abtrünnig; griff er thätig in den Kreuzzug ein, so raubte er seinem Leben und Worte den apostolischen Charakter. Aber er blieb dem einen wie dem andern fremd. Toulouse war die europäische Hauptstadt der Ketzerei: darum war Toulouse vor allen andern die rechte Stelle für seine Wirksamkeit, wie auch die ersten Apostel, weit entfernt, das Uebel zu meiden, es stets im Brennpunkte seiner Macht aufsuchten. So hatte der heilige Petrus seinen Sitz zuerst nach Antiochien, der Königin des Morgenlands,

Bayerische Staatsbibliothek München

verlegt, und seinen Schüler Marcus nach Alexandrien, einer der reichsten Handelsstädte der Welt gesendet. Der heilige Paulus verweilte lange zu Korinth, das unter den Städten Griechenlands durch die glänzende Großartigkeit seiner Ausschweifungen und Verdorbenheit berühmt war. Indessen starben beide dennoch zu Rom, ohne daß sie ihr Zusammenkommen verabredet hätten, denn „es will nicht geschehen, daß ein Prophet ausserhalb Jerusalem umkomme.“ Darum war Toulouse, der Herd und Leuchthurm aller Irrthümer, der Punkt, wo es sich für Dominicus geziemte, wie immer auch die Ereignisse sich gestalten mochten, sein Zelt aufzuschlagen. Nur Menschen von schwachem Glauben sagen, sie wollten Ruhe und Frieden abwarten, um zu handeln: der Apostel säet im Sturme, damit er im milden Sonnenscheine erndte. Er gedenkt der Worte seines Meisters: ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; sehet zu, daß ihr euch nicht verwirren lasset. Während aber Dominicus, allen Schrecknissen des Krieges trotzend, seiner Sendung getreu blieb, erkannte er klar, daß jetzt weniger als jemals in der friedfertigen und opferseligen Natur derselben irgend eine Veränderung eintreten dürfe. Wie gerecht es auch seyn mag, das Schwert gegen Jene zu ziehen, welche die Wahrheit gewaltsam unterdrücken: so ist es doch schwer zu fügen, daß die Wahrheit bei solchem Schutze nicht selbst beschädigt und der Frevel mitschuldig werde, die von jedem blutigen Zusammenstoße unzertrennlich sind. Denn das Schwert hält nicht gerade an der Grenze des Rechts inne, und es ist seine Natur, ungerne in die Scheide zurückezukehren, wenn es einmal in der Hand des Menschen warm und frei geworden. Nur Engel vermöchten im rechten Maße für die Gerechtigkeit zu

Bayerische Staatsbibliothek München

kämpfen, und überdies unterliegt der Menschengeist so raschen Wendungen, daß der besiegte Unterdrücker keineswegs verzweifeln darf, in der Parteilichkeit des Mitleidens sehr bald seine Zuflucht und Stütze zu finden. Darum war es von der höchsten Wichtigkeit, daß Dominicus den großmüthigen Plan Azevedo's unwandelbar festhielt, und daß neben der ritterlichen Schar, welche zur Vertheidigung der Freiheit der Kirche die scharfe Waffe führte, ein evangelischer Mann erschien, der keinen andern Kräften vertraute, als jenen der Gnade und der Ueberzeugung. Wenn in Polen der Priester am Altar das Evangelium verkündete, entblößten die Ritter das Schwert zur Hälfte, und vernahmen in dieser kriegerischen Haltung das süße Wort Jesu Christi. Darin stellen sich die wahren Verhältnisse der Stadt Gottes und der Stadt der Welt dar. Die Stadt Gottes, durch den Priester vorgestellt, lehrt, betet, segnet und beut sich selbst als Opfer dar; die Stadt der Welt dagegen, in dem Ritter ausgedrückt, hört schweigend und allen Acten des Priesters innig verbunden, während er achtsam die Waffe bereit hält, nicht um den Glauben aufzuzwingen, sondern um die Freiheit desselben zu sichern. Priester und Ritter haben in dem Mysterium des Christenthums zwei Verrichtungen, die niemals mit einander vermengt, und von welchen die erstere stets augenscheinlicher seyn soll als die letztere. Während der Priester vor allem Volke, bei Kerzenschein, mit lauter Stimme das Evangelium absingt: hält der Ritter sein Schwert zur Hälfte in der Scheide zurück, weil er die Stimme der Barmherzigkeit zugleich mit jener der Gerechtigkeit vernimmt, und weil ihm selbst das Evangelium, für welches er sich bereit hält, zuflüstert: selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Dominicus und Montfort sind die zwei Helden des Albigenser Kriegs, der eine als Ritter, der andere als Priester. Wie Montfort seine Aufgabe gelös't, haben wir gesehen, wir wollen uns nun überzeugen, wie Dominicus der seinigen genügt hat.

Der Leser hat es wahrscheinlich nicht übersehen, daß sein Name in den urkundlichen Mittheilungen über jenen Krieg nicht vorkommt. Er ist bei den Concilien, Besprechungen, Aussöhnungen, Belagerungen, Siegfesten nirgends gegenwärtig, es wird seiner in keinem Briefe von Rom oder nach Rom gedacht. Nur einmal haben wir ihn gefunden, zu Muret, und da betete er in der Kirche, während draussen die Schlacht wüthete. Dieses übereinstimmende Schweigen aller Geschichtschreiber ist aber um so bedeutungsvoller, als sie verschiedenen Schulen und Richtungen angehören, theilweise Anhänger des Kreuzzugs, theilweise Freunde Raymunds sind. Darum ist es unmöglich zu glauben, daß sie alle wie um die Wette geschwiegen hätten, wenn Dominicus nur irgend wie bei den Verhandlungen und kriegerischen Begebenheiten des Kreuzzugs betheiligt gewesen wäre. Haben sie doch sein Thun und Wirken auf einem andern Gebiete treulich berichtet: warum sollten sie nun hier verstummt seyn? Wir wollen einige jener Bruchstücke vernehmen, die sie uns von seinem Leben aus diesem Zeitabschnitte bewahrt haben.

Der selige Humbert sagt: „nach der Rückkehr des Bischofs Diego in seine Diöcese blieb der heilige Dominicus, nur von einigen Genossen begleitet, die durch kein Gelübde an ihn gebunden waren, in verschiedenen Gegenden der Provinz Narbonne, besonders zu Carcassonne und Fangeaux, während voller zehn Jahre die Stütze des katholischen Glaubens. Er hatte sich durch das Predigtamt

dem Heile der Seelen gänzlich hingegeben, und ertrug freudigen Herzens für den Namen unsers Herrn Jesu Christi viele Beleidigungen, Schmähungen und Herzeleid jeder Art (1).«

Dominicus hatte Fangeaux zu seinem Aufenthalte gewählt, weil man von dieser, auf einer Anhöhe belegenen Stadt aus das Kloster Unserer Frau von Prouille in der Ebene vor sich liegen sah. Carcassonne aber, das von seinem lieben Ruhesitze gleichfalls nicht weit entfernt war, hatte sich durch eine andere Eigenschaft diesen Vorzug erworben. Denn als man ihn eines Tags fragte, warum er nicht gerne zu Toulouse und in derselben Diöcese verweile, erwiederte er: »deswegen, weil ich in der Diöcese von Toulouse sehr Vielen begegne, die mir Ehre erweisen, während in Carcassonne mich alle Welt schnöde behandelt (2).« Und das war nur allzusehr begründet, denn die Feinde des Glaubens beleidigten den Diener Gottes auf jede Weise: man spie ihm in's Gesicht, warf ihn mit Koth und befestigte zur Verspottung Strohe an seinen Mantel. Er aber gleich dem Apostel von diesen Dingen nicht erreicht, schätzte sich glücklich, daß er würdig befunden werde, um des Namen Jesu willen Schmach zu dulden. Selbst sein Leben wurde von den Ketzern bedroht, und als sie ihm einmal geradezu erklärten, daß sie daran dächten, ihn zu tödten, sagte er: »ich bin nicht würdig, als Martyrer verherrlicht zu werden; ich habe diesen Tod noch nicht verdient (3).« Darum sah man ihn auch da, wo er wußte, daß man ihm nachstelle, nicht nur muthig, sondern auch heiter und singend einherschreiten.

(1) Chronik, Nr. 2.
(2) Constantin von Orvieto; Leben des h. Dominicus. Nr. 44.
(3) Derselb. Nr. 12.

Dieterich von Apolda erzählt uns folgenden Zug: „Es geschah, daß eine feierliche Zusammenkunft mit den Ketzern stattfinden sollte, und ein Bischof Anstalt traf, sich mit großem Prunke dahin zu begeben. Da sprach der demüthige Herold Christi zu ihm: nicht so, mein Herr und Vater, nicht so dürfen wir mit den Kindern des Hochmuths verfahren. Diese Gegner der Wahrheit müssen durch Beispiele der Demuth, Geduld, Frömmigkeit, und aller Tugend, nicht aber durch den Glanz der Größe und durch den Aufwand von weltlicher Herrlichkeit überzeugt werden. Bewaffnen wir uns deswegen mit Gebet, und, unsere Personen mit den Zeichen der Demuth schmückend, wollen wir mit bloßen Füßen diesem Goliath entgegenschreiten. Der Bischof genehmigte diesen frommen Rath, und beide legten ihre Fußbekleidung ab. Da sie aber des Wegs nicht kundig waren, und sich der Führung eines Ketzers, welchen sie für einen Rechtgläubigen hielten, und der sie gerade an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen versprach, überließen: so lockte sie dieser aus Tücke in ein Gehölz voll von Dornbüschen und stachelichtem Gestrüppe, daß ihre Füße verwundet wurden, und das Blut bald an den Beinen herablief. Der Kämpfer Gottes ermahnte aber geduldig und fröhlich seine Gefährten, für dieses Leiden dankbar zu seyn; denn, sagte er, habt Vertrauen auf den Herrn, liebe Brüder, der Sieg ist uns gewiß, weil er so gnädig ist, uns unsere Sünden durch unser Blut abbüßen zu lassen. Und der Ketzer wurde von der fröhlichen Geduld so wie von der Rede des Heiligen so tief bewegt, daß er seine Tücke gestand, und die Ketzerei abschwur (1).“

---

(1) Leben des h. Dominicus. Cap. II. Nr. 35.

In der Gegend von Toulouse lebten einige edle Frauen, welche, von dem strengen Lebenswandel der Ketzer geblendet, sich von dem wahren Glauben abgekehrt hatten. Dominicus besuchte sie im Anfange der Fastenzeit, und bat um gastfreundliche Aufnahme in der Absicht, sie in den Schooß der Kirche zurückezuführen. Allein er vermied es, in die Erörterung irgend einer religiösen Streitfrage einzugehen, sondern beschränkte sich mit seinem Begleiter darauf, während der ganzen Fasten nur Brot zu essen und Wasser zu trinken. Eben so verlangten sie, als man ihnen am ersten Abende bequeme Betten bereiten wollte, nur zwei Bretter, um sich darauf zu legen, und bis zum Ostertage benützten sie keine andere Ruhestätte, sich nächtlich mit einem kurzen Schlummer begnügend, den sie mit längerem Gebete unterbrachen. Diese stumme Beredsamkeit wirkte mit unwiderstehelicher Macht auf den Geist dieser Frauen: sie erkannten in der Aufopferung die Liebe, und in der Liebe die Wahrheit.

Es wurde schon früher erwähnt, daß Dominicus sich zu Palencia verkaufen wollte, um den Bruder eines hülflosen Weibes aus der Sclaverei zu lösen. Ein ähnliches Gefühl ergriff ihn in Languedoc, als ihm ein Ketzer bekannte, daß er nur durch sein Elend an den Irrglauben gefesselt werde. Auch da war er Willens, sich zu verkaufen, um Jenem die Mittel zum Leben zu gewähren; und er würde es gethan haben, wenn die göttliche Vorsehung nicht auf andere Weise für das Daseyn jenes Unglücklichen gesorgt hätte.

Eine wunderbare Thatsache, die uns Dieterich von Apolda mittheilt, enthüllt uns eben so sehr seinen begnadigten Scharfblick, als, man möchte sagen, die List seiner liebreichen Güte. „Einige Ketzer waren in der Gegend

von Toulouse ergriffen, überwiesen und, weil sie sich weigerten, zum Glauben zurückezukehren, der weltlichen Gerechtigkeit übergeben und zum Feuertode verurtheilt worden. Dominicus mit seinem, in die Geheimnisse Gottes eingeweihten Herzen einen derselben betrachtend, sagte den Beamten des Gerichtshofs: führt diesen bei Seite, und hütet euch, ihn zu tödten; dann zu dem Ketzer sich wendend, sprach er mit großer Milde: ich weiß, mein Sohn, daß du lange Zeit brauchen, daß du aber zuletzt dennoch gut und heilig werden wirst. Und in der That, dieser Mensch lebte noch zwanzig Jahre lang in der Blendung der Ketzerei; dann aber, von der Gnade berührt, legte er das Gewand eines Predigerbruders an, und lebte und starb unter diesem im reinen Glauben (1).«

Constantin von Orvieto und der selige Humbert, welche dieselbe Thatsache berichten, fügen derselben einen Umstand bei, der einer Erklärung bedarf. Sie sagen nämlich, die fraglichen Ketzer seyen von Dominicus überwiesen worden, bevor man sie der weltlichen Gerechtigkeit übergeben hätte. Dies ist nun das einzige Wort aus dem dreizehnten Jahrhunderte, woraus man die Theilnahme des Heiligen an peinlichen Proceduren folgern zu dürfen glaubte. Allein die Geschichtschreiber des Albigenser Kriegs belehren uns zu deutlich, was die Ueberweisung der Ketzer war und seyn konnte. Die Ketzer in Languedoc befanden sich keineswegs in dem Verhältnisse einer geheimen Gesellschaft, denn sie standen in Waffen und fochten für ihre Irrthümer im hellen Sonnenlichte und in offener Feldschlacht. Wenn aber das Schicksal des Kriegs Einige derselben in die Gewalt der Kreuzfahrer ge-

(1) Leben des h. Dominicus; Cap. IV., Nr. 54.

liefert hatte, so sendete man Männer der Kirche zu ihnen, um denselben die katholischen Dogmen zu erklären, und sie zur Erkenntniß ihrer bodenlosen und vernunftwidrigen Irrthümer zu führen. Dies war es, was man sie überweisen nannte; überweisen: nicht daß sie Ketzer seyen, denn das verbargen sie nicht im mindesten vor aller Welt, sondern daß sie auf einer falschen, im Widerspruche mit der Schrift, der Tradition und der Vernunft stehenden Bahn wandelten. Man bat sie dringend, der Ketzerei zu entsagen, und verhieß ihnen um diesen Preis Begnadigung. Und die, welche den dringenden Bitten nachgaben, wurden auch verschont, jene aber, die bis zum letzten Augenblicke widerstrebten, dem weltlichen Arme überliefert. Die Ueberweisung der Ketzer war demnach ein Amt menschenfreundlicher Hingebung, wo die Kraft des Geistes und die Beredsamkeit der Liebe von der Hoffnung belebt wurden, solche Unglückliche dem Tode zu entreissen. Daß nun der heilige Dominicus dieses Amt wenigstens einmal übernommen habe, kann nicht bezweifelt werden, weil es zwei gleichzeitige Schriftsteller bestätigen. Darin aber einen Beweisgrund zu suchen, um ihn grausamer Härte gegen die Ketzer zu beschuldigen: das ist ungefähr eben so verständig und gerecht, als wenn man den Priester, der dem Verurtheilten in der Todesstunde beisteht, mit dem Criminalrichter oder mit dem Henker verwechselt.

Es mag vielleicht auffallend erscheinen, daß Dominicus die Gewalt besessen habe, durch eine bloße Vorhersagung einen Ketzer dem Gerichte zu entziehen. Allein, ganz abgesehen von dem Rufe seiner Heiligkeit, der seinen Worten ein unbedingtes Vertrauen gewonnen hatte, war er von den Legaten des heiligen Stuhles ausdrücklich mit der Gewalt bekleidet worden, die Ketzer mit der Kirche aus-

zusöhnen. Dies wird durch zwei Urkunden erprobt, die, zwar beide ohne Datum, nur dieser Epoche seines Lebens angehören können.

Die erste ist so abgefaßt: „Allen Gläubigen in Christus, welchen gegenwärtiges Schreiben zukommen mag, vom Bruder Dominicus, Canoniker von Osma, demüthigen Diener des Predigtamtes Gruß und aufrichtige Liebe in dem Herrn! Wir machen Euch zum beliebigen Gebrauche kund, daß wir dem Raymund Wilhelm von Hauterive Pelaganire erlaubt haben, den Wilhelm Huguecion, der uns bekannt hat, früher zu den Ketzern gehört zu haben, in seinem Hause zu Toulouse aufzunehmen und dort in gewöhnlicher Weise wohnen zu lassen. Wir erlauben ihm dies auf so lange, als es nicht uns oder ihm von dem Herrn Cardinal anders befohlen wird; und es soll dies Zusammenwohnen ihm in keiner Beziehung zur Unehre oder zum Nachtheile gereichen (1).“

Die andere lautet wie folgt: „Allen Gläubigen in Christus, welchen gegenwärtiges Schreiben zukommen mag, von Bruder Dominicus, Canoniker von Osma, Gruß in Christus! In Folge der Ermächtigung des Herrn Abtes von Cisterz, der uns dieses Amt aufgetragen hat, haben wir den Vorzeiger dieses, Ponce Royer, nachdem er durch die Gnade Gottes von der Ketzerei zum Glauben bekehrt worden, mit der Kirche ausgesöhnt, und wir verfügen, in Kraft des von ihm uns geleisteten Eides, daß er an drei Sonn- und Feiertagen von dem Eingange des Dorfs bis zur Kirche mit entblößtem Oberleibe gehen und von dem Priester Ruthenstreiche empfangen soll. Wir

(1) Echard, Schriftsteller des Predigerordens; Bd. 1, Seit. 9 in der Note.

befehlen ihm auch, daß er sich jeder Zeit des Fleisches, der Eier, der Käse und alles dessen enthalten soll, was seinen Ursprung vom Fleische hat, mit Ausnahme von Ostern, Pfingsten und Weihnachten, an welchen Tagen er solches genießen wird, um seinen alten Irrthümern zu widersprechen. Jährlich wird er drei Fasten halten, wo er nüchtern bleibt und sich auch der Fische enthält, wenn nicht körperliche Schwäche oder große Hitze des Sommers einen Nachlaß erfordern. Er wird, sowohl dem Schnitte als der Farbe nach, geistliche Kleidung tragen, und an dem äußern Ende derselben zwei kleine Kreuze befestigen. Täglich soll er, wenn es möglich, die Messe hören, und an Festtagen auch die Vesper. Siebenmal des Tags soll er zehn Vaterunser beten, mitten in der Nacht aber zwanzig. Sein Leben soll keusch seyn, und einmal monatlich soll er in der Frühe gegenwärtiges Diplom dem Caplan des Dorfes Céré vorzeigen. Diesem Caplan aber befehlen wir, eifrig zu sorgen, daß sein Büßender ein reines Leben führe, und alles Gesagte pünktlich beobachte, so lange der Herr Legat nicht anders geboten hat. Und wenn er es aus Verachtung vernachlässigen sollte, Alles zu befolgen, so wollen wir, daß er, als Meineidiger und Ketzer und als ausgeschlossen von der Gesellschaft der Gläubigen, mit dem Banne belegt anerkannt werde (1).«

Was den besondern Inhalt des letztern Diploms betrifft, so begreift es sich leicht, wie unwissende und aufgeblähte Kinder dieser Zeit dergleichen Vorschriften als seltsam und übertrieben belächeln. Allein sie müssen sich damit begnügen, daß ich sie auf Sitten und Gesinnungen

---

(1) Echard, Schriftsteller des Predigerordens; Bd. 1, Seite 8 in der Note.

einer Zeit zurückweise, die eben nicht ihre Zeit gewesen; auf die canonischen Bußen der ersten Kirche, auf die Bußübungen in den Klöstern und auf das Verfahren, welchem sich so viele Christen des Mittelalters freiwillig und öffentlich zur Sühne ihrer Vergehen unterzogen. Jedermann weiß, um nur ein Beispiel anzuführen, daß Heinrich der zweite, König von England, am Grabe des Erzbischofs von Cantorbery, Thomas Becket, dessen Ermordung er veranlaßt hatte, seinen Rücken der sühnenden Ruthe der Mönche dargeboten hat. Und noch heutiges Tags besteht in den großen Basiliken Roms die Sitte, daß ein Priester, nachdem er den Büßer losgesprochen, ihm mit einem langen Stab einen Schlag auf die Schultern gibt. Dominicus fügte sich demnach darin nur den Gewohnheiten seines Jahrhunderts; wer aber mit diesen vertraut ist, der wird gerade in dem, was wir gelesen, den Geist merkwürdiger Güte und Milde nicht verkennen.

Auf gleicher Höhe mit seiner Liebe und Sanftmüthigkeit stand seine Uneigennützigkeit. Die Bisthümer von Beziers, Conserans und Comminges waren ihm angetragen worden, allein er weigerte sich stets der Annahme, und äußerte einmal, er würde lieber mitten in der Nacht den Wanderstab ergreifen und in die Welt ziehen, als ein Bisthum oder irgend eine andere Würde übernehmen.

Wir wollen übrigens hier die Schilderung mittheilen, welche Wilhelm von Pierre, Abt eines Klosters vom heiligen Paul in Frankreich, als einer von Denen entworfen hat, die ihn während der zwölf Jahre seines Apostelamtes in Languedoc am genauesten gekannt hatten, und welcher auch bei dem Canonisationsprocesse zu Toulouse als Zeuge vernommen wurde. „Der heilige Dominicus hatte eine

brennende Sehnsucht, Seelen zu retten, und sein Eifer in dieser Beziehung kannte keine Schranken. Er war ein so rastloser Prediger, daß er bei Tage wie bei Nacht, in den Kirchen und Häusern, auf Straßen und freiem Felde unaufhörlich das Wort Gottes verkündete, und seine Brüder aufforderte, dasselbe zu thun, und niemals von etwas Anderem zu reden als von Gott. So war er den Ketzern entgegen, und er widerstand ihnen durch die Predigt, durch die Streitverhandlungen in Glaubenssachen und in allen möglichen Dingen und Arten. Die Armuth liebte er so sehr, daß er allen Besitzthümern, Meiereien, Schlössern und Renten entsagte, womit der Orden in verschiedenen Gegenden bereichert worden war. Seine Mäßigkeit war so strenge, daß er nur Brot und Suppe genoß, seltene Gelegenheiten ausgenommen, und dann nur aus Rücksicht auf die Brüder und die Personen, welche am Tische waren, denn er wünschte immer, daß die Andern, so weit es nur möglich war, Alles im Ueberflusse haben möchten. Ich habe ihn gegen Viele vertraulich äußern gehört, daß Gott ihm seine jungfräuliche Reinheit bewahrt habe. Er verweigerte die Annahme des Bisthums von Conserans, und wollte dieser Kirche keineswegs vorstehen, obgleich er rechtmäßig zum Hirten und Vorgesetzten erwählt worden war. Ich habe niemals einen Menschen von solcher Demuth gekannt, und der jede Herrlichkeit der Welt und was immer sich darauf bezieht, tiefer verachtet hätte. Darum nahm er Unbilden, Verwünschungen und Schmach mit freudiger Geduld und gleichsam als Geschenke von großem Werthe hin. Verfolgungen störten ihn nicht, mit furchtloser Sicherheit schritt er oft mitten durch drohende Gefahren, und die Sorge für sich selbst lenkte ihn niemals von seiner Bahn ab. Ja, er streckte sich,

wenn ihn der Schlaf überwältigte, zunächst der Straße oder selbst auf derselben nieder, und schlief ruhig. An Frömmigkeit übertraf er Jeden, den ich kannte. Sich selbst achtete er für nichts, ja er verachtete sich. Mit zärtlicher Güte tröstete er kranke Brüder, und ertrug ihre Schwächen mit bewundernswerthem Sinne. Wußte er, daß einer unter der Last der Leiden niedergedrückt war, so ermahnte er ihn zur Geduld und ermuthigte ihn auf das beste. Er liebte die Ordensregel, und verwies es denjenigen väterlich, die sich dagegen vergingen. In allen Dingen, in Rede, Geberden, Nahrung, Kleidung und Sitten war er den Brüdern ein Beispiel. Niemals sah ich einen Menschen, welchem das Gebet so zur wahren Natur geworden wäre, und der eine solche Fülle von Thränen vergossen hätte. Wenn er betete, brach er in Ausrufungen aus, die man in der Ferne hörte, und man unterschied dabei die flehenden Worte: Herr, erbarme dich des Volks! was soll aus den Sündern werden? Und so brachte er die Nächte schlaflos zu, weinend und seufzend um der Sünden Anderer willen. Großmüthig, gastfreundlich, gab er den Armen gerne, was er besaß; die Geistlichen liebte und ehrte er, eben so alle Freunde der Religion. Ich habe nie gehört oder wahrgenommen, daß er eine andere Ruhestätte gewählt hätte, als die Kirche, wenn eine in der Nähe war; fehlte es aber daran, so legte er sich auf eine Bank oder auf die Erde, oder er streckte sich wohl auch auf die Gurten der für ihn bereiteten Bettstelle nieder, wenn er vorher das Linnenzeug und die Bettkissen weggenommen hatte. Er besaß immer nur ein Gewand, und dies war ganz zusammengeflickt; auch war sein Ordenskleid immer von schlechterem Stoffe als jene der Brüder. Sein Herz war den Angelegenheiten des Glaubens

und Friedens innig ergeben, und er beförderte den einen wie den andern getreulich, so viel er vermochte (1).«

Neben diesen schönen Tugenden entwickelte sich in Dominicus auch die Gabe der Wunder. Als er sich einstens in einem Nachen über einen Fluß fahren ließ, begehrte der Schiffer, am andern Ufer angekommen, für seine Mühe einen Pfennig; und da ihm Dominicus sagte: ich bin ein armer Jünger und Diener Christi, und habe weder Gold noch Silber bei mir, aber Gott wird euch später den Lohn für meine Ueberfahrt zahlen: faßte ihn jener zornig am Mantel und rief: entweder sollt ihr euern Mantel hier lassen, oder mir einen Pfennig geben. Dominicus, die Augen zum Himmel erhebend, und in stiller Sammlung einen Augenblick in sich vertieft, blickte dann auf die Erde und, dem Schiffer dort ein Silberstück zeigend, welches die Hand der Vorsehung hiehergesendet, sagte er: mein Bruder, hier ist, was du begehrst; nimm es und laß mich in Frieden ziehen (2).«

Zu der Zeit, als die Kreuzfahrer vor Toulouse standen, im Jahre 1211, bestiegen englische Pilger, die nach St. Jago von Compostella wallfahrteten, und wegen des Banns, der auf der Stadt lag, es vermeiden wollten, sie zu betreten, eine Barke, um über die Garonne zu setzen. Weil aber das Schiff überfüllt war, schlug es um, und Alle, ungefähr vierzig, stürzten in den Strom. Auf das Geschrei der Pilger und des Heers verließ Dominicus eine benachbarte Kirche, und, sich der Länge nach in den Staub niederwerfend und die Arme in Kreuzesform ausgestreckt, flehte er zu Gott um Rettung der schon untergesunkenen

(1) Acten von Toulouse. Nr. 15.
(2) Der selige Humbert; Leben des h. Dominicus. Nr. 30.

Pilger. Als sein Gebet geendigt war, erhob er sich, und gegen den Strom gewendet, rief er mit lauter Stimme: „Im Namen Jesu Christi gebiete ich euch, alle an's Ufer zu kommen ([1]).“ Worauf die Schiffbrüchigen alsbald über dem Wasser sichtbar wurden, und an den langen Picken sich haltend, die ihnen die Soldaten hinstreckten, gänzlich das Land gewannen.

Der erste Prior des Klosters von Saint-Jaques zu Paris, welchen die Geschichtschreiber Mathäus von Frankreich nennen, wurde in Folge eines andern Wunders, wovon er Zeuge war, der Mitarbeiter des h. Dominicus. Er hatte als Prior eines Collegiatstiftes in der Stadt Castres gelebt, und Dominicus besuchte oftmals dessen Kirche, weil die Reliquien des heiligen Martyrers Vincenz dort aufbewahrt waren, und verweilte hier gewöhnlich bis zur Mittagszeit im Gebete. Eines Tags ließ der Heilige diese Stunde, welche auch die des Essens war, vorübergehen, und der Prior sendete einen Geistlichen, um ihn zu suchen. Dieser sah nun Dominicus dem Altare gegenüber einen Fuß hoch über der Erde schwebend, und lief schnell mit dieser Nachricht zum Prior zurück, der auch den Heiligen noch in diesem Zustande der Entzückung fand. Der Anblick erschütterte ihn aber so tief, daß er sich kurze Zeit nachher mit dem Diener Gottes vereinigte, der ihm nach seiner bei Allen, die er zur Theilnahme an seinem Apostelamte zuließ, beobachteten Gewohnheit das Brot des Lebens und das Wasser des Himmels versprach.

Noch mehrere Thatsachen tauchen vereinzelt und ohne Zusammenhang in den Geschichtsbüchern auf, und wir

---

(1 Dietrich von Apolda; Leben des h. Dominicus, Cap. III. Nr. 48.

sammeln sie als heilige Trümmer, wie wir sie mit wenigen Worten erzählt finden. Wir vernehmen in solcher Weise, daß er einen bösen Geist aus dem Körper eines Menschen ausgetrieben habe; daß er, da er in einer Kirche, deren Thüre verschlossen gewesen, habe beten wollen, plötzlich in das Innere derselben versetzt worden sey; daß er auf der Reise mit einem Geistlichen, dessen Sprache er eben so wenig verstanden, wie jener die seinige, während dreier Tage in so lebhaften Wechselgespräche sich mit ihm unterhalten habe, als hätten sie beide eine Sprache gesprochen; daß, als er einmal die Bücher, die er mit sich führte, in die Ariege habe fallen lassen, ein Fischer sie einige Zeit nachher aus dem Wasser gezogen habe, ohne daß sie im geringsten durch die Nässe gelitten hätten.

Auch den Geist der Weissagung hatte Gott seinem Diener geschenkt. Während der Fasten des Jahrs 1213, die er als Prediger und in der Ausübung des Amtes eines Generalvicars, welches ihm der abwesende Bischof übertragen hatte, zu Carcassonne zubrachte, wurde er von einem Cisterzienser Mönche über den Ausgang des Kriegs befragt. „Meister Dominicus, sagte der Mönch, wird denn dieses Elend kein Ende nehmen?“ Und als Dominicus schwieg, drang Jener von neuem in ihn, weil er wohl wußte, daß Gott ihm Vieles offenbare. Endlich sprach Dominicus: „Ja, diese Leiden werden enden, aber nicht so bald. Noch wird das Blut von Vielen vergossen und ein König in der Schlacht getödtet werden.“ Die ihn aber damals vernahmen, besorgten, er spräche von dem ältesten Sohne Philipp August's, der gelobt hatte, das Kreuz gegen die Albigenser zu nehmen. Doch Dominicus beruhigte sie mit den Worten: „Fürchtet nichts für den König von Frankreich, denn es ist ein anderer König,

der dem Mißgeschicke dieses Kriegs erliegen wird, und in kurzer Zeit [1].« Und bald darauf fiel der König von Aragon bei Muret.

Sowohl durch seine Dauer wie durch seine Wechselfälle schien dieser Krieg dem unwandelbaren Entschlusse von Dominicus, einen geistlichen Orden, der zunächst dem Predigeramte gewidmet sey, zu stiften, unüberwindliche Hindernisse entgegen zu stellen. Darum bat er Gott unaufhörlich um den Segen des Friedens, und es geschah für diesen Zweck und um den Triumph des Glaubens zu beschleunigen, daß Dominicus, nicht ohne eine geheime Eingebung, die Gebetsweise eingesetzt hat, welche seitdem in der allgemeinen Kirche unter dem Namen des Rosenkranzes üblich ist. Als der Erzengel Gabriel von Gott zu der seligen Jungfrau Maria gesendet wurde, um ihr das Mysterium von der Fleischwerdung des göttlichen Sohns in ihrem keuschen Schooße zu verkünden, grüßte er sie mit den Worten: gegrüßet seyst du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Diese Worte, die glückseligsten, die eine Creatur vernommen, wurden von Geschlecht zu Geschlecht im Herzen und Munde der Christen wiederholt, und aus der Tiefe dieses Thals der Thränen rufen sie unaufhörlich zu der Mutter ihres Erlösers empor: gegrüßet seyst du Maria! Die Chöre des Himmels hatten einen ihrer Führer an die demüthige Tochter vom Stamme Davids abgeordnet, um ihr diesen glorreichen Gruß zu überbringen, und jetzt, wo sie hoch über den Engeln und allen himmlischen Chören thront, sendet das Geschlecht der Menschen, welchem sie als Tochter und Schwester an-

---

(1) Der selige Humbert, Leben des h. Dominicus, Nr. 48.

gehörte, von der niedern Erde ihr den englischen Gruß zu: gegrüßet seyst du Maria! Als sie ihn zum erstenmale aus dem Munde Gabriels vernahm, empfing sie alsbald in ihrem reinen Leibe das Wort Gottes; und jetzt, so oft ein menschlicher Mund diese Worte wiederholt, die ihre Mutterschaft ankündigten, bewegt sich ihr Herz in der Erinnerung eines Augenblicks, der nichts Aehnliches im Himmel und auf der Erde hat, und die ganze Ewigkeit wird von dem Glücke durchdrungen, welches die Himmelskönigin empfindet.

Obgleich aber die Christen immer gewöhnt waren, ihr Herz in solcher Weise zu Maria zu erheben, so war doch mit dem uralten Gebrauche dieses Grußes weder eine bestimmte Regel noch Feierlichkeit verbunden. Die Gläubigen versammelten sich nicht, um solchen ihrer vielgeliebten Beschützerin darzubringen, sondern jeder folgte dabei einzeln dem besondern Aufschwunge seiner Liebe. Dominicus, der die Macht der Vereinigung im Gebete wohl kannte, hielt es für nützlich, sie auf den englischen Gruß anzuwenden, und glaubte, daß dieser gemeinsame Ruf eines ganzen versammelten Volks mit großer Kraft zum Himmel aufsteigen werde. Die Kürze der englischen Worte selbst erforderte es, daß sie in einer gewissen Zahl wiederholt würden; jenen einfachen Zurufen gleich, womit dankbare Völker den Weg geliebter Fürsten bedecken. Die Wiederholung konnte aber leicht Zerstreuung des Geistes verursachen, und Dominicus beugte diesem dadurch vor, daß er die Grüße in mehrere Absätze vertheilte, und mit jedem derselben den Gedanken an eines der Geheimnisse unserer Erlösung verband, worin wir nach einander Gegenstände der Freude, der Trauer und des Triumphes der allerheiligsten Jungfrau erkennen. Auf diese Weise vereinigte sich

die innere Betrachtung mit dem öffentlichen Gebete; und indem das Volk seine Mutter und Königin begrüßte, folgte es ihr im Kerne seines Herzens überall bei den hauptsächlichsten Ereignissen ihres Lebens nach. Und um den dauernden Bestand und die Feierlichkeit dieser Bittweise noch mehr zu sichern, bildete Dominicus eine besondere Bruderschaft.

Der fromme Gedanke des Heiligen wurde mit dem größten aller Erfolge, mit einem wahrhaft volksthümlichen gesegnet. Das christliche Volk hat sich demselben von Jahrhundert zu Jahrhundert mit unglaublicher Treue hingegeben. Die Brüderschaften des Rosenkranzes haben sich in's Unendliche vermehrt, und es lebt kaum ein Christ auf der Welt, der in seinem kleinen Rosenkranze nicht ein Bruchstück jenes durch alle Welt sich fortziehenden allgemeinen Rosenkranzes besäße. Wer hat nicht am Abende in den einfachen Dorfkirchen die tiefen Stimmen der Bauern in zwei Chören den englischen Gruß hersagen gehört? Wer ist nicht den Processionen von Wallfahrern begegnet, die, in ihren Fingern die Perlen des Rosenkranzes bewegend, sich den langen Weg durch die abwechselnde Wiederholung des Namens Maria versüßen? Immer, wenn eine Sache zum dauernden Bestande und zur Allgemeinheit gelangt, birgt sie in sich eine geheimnisvolle Harmonie mit den Bedürfnissen und Geschicken des Menschen. Darum mag der blöde Rationalist lächeln, wenn Reihen von Menschen an ihm vorüberziehen, die immer ein und dasselbe Wort aussprechen; wem aber ein helleres Licht aufgegangen ist, der begreift, daß die Liebe nur ein Wort hat, und daß es keine Wiederholung ist, wenn sie es immer ausspricht.

Die Andacht des Rosenkranzes wurde im vierzehnten Jahrhunderte durch die furchtbare Pest, die Europa verwüstete, unterbrochen, im folgenden aber durch den bretagne'schen Dominicaner Alain de la Roche wieder erneuert. Und als im Jahre 1573 die berühmte Schlacht von Lepanto gegen die Türken an demselben Tage, an welchem die Rosenkranzbruderschaften zu Rom und in der ganzen christlichen Welt ihre feierlichen Wallfahrten hielten, und unter einem aus dem Predigerorden hervorgegangenen Papste gewonnen wurde: setzte der Papst Gregor der dreizehnte jenes Fest ein, welches die ganze Kirche jährlich am ersten Sonntage des Octobers unter dem Namen des Rosenkranzfestes feiert (¹).

Dies waren die Waffen, welche Dominicus gegen die Ketzerei und gegen die Leiden des Kriegs anwendete: die Predigt, die Controverse, die Geduld gegen Unbilden, die freiwillige Armuth, ein strenges Leben für sich selbst und eine grenzenlose Liebe für Andere, die Wundergabe und endlich die Erhebung der Verehrung der heiligen Jungfrau durch die Einsetzung des Rosenkranzes. Zehn Jahre zogen seit der Zusammenkunft von Montpellier bis zu der Kirchenversammlung vom Lateran in dieser Weise und Uebung so einförmig über seinem Haupte hin, daß die gleichzeitigen Geschichtschreiber von dieser zugleich demü-

---

(1) Ueber den Ursprung des Rosenkranzes sehe man die Abhandlung des P. Mamachi in den Annalen des Ordens der Prediger Brüder, Th. 1. S. 316 u. f. Die Bollandisten hatten es nämlich in Zweifel gezogen, ob der h. Dominicus wirklich der Urheber des Rosenkranzes sey; Mamachi entwickelt aber Beweisgründe, die, abgesehen von der fortlaufenden Tradition, den Besitz dieses Ehrentitels dem heiligen Patriarchen sichern.

thigen und heldenmüthigen Beharrlichkeit in denselben Tugenden nur wenige einzelne Momente ergriffen und bewahrt haben. Die Besorgnis der Monotonie hat ihre Feder gehemmt, und die Schilderung einiger Tage des Heiligen war in der That die Schilderung von Jahren. Dieser Mangel von Ereignissen in dem Leben eines großen Mannes in einer so viel und stürmisch bewegten Zeit ist ein Zug, wodurch sich die Gestalt von Dominicus neben jener des Grafen von Montfort eigenthümlich unterscheidet. Innig mit einander durch eine aufrichtige Freundschaft und durch ein gemeinsames Ziel verbunden, gleichen sich ihre Bahnen doch so wenig, als die Rüstung eines Ritters und der Wandersack eines Mönchs. Der Sonnenschein der Geschichte glänzt auf dem Stahlharnische Montforts, und beleuchtet dort herrliche Thaten mit starken Schlagschatten vermischt; während nur ein kleiner Stral auf den Mantel des Dominicus, aber mit so heiliger Reinheit, fällt, daß selbst sein schwacher Schimmer zum leuchtendsten Zeugnisse wird. Der blendend helle Glanz aber fehlt, weil der Mann Gottes sich von dem Getümmel und strömenden Blute zurückgezogen, weil er, seiner Sendung getreu, den Mund nur zum Segnen, das Herz nur zum Beten, die Hand nur zu Liebesgaben geöffnet hat, und weil die Tugend, wenn sie ganz allein und unvermischt ist, ihre Sonne nur in Gott hat.

Dominicus stand in seinem sechsundvierzigsten Jahre, als er anfing, die Früchte seiner langjährigen Verdienste zu erndten. Die siegenden Kreuzfahrer öffneten ihm im Jahre 1215 die Thore von Toulouse, und die Vorsehung, welche die verschiedenartigsten Elemente in derselben Stunde zusammenkommen läßt, führte ihm zwei Männer zu, die ihm nöthig waren, um den ersten Grund zu dem Orden

der Prediger Brüder zu legen. Beide waren Bürger von Toulouse, von ausgezeichneter Familie und von vorzüglichen persönlichen Eigenschaften und Verdiensten. Der eine, Peter Cellani benannt, zierte sein großes Vermögen durch große Tugend, und der andere, den wir nur unter dem Namen Thomas kennen lernen, war sehr beredt und von überaus liebenswürdigen Sitten. Von derselben Eingebung des heiligen Geistes getrieben, gaben sich beide Dominicus hin; und Peter Cellani, der ein schönes, dem Schlosse des Grafen von Toulouse nahegelegenes Haus besaß, welches das Schloß von Narbonne hieß, schenkte ihm dieses. In diesem Hause versammelte nun Dominicus Jene, die sich an ihn angeschlossen hatten, und es waren derer mit Einschluß von Peter Cellani und Thomas sechs. Wie klein war diese Herde! und dennoch wurde sie nur durch ein zehnjähriges Apostelamt und durch fünfundvierzig Jahre eines Gott ganz aufgeopferten Lebens erworben. Wie wenig sind die Bedingungen eines dauerhaften Bestandes der Dinge von denen gekannt, die nicht eiligst genug auf ihrer Bahn fortschreiten können! so wie auch von denen, die sich durch ein von wilden Stürmen aufgeregtes Jahrhundert abschrecken lassen! Seit jenem Augenblicke, wo Dominicus bei seinem ersten Aufenthalte zu Toulouse an einem Abende, welchen er mit der Bekehrung eines Ketzers zugebracht, die Idee seines Ordens in sich aufdämmern fühlte, hatte sich die Zeit unerbittlich gegen ihn bewiesen. Der frühzeitige Tod seines Freundes und Meisters Azevedo hatte ihn auf fremdem Boden verwais't zurückgelassen; ein blutiger Krieg hatte ihn von allen Seiten umdrängt; der Haß der Ketzer, früher durch das sichere Bewußtseyn ihrer Oberherrschaft in Schranken gehalten, war um vieles gesteigert, und da die Theilnahme und Aufopferung der Ka-

tholiken sich einer andern Richtung zugewendet hatten, als dem Apostelamte: so sah sich Dominicus zu einer trostlosen Verlassenheit bestimmt. Indessen zertheilt Gottes Hauch die dichten Wetterwolken; der Graf von Toulouse, der ruhig und siegreich in der Heimath sterben soll, wird für eine Zeit durch eine eben so entscheidende als unvorgesehene Schlacht zu Boden geworfen; Gott schenkt seinem Diener einige Friedensmonate, und der Orden der Prediger Brüder wird in der Hauptstadt der Ketzerei in der kurzen Ruhe zwischen zwei Stürmen gestiftet.

Dominicus gab seinen Brüdern die nämliche Kleidung, welche er selbst trug: einen Habit von weißer Wolle, ein leinenes Chorhemd, einen Mantel und eine Capuze von schwarzer Wolle. Es war dies die Kleidung der regulirten Canoniker, die er seit seinem Eintritte in das Capitel von Osma beibehalten hatte, und deren er sich auch mit den Brüdern bis zu einem merkwürdigen Ereignisse bediente, das eine Aenderung derselben verursachte, und von welchem an der geeigneten Stelle die Rede seyn wird. Sie fingen jetzt auch an, nach einer bestimmten Regel ein gleichmäßiges Leben zu führen. Unter Mitwirkung und durch die schützende Autorität des Bischofs von Toulouse, jenes edeln Cisterzienser Mönchs Fulco, welchen wir vom Anfange an den Entwürfen von Azevedo und Dominicus so innig ergeben fanden, wurde die Anstalt begründet. Er hatte sich nicht damit begnügt, ihre Verwirklichung durch seine geistliche Unterstützung zu begünstigen, sondern eine aufbewahrte Urkunde, welche durch die Dankbarkeit der Prediger Brüder nach besten Kräften verewigt werden soll, zeugt auch von seiner vorzüglichen Freigebigkeit. „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Wir thun kund für jetzt und für alle Zeiten, daß wir, Fulco, durch die Gnade Gottes

demüthiger Diener des Stuhles von Toulouse, in der Absicht, die Ketzerei auszurotten, die Laster auszutreiben, die Menschen in der Glaubensregel zu unterweisen und in guten Sitten zu befestigen, den Bruder Dominicus und seine Genossen in unserer Diöcese als Prediger eingesetzt haben. Sie haben sich vorgenommen, in evangelischer Armuth zu Fuß und nach strenger Mönchesart das Land zu durchziehen und das wahre Wort zu verkünden. Weil aber der Arbeiter seiner Nahrung werth ist, und weil man dem pflügenden Gespanne nicht den Mund verschließen, sondern weil vielmehr derjenige, der das Evangelium predigt, vom Evangelium leben soll: so wollen wir, daß der Bruder Dominicus mit seinen Genossen, während sie den Samen der Wahrheit in unserm Sprengel ausstreuen, auch dort finden, womit sie ihr Leben erhalten. Darum und mit Zustimmung des Capitels von der Kirche zum heiligen Stephan, so wie des Gesammtklerus unserer Diöcese, weisen wir ihnen so wie allen Denjenigen, welche der Eifer des Herrn und das Heil der Seelen in gleicher Weise mit dem Predigeramte verbinden wird, den sechsten Theil der Zehnten an, welche die Einkünfte unserer Pfarrkirchen bilden, damit sie sich desselben zu ihrem Bedarfe bedienen und sich von Zeit zu Zeit von ihren Anstrengungen erholen können. Wenn aber am Ende des Jahrs etwas davon übrig bleibt, so wollen und befehlen wir, daß es zum Schmucke unserer Pfarrkirchen oder zur Unterstützung der Armen, wie es dem Bischofe gut dünken wird, verwendet werde. Denn da die Regel rechtgemäß besteht, daß ein gewisser Theil der Zehnten den Armen zugewendet werden soll, so sind wir ohne Zweifel verbunden, auch Jene zur Theilnahme zuzulassen, welche um Jesu Christi willen und in der Absicht, die Welt mit ihrem Beispiele und der

himmlischen Gabe der Lehre zu bereichern, arm geworden sind: also, daß Jene, von welchen wir die weltlichen Dinge erhalten, dafür, unmittelbar oder mittelbar, von uns die geistlichen Dinge erhalten. Gegeben im Jahre 1215 des fleischgewordenen Wortes, als König Philipp über die Franzosen herrschte, und der Graf von Montfort das Fürstenthum von Toulouse im Besitz hatte (1).«

Dieser Act der Freigebigkeit blieb nicht der einzige, wodurch dem aufkeimenden Orden der Prediger Brüder Hülfe geboten wurde. »Zu dieser Zeit, so berichten die Geschichtschreiber, verbanden sich der edle Herr, Simon Graf von Montfort, ein erlauchter Fürst, der die Ketzer mit dem materiellen Schwerte niederschlug, und der heilige Dominicus, der sie mit dem Schwerte des Worts Gottes bekämpfte, mit großer Traulichkeit und Freundschaft (2).« Montfort beschenkte seinen Freund mit dem Schlosse und den Ländereien von Cassanel in der Diöcese von Agen. Schon früher hatte er mehrere Schankungen zu Gunst des Klosters von Prouille bestätigt, dessen Besitzungen von ihm selbst vermehrt worden waren. Er beschränkte sich aber nicht auf diese Art von Zeugnissen, um dem heiligen Manne seine Zuneigung und Verehrung kund zu geben: er bat ihn, seine Tochter zu taufen, die einen Augenblick die Verlobte des Erben des Königreichs Aragon war, und die Ehe seines ältesten Sohnes, des Grafen Amaury, mit Beatrix, der Tochter des Dauphin von Vienne einzusegnen.

---

(1) Echard, Geschichtschreiber des Ordens der Prediger Brüder. Th. 1, S. 12, in der Note.

(2) Der selige Humbert, Chronik, Nr. 3. Dieterich v. Apolda, Cap. III. Nr. 45. Nicolaus von Treveth, Chronik.

Wir werden indessen später sehen, wie Dominicus in höherm Alter und des Rufes zu Gott gewärtig, es bereuet, weltliche Besitzthümer angenommen zu haben. Er wird sich derselben wie einer Bürde entledigen, ehe er in's Grab steigt, und seinen Kindern als Erbtheil jene Vorsehung hinterlassen, die Tag und Nacht wacht, und jedes thätige Geschöpf erhält, und von welcher geschrieben ist: wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich erhalten.«

Siebentes Capitel.

Zweite Reise des heiligen Dominicus nach Rom; verläufige Genehmigung des Ordens der Prediger Brüder durch Innocenz den dritten; Zusammenkunft des heiligen Dominicus mit dem heiligen Franciscus von Assisi.

Nachdem der Gedanke des heiligen Dominicus so weit in's Leben getreten war, durfte er hoffen, daß sein Werk die Genehmigung des apostolischen Stuhls erhalten werde. Darum ergriff er die Gelegenheit des in der nächsten Zeit stattfindenden Conciliums vom Lateran, und ging mit dem Bischofe von Toulouse im Herbste des Jahrs 1215 nach Rom. Bevor er aber seinen Schülern Lebewohl sagte, fand eine merkwürdige Begebenheit statt, wodurch seinem Orden für immer einer jener großen Wege angezeigt wurde, auf welchem er fortschreiten sollte. Zu Toulouse lebte damals ein hochgefeierter Doctor der Theologie, der einen der theologischen Lehrstühle mit glänzendem Ruhme einnahm. Alexander, dies war sein Name, wurde, als er eines Tags am frühen Morgen in seinem Gemache studirte, durch Schläfrigkeit in seiner Arbeit zerstreut, und schlief endlich fest ein. In diesem Schlummer

sah er nun, wie sich ihm sieben Sterne näherten, zuerst nur klein, dann schnell an Licht und Größe zunehmend, und zuletzt Frankreich und die Welt mit ihrem Glanze erhellend. Erwacht, als eben der Tag angebrochen, rief er seine Diener, die ihm gewöhnlich seine Bücher nachtrugen, und begab sich in seine Schule. Da näherte sich ihm in dem Augenblicke des Eintretens Dominicus mit seinen Schülern, alle mit dem weißen Habit und dem schwarzen Mantel der regulirten Canoniker bekleidet, und sagte ihm: sie seyen Brüder, die im Lande von Toulouse das Evangelium den Gläubigen und Ungläubigen predigten, und sie wünschten sehnlichst, seine Vorlesungen zu hören. Da ahndete Alexander, es möchten dies wohl die sieben Sterne seyn, die er im Traume gesehen; und als er sich später zu einer Zeit, wo der Orden der Prediger Brüder schon einen großen Ruf erworben hatte, am Hofe des Königs von England aufhielt, erzählte er es selbst, daß er die ersten Kinder dieses neuen Ordens zu Schülern gehabt habe.

Nachdem Dominicus seine Schüler dem Schutze des Gebets und des Studiums anvertraut hatte, trat er seinen Weg nach Rom an. Es waren jetzt eilf Jahre vorüber, daß er und Don Diego, beide als Pilger und ohne zu wissen, warum Gott sie aus so großer Ferne zu den Füßen seines Stellvertreters geführt habe, die heilige Stadt zum erstenmale besucht hatten. Jetzt brachte Dominicus dem gemeinsamen Vater der Christenheit die Frucht seines Segens, und obgleich ihm der Tod den Genossen seiner frühern Pilgrimschaft geraubt hatte, kam er dennoch nicht allein zurück. Es war seine Bestimmung, immer zur guten Stunde trefflichen Freunden zu begegnen. Während Spanien, sein Geburtsland, den Freund und Beschützer seiner Jugend im Grabe festhielt, hatte ihm Frankreich,

sein Adoptivvaterland, in der Person Fulco's einen andern Beschützer und Freund geschenkt. Auch hatte er das Glück, Innocenz den dritten auf dem Stuhle des heiligen Petrus wiederzufinden. Der große Papst zeigte sich jedoch im Anfange seinen Wünschen keineswegs geneigt; und obschon er ohne Schwierigkeit eingewilligt hatte, das Kloster von Prouille unter den Schutz der römischen Kirche zu nehmen, und darüber unter dem 8. October 1215 die entsprechenden Urkunden ausfertigen ließ: so konnte er sich doch nicht entschließen, einen neuen Orden, dessen Bestimmung es seyn sollte, die Kirche durch die Predigt zu erbauen, zu genehmigen.

Wir finden von den Geschichtschreibern zwei Gründe seiner Abneigung angeführt. Vorerst, da die Predigt ein von den Aposteln den Bischöfen übertragenes Amt war, schien es im Widerspruche mit dem Alterthume zu stehen, sie einem andern Orden als dem Orden der Bischöfe aufzutragen. Zwar mußte zugestanden werden, daß die Bischöfe schon lange freiwillig auf die Ehre verzichtet hatten, das Wort Gottes zu verkünden, und daß deswegen das erst neuerlich gefeierte vierte allgemeine Concilium vom Lateran ihnen auferlegt hatte, die christliche Kanzel mit Priestern zu besetzen, die auch fähig seyen, sie dort zu vertreten. Allein es war etwas Anderes, wenn jeder Bischof in seiner Diöcese durch die Wahl absetzbarer Vicare für das Predigtamt sorgte, als wenn man einem Orden, der sein besonderes, eigenthümlich geregeltes Leben lebte, das beständige und allgemeine Amt anvertraute, das Evangelium zu lehren. War dies nicht eben so viel, als in der Kirche einen apostolischen Orden zu gründen, und konnte es in der Kirche einen andern apostolischen Orden geben, als das Episcopat? So stellte sich die Frage, welche Do-

minicus durch seinen frommen Eifer angeregt hatte, und sie war allerdings bedeutend genug, um in dem Geiste Innocenz des dritten eine unsichere Stimmung hervorzurufen. Denn jenen Gründen, die sich vom Standpunkte der traditionellen Ansicht aus darboten, stellten sich andere entgegen, die in der Erfahrung und in dem Bedürfnisse wurzelten. Es war ausser Zweifel, daß das Apostelamt in der Kirche immer mehr abstarb, und daß die raschen und allgemeineren Fortschritte des Irrthumes durch den Mangel eines gewandten und sich ganz hingebenden Unterrichts verschuldet waren. Die verschiedenen während des Albigenser Kriegs in Languedoc versammelten Concilien hatten einstimmig die Bischöfe auf diesen Theil ihrer Pflichten aufmerksam gemacht; allein nicht Concilienbeschlüsse sondern die Gnade Gottes macht Apostel. Wenn die Bischöfe nach dem Schlusse der Concilien in ihre Palläste zurückgekehrt waren, fanden sie in der Last der Diöcesanverwaltung, in den Staatsgeschäften, an denen sie theilnehmen mußten, und in jener Gewalt der bestehenden Dinge, die von den kräftigsten Charakteren nur mühsam überwunden wird, auch die alten Entschuldigungsgründe ihrer evangelischen Unthätigkeit wieder. Anderer Seits war es für sie keine leichte Aufgabe, ihre Worte durch fremde Rede ersetzen zu lassen, denn man kann nicht mit einem Male zu dem Priester sagen: sey ein Apostel! Apostolische Fertigkeit und Haltung sind Früchte einer besondern Lebensweise; sie waren in der ersten Kirche allgemein, weil die Welt erst zu erobern war, und alle Geister sich der einzigen Art von Thätigkeit zuwendeten, wodurch dieses Ziel erreicht werden konnte. Seitdem aber die Kirche zur Herrschaft über die Völker gelangt war, hatte das Hirtenamt das Uebergewicht über das Apostelamt gewonnen, und man

suchte das Reich Christi mehr zu erhalten als zu erweitern. Nun waltet aber ein Gesetz, welchem alle erschaffenen Dinge unterworfen sind, daß da, wo der Fortschritt aufhört, die Herrschaft des Todes beginnt. Die Lebensordnung der bloßen Erhaltung, wenn sie gleich der größten Zahl vollkommen genügend dünkt, vermag doch gewisse feurige Geister nicht zu befriedigen; diese lösen das Band und entsagen einer Treue, die sie nicht vorwärts führt, wie Kriegsleute in einem verschanzten Lager, das sie niemals verlassen dürfen, um den Feind zu bekämpfen, muthlos und unmuthig werden. Solche Geister, im Anfange vereinzelt, finden sich im Dunkeln zusammen; sie schaffen sich selbst auf gut Glück die Bewegung, die ihnen fehlt, bis, wenn sie sich eines Tags der Kirche gegenüber kräftig genug fühlen, sie diese durch einen plötzlichen Angriff zu spät daran erinnern, daß die Wahrheit hienieden nur unter der Bedingung die Geister beherrscht, daß sie solche unaufhörlich von Neuem erobert. Und dieses Gesetz der menschlichen Natur erkannte Innocenz der dritte in dem Stande der Europäischen Angelegenheiten nur allzugut. Sollte er die Hülfe zurückstoßen, die sich ihm so zeitgemäß darbot? sollte er dem Hauche Gottes widerstehen, weil er seiner Kirche, während er ihr allerdings mehr als einen würdigen Bischof erweckte, eine ganze geistliche Genossenschaft zu Mithelfern schenkte?

Indessen war die Freiheit seines Entschlusses in dieser Sache durch ein, im Schooße des Conciliums vom Lateran verkündetes Decret gehemmt. Die Versammlung hatte nämlich in der That entschieden, daß zur Vermeidung der Verwirrung und aller Unannehmlichkeiten, die aus einer Vermehrung der Mönchsorden entständen, die Errichtung

neuer Orden nicht mehr zu gestatten sey. Durfte nun eine so feierliche Bestimmung so schnell verletzt werden?

Gott, der der römischen Kirche einen Beistand verleiht, dessen Fortdauer eines von den sichtbaren Wundern seiner Weisheit ist, und der seinen Diener Dominicus durch dieses neue Trübsal nur prüfen wollte, setzte der langen Unruhe des Papstes ein Ziel. In einer Nacht, wo Innocenz der dritte in dem Pallaste vom heiligen Johannes vom Lateran schlief, sah er im Traume die Basilika in ungeheurer Erschütterung dem Einsturze nahe, Dominicus aber die schwankenden Mauern mit seinen Schultern stützend und erhaltend. In dieser Eingebung den Willen Gottes erkennend, berief er den apostolischen Mann zu sich, und gebot ihm, nach Languedoc zurückzukehren, um dort im Einverständnisse mit seinen Brüdern von den alten Ordensregeln jene zu wählen, die ihm als die geignetste zur Bildung der neuen Heerschar erschiene, womit er die Kirche zu zieren gedächte. Darin lag das Mittel, das Decret des Conciliums vom Lateran aufrecht zu erhalten, und einem ganz neuem Entwurfe das Gepräge und den Schutz des Alterthums zu geben.

Dominicus genoß in Rom noch eine andere herzerhebende Freude. Er war es nicht allein, welchen die Vorsehung in dieser verhängnisvollen Zeit gewählt hatte, um den Verfall der Kirche aufzuhalten. Während er den Strom des apostolischen Wortes mit den tiefen und heiligen Quellen seiner Seele nährte und belebte: hatte ein anderer den Beruf erhalten, in Mitte der verderblichen Verführung eines schwelgerischen Ueberflusses in den irren Seelen die Achtung und Uebung der Armuth zu erwecken. Dieses von der erhabensten Liebe des Erlösers trunkene Herz war an dem Abhange des Umbrischen Gebirgs in der

Stadt Assisi als das Kind eines reichen und geitzigen Kaufmanns geboren. Wegen seiner großen Fertigkeit in der französischen Sprache, die er im Interesse des väterlichen Handelsgeschäfts erlernte, wurde er nicht mit seinem Geburts- und Taufnamen, sondern Francesco genannt. Im vierundzwanzigsten Jahre von einer Reise von Rom zurückgekehrt, wurde er von dem Geiste Gottes, der ihn schon oft anregend berührt hatte, gänzlich durchdrungen und erfüllt. Da führte ihn sein Vater vor den Bischof von Assisi, damit er allen Rechten und Ansprüchen auf seine Familie entsage; der heldenmüthige Jüngling aber entledigte sich schnell aller Kleidungsstücke, die er trug, legte sie zu den Füßen des Bischofs nieder, und sprach: mit mehr Wahrheit denn jemals sage ich jetzt: „Unser Vater, der du bist in den Himmeln (1).“ Und als er einige Zeit nachher bei dem heiligen Meßopfer das Evangelium lesen hörte, wo Christus seinen Aposteln gebeut, nicht Gold noch Silber zu besitzen, kein Geld im Gürtel zu tragen, keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Gewänder, keine Schuhe und keinen Stecken zu haben: wurde er bei diesen Worten von einer unsäglichen Lust entzündet; er nahm die Schuhe von den Füßen, legte seinen Stab ab, warf das wenige Geld, das er besaß, mit Abscheu von sich, und für sein ganzes übriges Leben bewahrte er, um seine Blöße zu bedecken und um zuzugürten, nichts als ein Unterbeinkleid, eine Kutte und einen Strick. Und selbst dieser Ueberfluß machte ihm bange, und so ließ er sich, ehe er starb, nackt vor seinen Brüdern auf den Boden niederlegen, sowie er sich auch im Anfange seiner

---

(1) Der heilige Bonaventura; Leben des heiligen Franciscus; Cap. 2.

gänzlichen Bekehrung zu Gott vor dem Bischof von Assisi gänzlich entkleidet hatte. Dies Alles geschah, während Dominicus mit Gefahr seines Lebens in Languedoe predigte, und die Ketzerei durch den Anblick seiner apostolischen Thätigkeit entmuthigte. Ihnen selbst unbewußt hatte sich eine wunderbare Verbindung zwischen den beiden Männern gebildet, und die brüderliche Uebereinstimmung ihrer Bahn hat sich noch in Ereignissen bewahrheitet, die erst nach ihrem Tode erfolgten. Dominicus war um zwölf Jahre älter; weil er aber durch eine wissenschaftlichere Vorbereitung zu seinem Berufe aufgehalten war, wurde er von seinem jüngeren Bruder, der keine Universitäten zu besuchen brauchte, um dort die Wissenschaft der Armuth und der Liebe zu erlernen, bald eingeholt. So geschah es, daß beinahe zu derselben Zeit, wo Dominicus am Fuße der Pyrenäen die Fundamente seines Ordens zu Unserer Frau von Prouille legte, Franciscus auch seinen Orden zu Unserer Frau von den Engeln am Fuße des Apennins gründete. Alle beide wählten aber ein uraltes Heiligthum der jungfräulichen göttlichen Mutter zum demüthigen und freundlichen Eckfteine ihres Gebäudes. Unsere Frau von Prouille war von Dominicus vor allen andern Orten geliebt; und so war auch unsere Frau von den Engeln derjenige Fleck der Erde, welchem Franciscus in der Unermeßlichkeit seines von allen sichtbaren Dingen abgelös'ten Herzens eine Stelle inniger Zuneigung aufbewahrt hatte. Der eine wie der andere hatte sein öffentliches Leben mit einer Wallfahrt nach Rom begonnen, und der eine wie der andere kehrte dahin zurück, um bei dem Papste die Genehmigung seines Ordens zu erbitten. So verweigerte Innocenz der dritte anfänglich auch beiden diese Genehmigung, bis ihn das nämliche Traumgesicht bewog, allen

beiden eine mündliche und einstweilige Genehmigung zu ertheilen. Dominicus wie Franciscus umschloß mit der biegsamen Strenge seiner Ordensregel Männer, Frauen und Weltleute; so aus drei Orden eine Macht bildend, die mit allen Waffen der Natur und der Gnade für das Reich Christi kämpfte; und nur darin unterschieden sie sich, daß Dominicus mit den Frauen, Franciscus mit den Männern anfing. Auch derselbe Papst, Honorius der dritte, bestätigte durch apostolische Bullen ihre Stiftungen, und wieder derselbe, Gregor der neunte, sprach sie heilig. Endlich erblühten aus ihren Gräbern die zwei größten Lehrer aller Jahrhunderte: der heilige Thomas von Aquino aus dem des heiligen Dominicus, der heilige Bonaventura aus jenem des heiligen Franciscus.

Diese beiden Männer, deren Bestimmung und Schicksal dem Himmel und der Erde eine so wunderbare Harmonie darboten, kannten sich nicht. Beide bewohnten Rom zur Zeit des vierten Conciliums vom Lateran, aber es scheint nicht, daß der eine jemals den Namen des andern vernommen habe. Da wurde Dominicus in einer Nacht in seinem gewöhnlichen Gebete entzückt, und sah unsern Herrn Jesus Christus der Welt zürnend und die göttliche Mutter, wie sie ihm zwei Männer vorstellte, um ihn zu besänftigen. In einem dieser erkannte er sich selbst, der andere aber war ihm fremd, dennoch blieb ihm dessen Bild, da er ihn aufmerksam betrachtete, gegenwärtig. Am andern Morgen, man weiß nicht in welcher Kirche, bemerkt er mit einem Male in einer Bettlerkutte das Gesicht, welches ihm im nächtlichen Bilde erschienen war, und er eilt auf den Bettler zu, umschlingt ihn, im Ergusse heiliger Gefühle, mit den Armen, und ruft: „du bist mein Bruder, du wirst mit mir gehen, wir wollen uns zusam-

men halten, und Niemand wird gegen uns bestehen (1).“ Dann erzählte er ihm das Gesicht, das er gehabt, und ihre Herzen und Seelen schmolzen bei diesen Umarmungen und Reden liebeselig in einander.

Dieser Kuß des Bundes zwischen Dominicus und Franciscus wurde als ein heiliges Erbe von Geschlecht zu Geschlecht den Lippen ihrer Nachkommen übergeben. Noch jetzt vereint eine jugendliche Freundschaft die Prediger Brüder und die minderen Brüder. Sie sind sich in gleichem Dienste an allen Orten der Welt begegnet; sie haben ihre Klöster auf demselben Boden erbaut; sie haben vor denselben Thüren gebettelt; ihr Blut, für Jesus Christus vergossen, hat sich tausendmal in demselben Opfer und in derselben Verherrlichung vermischt; sie haben Fürsten und Fürstinnen mit ihren geweihten Gewändern bekleidet; sie haben den Himmel um die Wette mit ihren Heiligen bevölkert; ihre Tugenden, ihre Macht, ihr Ruf und ihre Bedürfnisse haben sich überall und unaufhörlich berührt, und niemals wurde der reine Krystall ihrer sechshundertjährigen Freundschaft durch einen Hauch der Eifersucht getrübt. Sie haben sich zusammen in der Welt ausgebreitet, wie sich die frisch und freudig sprossenden Aeste zweier in Alter und Kraft verwandter Stämme ausbreiten und verschlingen. Wie zwei Zwillingsbrüder an dem Busen der einzigen Mutter ruhen, so haben sie die Neigung der Völker gewonnen, so haben sie sich darin getheilt, und sie sind auf demselben Wege zu Gott heimgegangen, wie zwei verschiedene köstliche Duftwogen an demselben Orte sanft zum Himmel aufsteigen. Jedes Jahr, wenn die Sonne am Feste des heiligen Dominicus zu Rom aufgeht, ziehen

---

(1) Gerhard von Frachet; Leben der Brüder, Buch I., Cap. 1.

Wagen von dem Kloster Santa Maria sopra Minerva, wo der General der Dominicaner seinen Sitz hat, zu dem Kloster Ara Coeli, um von dort den General der Franciscaner abzuholen. Bald kommt er von vielen seiner Brüder begleitet. Dann begeben sich die Dominicaner und Franciscaner, in zwei gleichlaufenden Reihen vereinigt, zum Hochaltare, und wenn sie sich gegenseitig begrüßt, gehen die erstern in den Chor zurück, die andern aber bleiben am Altar, um hier den Gottesdienst des Freundes von ihrem geistlichen Vater zu feiern. Hierauf an derselben Tafel sitzend, brechen sie zusammen das Brot, das ihnen seit sechshundert Jahren niemals gemangelt hat, und wenn das Mal geendigt, singen der Cantor der mindern Brüder und jener der Prediger Brüder zusammenstimmend mitten im Refectorium die Antiphone: „der seraphische Franciscus und der apostolische Dominicus haben uns, o Herr, dein Gesetz gelehrt!“ Und dieselbe Festlichkeit wiederholt sich im Austausche an dem Festtage des heiligen Franciscus in dem Kloster von Ara Coeli; und Aehnliches geschieht überall auf der ganzen Erde, wo ein Kloster der Dominicaner und eines der Franciscaner so nahe bei einander liegen, daß ihre Bewohner sich ein äusseres sichtbares Zeichen jener frommen und ererbten Liebe geben können, die sie für alle Zeiten vereinigt.

Achtes Capitel.

Versammlung des heiligen Dominicus und seiner Schüler im Kloster von Unserer Frau von Prouille. Ordensregel und Verfassung der Prediger Brüder. Gründung des Klosters von Saint-Romain zu Toulouse.

Gott hatte während der Abwesenheit von Dominicus die kleine Herde geweidet, und sie gesegnet und vermehrt; und so fand dieser statt sechs Schüler die er im Hause des Peter Cellani zu Toulouse gelassen hatte, fünfzehn oder sechszehn wieder. Nach den ersten Herzensergießungen beschied er sie nach Unserer Frau von Prouille, um dort nach dem Befehle des Papstes über die Wahl einer Ordensregel sich zu berathen. Bis zur Stunde, d. h. bis zum Frühlinge des Jahrs 1216 hatte ihre Gemeinde nur eine unbestimmte und provisorische Gestaltung. Dominicus hatte nämlich in der Nachahmung Jesu Christi, der seine Apostel durch Wort und That, nicht durch geschriebene Anordnungen zu ihrer Mission vorbereitet hatte, sich mehr mit Handeln als Schreiben beschäftigt. Jetzt war aber der Augenblick gekommen, um eine Gesetzgebung für die Dominicaner Familie zu entwerfen; denn es ist nothwendig, daß Sitten und Gesinnung, damit die Tradition der-

selben verewigt werde, von den Gesetzen unterstützt seyen. Der **Vater** Dominicus sollte nun auch Gesetzgeber werden; nachdem er ein Geschlecht ihm ähnlicher Menschen aus der Fülle seines Geistes und Herzens wiedergeboren, wollte er nun ihre eigene Fruchtbarkeit sichern, und sie mit der geheimnisvollen Kraft, die Leben und Bestand gibt, gegen die Zukunft waffnen. Wenn die Fortdauer eines Geschlechts dem Fleische und Blute nach ein Meisterstück vieler Tugenden ist; wenn die Gründung der Reiche als der höchste Grad menschlicher Geisteskraft betrachtet wird: wofür muß es gelten, eine rein geistliche Genossenschaft zu bilden, die ihr Leben nicht aus den Neigungen der Natur schöpft, und ihren Schutz nicht im Schwerte und Schilde sucht? Die alten Gesetzgeber, von ihrer Aufgabe geschreckt, hatten den Völkern mittelst einer Lüge, die es nur scheinbar war, auf dem Fußgestelle der Götter ihre Grundlage angewiesen. Dominicus, in der christlichen Zeit lebend, wo die Fülle der Wesenheit und Wirklichkeit die Stelle der Trümmer und Täuschungen eingenommen hatte, brauchte nicht zu betrügen, um wahr zu seyn. Ehe er es wagte, mit menschlicher Hand ein Gesetz zu entwerfen, war er zu den Füßen des Stellvertreters Gottes geknieet, und hatte sich von der höchsten sichtbaren Vaterwürde den Segen erfleht, in dem der Keim langer Nachkommenschaft ruht. Zurückgezogen dann in die Einsamkeit, unter dem Schutze Derjenigen, die Mutter war, ohne aufzuhören Jungfrau zu seyn, bat er Gott im heißen Gebete, er möge ihn mit einem Hauche jenes Geistes begnadigen, der für die katholische Kirche unerschütterliche Fundamente gegraben hat.

Zwei Männer, durch ein Jahrhundert von einander geschieden, der heilige Augustin und der heilige Benedict, waren im Abendlande die Stammväter des klösterlichen

Lebens geworden; allein keiner von ihnen hatte sich dasselbe Ziel vorgesetzt, wie Dominicus. Der heilige Augustin, ein neu Bekehrter, hatte sich in einem Hause von Thagaste, seiner Geburtsstadt, eingeschlossen, um hier mit einigen Freunden dem Studium und der Betrachtung göttlicher Dinge sich zu widmen. Als er später Priester geworden, hatte er sich zu Hippon ein anderes Kloster eingerichtet, welches, gleich dem ersteren, nur eine Erinnerung jener berühmten Mönchsinstitute des Morgenlandes war, als deren Gründer wir den heiligen Antonius und heiligen Basilius verehren. Und da er dem alten Valerius auf dem bischöflichen Stuhle von Hippon nachfolgte, veränderte sich sein Gesichtspunkt, ohne die brennende Liebe zu verändern, die ihn stets antrieb, sein Leben mit den Banden der Brüderschaft zu umschlingen. Er öffnete sein Haus dem Clerus von Hippon, und bildete, nach dem Beispiele des heiligen Athanasius und des heiligen Eusebius, die selbst wieder die Apostel nachahmten, aus seinen Gehülfen eine einzige Gemeinde. Dies war das bischöfliche Kloster, welches den regulirten Canonikern in gleicher Weise als Muster und Ausgangspunkt gedient hatte, wie jenes zu Thagaste den Mönchen, die unter dem Namen Eremiten des heiligen Augustins bekannt sind. Was aber den heiligen Benedict betrifft, so war sein Werk dem Ziele von Dominicus offenbar noch viel fremder, da er damit nur das reine Klosterleben, sich theilend zwischen Chorgesang und Handarbeit, wieder erweckt hatte.

Weil aber Dominicus unter den gegebenen Verhältnissen einen dieser zwei großen Männer zum Ahnen wählen mußte, so entschied er sich für den heiligen Augustin. Die Gründe dafür sind leicht zu errathen. Obgleich der berühmte Bischof keineswegs den Gedanken gehabt hatte,

einen apostolischen Orden zu stiften, so war er doch selbst Apostel und Kirchenlehrer gewesen; er hatte sein Leben damit zugebracht, das Wort Gottes zu verkündigen, und die unversehrte Vollständigkeit und Reinheit desselben gegen alle Ketzer seiner Zeit zu vertheidigen. Unter welchen natürlicheren Schutz konnte er demnach den aufkeimenden Orden der Prediger Brüder stellen? Zudem war dieser Schutz für Dominicus kein neuer; er war in dem regulirten Capitel von Osma während langer Jahre desselben gewohnt worden, und die Traditionen seiner vergangenen Tage sprachen in Uebereinstimmung mit den gegenwärtigen Verhältnissen und Ziemlichkeiten seines Berufs für diese Wahl. Die Regel des heiligen Augustins hatte, was auch bemerkt werden muß, zugleich vor jeder andern den unschätzbaren Vorzug, nichts Anderes zu seyn, als die einfache Darstellung der Grundverpflichtungen des geistlichen Lebens. In ihr war durchaus keine bestimmte Form des Regiments ausgesprochen, keine Observanz vorgeschrieben, ausser der Gemeinschaft der Güter, dem Gebete, der Mäßigkeit, der strengen Wachsamkeit der Brüder auf ihre Sinnlichkeit, dem wechselseitigen Verweisen ihrer Fehler, dem Gehorsam gegen die Obern und über Allem der Liebe, deren Name und Weihe die wunderbaren und allzukurzen Sätze dieser Regel erfüllt und durchglüht. Indem sich also Dominicus diesen Vorschriften unterwarf, übernahm er eigentlich nicht mehr als die Verpflichtung der evangelischen Räthe; in diesem gastfreundlichen Rahmen, von einer Hand entworfen, die mehr eine Stadt als ein Kloster gründen zu wollen schien, blieb Gedanke und Entschluß frei, und es war in dieser gemeinsamen Stadt, unter dem Schirme dieser alten Wälle, das besondere Gebäude der Prediger Brüder in Wahrheit erst aufzuführen.

Nun bot sich eine erste Frage dar: ein dem Apostelamte gewidmeter Orden sollte er die Ueberlieferung der mönchischen Sitten annehmen, oder sollte er sich vielmehr der freieren Lebensweise der Weltgeistlichkeit annähern und deswegen den größten Theil der klösterlichen Uebungen aufgeben? Allerdings konnte dieser Zweifel nicht auf die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ausgedehnt werden, ohne welche man sich eben so wenig eine geistliche Gesellschaft denken kann, als man sich ein Volk ohne die Armuth der Auflagen, ohne die Keuschheit der Ehe und ohne den Gehorsam gegen die nämlichen Gesetze unter dem nämlichen Oberhaupte denken kann. War aber dem Zwecke des Apostelamts angemessen, auch solche Gewohnheiten beizubehalten, wie das öffentliche Beten der canonischen Stunden, die beständige Enthaltsamkeit vom Fleische, die langen Fasten, das Stillschweigen, das Capitel genannt von der Culpa — öffentliches Sündenbekenntnis — die Büßungen wegen Verletzung der Ordensregel und die Handarbeit? War diese ganze strenge Disciplin, wohl geeignet, das von Allem abgezogene Herz des Mönchs zu bilden, und die einsame Ruhe seiner Tage zu heiligen, mit der heldenmüthigen Freiheit eines Apostels verträglich, der alle Welt durchwandelt, und vor sich wie zur Rechten und Linken das gute Samenkorn der Wahrheit ausstreut? Dominicus glaubte es. Er glaubte, daß es möglich sey, die apostolische Thätigkeit mit der mönchischen Lebensordnung zu versöhnen, wenn die Handarbeit durch das Studium der göttlichen Wissenschaft ersetzt, gewisse Uebungen gemildert, und hinsichtlich jener Geistlichen, die mit dem Unterrichte und der Predigt strenger beschäftigt wären, Dispensationen angewendet würden. Vielleicht blieb sogar der Gedanke einer Trennung beider sei-

nem Geiste durchaus fremd. Denn der Apostel ist ja nicht allein ein Mensch, der weiß und mittelst des Worts lehrt, sondern er ist ein Mensch, der das Christenthum durch sein ganzes Seyn und Wesen predigt, und dessen Gegenwart allein schon eine Erscheinung Jesu Christi und des Lebens in Jesus Christus ist. Was ist aber mehr geeignet, ihm die heiligen Male dieser Aehnlichkeit einzuprägen, als die strengen Prüfungen des Klosters? Und war Dominicus nicht selbst die innigste Verschmelzung des Mönchs und Apostels? Studiren, beten, predigen, fasten, auf der Erde schlafen, mit bloßen Füßen wandern, von der büßenden Thätigkeit zu der belehrenden übergehen: war dies nicht sein tägliches Leben, und wer mochte besser wie er alle verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen der Wüste und dem Apostelamte kennen?

So wurden denn bei der Berathung zu Prouille die mönchischen Ueberlieferungen mit Veränderungen, deren erste und allgemeinste die folgende ist, angenommen: „Jeder Vorgesetzte des Klosters sey ermächtigt, den Brüdern die gewöhnliche Unterwürfigkeit, sobald er es für nützlich hält, besonders in jenen Dingen nachzulassen, welche dem Studium, der Predigt oder dem Heile der Seele hinderlich seyn könnten; nachdem unser Orden insbesondere und ursprünglich für die Predigt und das Seelenheil gestiftet worden, und alle unsere Anstrengungen rastlos auf den geistlichen Vortheil unserer Nächsten gerichtet seyn müssen (1).“ Deswegen wurde festgesetzt, daß der Gottesdienst in der Kirche kurz und im Wesentlichsten zusammengefaßt stattfinden solle, um weder die Andacht der Brüder zu min-

(1) Die Verfassung des Ordens der Prediger Brüder; Vorrede, Nr. 3.

dern noch ihre Studien zu hindern; daß die Brüder auf Reisen, mit Ausnahme der Adventzeit, gewisser Festvorabende und der Freitage, von den regelmäßigen Fasten frei seyn sollen; daß sie außerhalb der Ordensconvente Fleisch essen können; daß kein unbedingtes Stillschweigen statthabe; daß der Verkehr mit Fremden sogar im Innern der Klöster, jedoch mit Ausnahme von Frauen, erlaubt sey; daß eine gewisse Zahl Studirender auf die berühmtesten Universitäten gesendet werde; daß man die wissenschaftlichen Grade erwerben werde; daß Schulen gehalten würden: alles Satzungen, welche, ohne in dem Prediger Bruder den Mönch zu vernichten, ihn zu der Würde eines apostolischen Mannes erhoben.

Bezüglich auf die Verwaltung sollte jeder Convent durch einen Convents Prior, jede Provinz, aus einer gewissen Zahl von Klöstern zusammengesetzt, durch einen Provincial Prior, der ganze Orden aber durch ein Oberhaupt regirt werden, welches seitdem den Namen Großmeister erhalten hat. Die Autorität, von oben niedersteigend und sich selbst an dem Throne des Papstes anknüpfend, sollte alle Stufen dieser Hierarchie befestigen und stärken, während die Wahl, von unten zum Gipfel sich erhebend, zwischen dem Gehorsam und dem Gebote den Geist der Verbrüderung erhalten sollte. So sollte eine doppelte Signatur auf der Stirne des Verwahrers der Gewalt glänzen: die Wahl seiner Brüder und die Bestätigung der höchsten Macht. Dem Convente sollte die Wahl seines Priors; der Provinz, die durch die Prioren und durch einen Abgeordneten jedes Convents vertreten war, die Wahl des Provinzials; dem ganzen Orden aber, vertreten durch die Provinziale und durch zwei Abgeordnete jeder Provinz, die Wahl des Großmeisters zustehen,

während in Kraft einer entgegengesetzten Bewegung der Großmeister den Prior der Provinz und dieser den Prior des Convents bestätigte. Alle diese Aemter waren mit Ausnahme des höchsten nur zeitlich, damit sich die Vorsehung der Beständigkeit mit dem Wetteifer des Wechsels vereinige. Generalcapitel, in kurzen Zwischenräumen abgehalten, sollten der Gewalt des Großmeisters, und Provinzialcapitel jener des Provinzial Priors als Gegengewicht dienen; dem Convents Prior aber war ein Ausschuß beigegeben, um ihn in den wichtigsten Verpflichtungen seines Amtes zu unterstützen. Die Erfahrung von Jahrhunderten hat die Weisheit dieser Regierungsform bewiesen. Durch sie und mit ihr haben die Prediger Brüder ungehemmt ihre Bestimmung erfüllt, eben so vor der Zügellosigkeit bewahrt wie vor der Unterdrückung. Eine aufrichtige Hochachtung der Autorität hat sich in ihnen mit einer freien und natürlichen Haltung verbunden; was auf den ersten Blick den Christen zeigt, welchen die Liebe über die Furcht erhoben hat. Und während die meisten geistlichen Orden verschiedenen Reformen unterlegen sind, wodurch sie in verschiedene Zweige getheilt wurden, haben die Prediger Brüder die Wechselfälle und Trübsale eines sechshundertjährigen Bestandes, immer Eins und einig, überlebt. Ihr Orden hat seine mächtigen Zweige über die ganze Welt verbreitet, ohne daß sich ein einziger jemals von dem nährenden Mutterstamme abgelös't hätte.

Noch war die Frage zu erörtern, wie der Orden für seinen Unterhalt sorgen werde. Seit dem ersten Tage seines Apostelamts hatte Dominicus diese Sorge dem lieben Gotte überlassen, hatte von täglichen milden Gaben gelebt, und deswegen auch Alles, was die christliche Freigebigkeit ihm darbot, wenn es das Maß seiner augenblicklichen Be-

dürfnisse überschritt, dem Kloster von Prouille zugewendet. Nur zuletzt, als er seine geistliche Familie anwachsen sah, hatte er von Fulco den sechsten Theil des Zehnten von der Diöcese von Toulouse, und von dem Grafen von Montfort das Gut von Cassanel angenommen. Indessen stimmten alle seine Erinnerungen und alle Neigungen seines Herzens für die Armuth. Er erkannte allzugut die tiefen Wunden, welche der Ueberfluß der Kirche geschlagen, um zu wünschen, daß sein Orden andere Güter besäße als Tugenden. Dennoch hielt es die Versammlung zu Prouille für angemessen, die Stiftung und Satzung des Ordens als Bettelordens der Zukunft zu überlassen, und es ist wahrscheinlich, daß Dominicus besorgte, man möge einem so kühnen Gedanken von Rom aus Bedenken entgegenstellen, und es darum vorzog, die Ausführung desselben auf eine weniger mißliche Zeit zu verschieben.

Dies waren im Wesentlichen die Grundgesetze, welche von den Stammvätern der Gesellschaft der Dominicaner genehmigt wurden. Vergleicht man sie mit jenen der regulirten Canoniker von Prémontré, so entdeckt man, ungeachtet der Verschiedenheit ihres ursprünglichen Zwecks, so manche Aehnlichkeit, die bezeugen, daß Dominicus das Werk des heiligen Norbert genau studirt hat. Wahrscheinlich hatte er schon im Capitel von Osma Gelegenheit dazu gefunden, und die Reformation von Prémontré diente als Muster für die Reformation seines Capitels.

Inzwischen schenkte Fulco, dessen Hand nie müde wurde, sich zur Begünstigung der Entwürfe von Dominicus zu öffnen, ihm zugleich drei Kirchen: eine zu Toulouse, dem heiligen Martyrer Romanus geweiht, die andere zu Pamiers und die dritte, unter dem Namen von Unserer Frau von Lescure bekannt, zwischen Soréze und

Puy-Laurens. Jede derselben war bestimmt, einen Convent von Prediger Brüdern aufzunehmen, doch fand dieß bei der letztern niemals statt, und jene von Pamiers erhielt ihre Bewohner erst später im Jahre 1209. Es war, wie wir schon früher bemerkten, wohl angemessen, daß die große und ketzerische Stadt Toulouse in ihren Mauern das erste Dominicaner Kloster männlichen Geschlechts gründen sah. Zwar waren die Brüder schon im vorigen Jahre in einem und demselben Hause vereinigt gewesen; indessen hatte dieses Haus nichts eigenthümlich Klösterliches außer der in ihm herrschenden Lebensweise, und es wurde nothwendig, Lebensweise und Wohnung übereinstimmend zu machen. Darum erbaute man mit möglichster Beschleunigung an der Seite der Kirche vom heiligen Roman ein bescheidenes Klösterlein. Ein Kloster besteht aber im alten Sinne aus einem Hofe den ringsum eine Säulenhalle umgibt. In der Mitte des Hofs sollte nach der Tradition ein Brunnen seyn, als Symbol jenes lebendigen Wassers der Schrift, welches im ewigen Leben springt. Unter den Steinplatten des Porticus wurden Gräber gegraben, längs der Mauern Leicheninschriften angebracht; in den durch den Anlauf des Gewölbs gebildeten Bogen aber Thaten der Heiligen aus dem Kloster oder Orden gemalt. Der Ort war geweiht, und selbst die Geistlichen wandelten nur schweigend, und sich im Geiste den Gedanken des Todes und die Erinnerung an die Vorfahren vergegenwärtigend, durch diese Hallen. Rings um diese ernste Gallerie, den Kreuzgang, der durch zwei Thüren, wovon eine in den Chor, die andere in das Schiff führte, auch mit der Kirche in Verbindung stand, lagen die Sacristei, das Refectorium und große gemeinsame Säle. Auf einer Treppe gelangte man in die obern Stockwerke, die ober

dem Porticus und nach demselben Plane erbaut waren. An den vier Ecken der Gänge verbreiteten vier Fenster genügendes Licht, während zur Nachtzeit vier Lampen dieselben Räume mit ihren Stralen erhellten. Längs dieser Gänge, die breit und hoch keinen andern Luxus kannten als ihre Reinlichkeit, entdeckte das Auge zur Linken und Rechten eine ebenmäßige Reihe von ganz gleichförmigen Thüren, in deren Zwischenräumen alte Rahmen, geographische Karten, Plane von Städten und Schlössern, Tafeln mit dem Verzeichnisse alter Klöster des Ordens und tausend einfache Erinnerungen an Himmel und Erde aufgehängt waren. Da erklang eine Glocke, und alle diese Thüren öffneten sich mit einer gewissen leisen, achtungsvollen Behutsamkeit, und es erschienen heitere Greise mit weißen Locken, frühe gereifte Männer, Jünglinge von einer eigenthümlichen, durch Buße und Jugend verklärten, der Welt unbekannten Schönheit; alle Jahre des Menschenlebens zusammen in einer Kleidung und einer Hingebung. Die Zelle der Mönche war dürftig, eben groß genug, um ein Lager von Strohe oder Thierhaaren, einen Tisch und zwei Stühle aufzunehmen, und statt jedes Schmuckes mit einem Crucifixe und einigen frommen Bildern geziert. Und aus diesem Grabe, welches er während seiner irdischen Tage bewohnte, sank der Mönch in jenes andere Grab, welches der Uebergang zum überirdischen Leben ist. Auch dort war er von seinen lebenden und gestorbenen Brüdern nicht geschieden. Im geistlichen Gewande ruhte er unter dem Steinpflaster des Chors; sein Staub vermischte sich mit dem Staube seiner Vorfahren, während die Lobgesänge des Herrn von den Lippen seiner klösterlichen Zeitgenossen und Nachkommen noch dasjenige berührten, was von der fühlenden Seele in seinen Reliquien zu-

rückegeblieben war. O ihr lieblichen, heiligen Wohnungen! Man hat prachtvolle Palläste auf der Erde erbaut; man hat erhabene Grabstätten erhoben; man hat Gott fast göttliche Tempel errichtet: doch niemals hat die Kunst und das Herz einen schöneren Preis errungen, als in dem Gedanken und Bauwerke eines Klosters.

Das Kloster von Saint-Romain wurde gegen das Ende des Monats August im Jahre 1216 bewohnbar. Seine Verhältnisse waren klein und dürftig. Die Zellen hatten sechs Fuß Breite, etwas weniger Länge, und ihre Scheidewände erreichten nicht die volle Mannshöhe, so daß die Brüder, während sie ungestört ihrer Beschäftigung obliegen konnten, dennoch stets halb zusammen lebten. Das Geräthe war sehr gering. Der Orden behielt dieses Kloster nur bis zum Jahre 1232, zu welcher Zeit die Dominicaner von Toulouse ein Kloster und eine Kirche von größerem Umfange bezogen, aus welchen sie die Französische Revolution vertrieben hat, und deren herrliche Ueberbleibsel heutiges Tags als Caserne und Magazine benützt werden.

Neuntes Capitel.

Dritte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Bestätigung des Ordens der Prediger Brüder durch Honorius den dritten; der heilige Dominicus als Lehrer im Pallaste des Papstes.

Während das Kloster von Saint=Romain unter den Augen von Dominicus mit möglichster Raschheit erbaut wurde, erfüllte eine unerwartete Kunde das Herz des heiligen Patriarchen mit tiefer Trauer. Innocenz der dritte war am sechszehnten Julius zu Perugia gestorben, und zwei Tage nachher war der Cardinal Conti aus dem alten Geschlechte der Sabelli, in Folge einer beschleunigten Wahl, auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, und hatte den Namen Honorius der dritte angenommen. Durch diesen Tod verloren die Angelegenheiten der Dominicaner einen zuverläßigen Beschützer, und wurden allen Wechselfällen eines neuen Hofes preisgegeben. Innocenz der dritte hatte zu dem Kreise jener seltenen Männer gehört, welche die Vorsehung dem heiligen Dominicus geschenkt hatte, um sein Wollen und Thun zu würdigen und zu unterstützen; es floß etwas von dem Blute Azevedo's, Fulco's und Montforts in seinen Adern, von dieser leuchtenden Constellation, deren Sterne, einer nach dem andern, erloschen.

Azevedo war zuerst verschwunden, und hatte das zerrissene Gewebe seiner heldenmüthigen Entwürfe mit sich genommen; und jetzt, da Dominicus die Fäden unter dem Schutze Innocenz des dritten mühesam gesammelt und geordnet hatte, sank auch dieser große Papst hinab, ohne das Werk vollendet zu haben, welchem er gehofft hatte, das letzte Siegel aufdrücken zu können. Doch war diese Prüfung nur von kurzer Dauer. Dominicus, der die Alpen zum drittenmale überschritten hatte, erhielt ungeachtet der Hindernisse einer neuen Verwaltung von dem Papste ohne Verzögerung den verdienten Lohn seiner langen Anstrengungen. Am zweiundzwanzigsten December des Jahres 1216 wurde sein Orden durch zwei Bullen, deren rühmlicher Text hier folgt, feierlich bestätigt:

„Honorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, Heil und apostolischen Segen unserm lieben Sohne, Bruder Dominicus, Prior von Sanct Roman zu Toulouse, so wie seinen Brüdern, welche das Gelübde des klösterlichen Lebens abgelegt haben, und noch ablegen werden! Es geziemt sich, Jene, welche sich dem klösterlichen Leben widmen, unter unsern apostolischen Schutz zu nehmen, damit sie nicht durch kecke Angriffe von ihrem Vorsatze abgewendet, oder, was Gott verhüten wolle, die heilige Macht der Religion gebrochen werde. Darum, liebe Brüder in dem Herrn, entsprechen wir gerne euern gerechten Wünschen, und stellen, in Kraft gegenwärtiger Urkunde, die Kirche von St. Roman zu Toulouse, in welcher ihr euch dem göttlichen Dienste geweiht habt, unter den Schutz des heiligen Apostel Petrus so wie unter den unsrigen. Wir setzen hiermit fest, zuerst, daß der in genannter Kirche nach Gott und der Regel des heiligen Augustin gestiftete canonische Orden dort unwandelbar und unverletzlich beobachtet

werde; und überdies, daß die rechtlich von dieser Kirche erworbenen Güter so wie jene, die euch durch Bewilligung der Päpste, durch Freigebigkeit der Könige und Fürsten, durch Schankungen der Gläubigen oder auf welche gesetzmäßige Art es geschehen möge, noch zufallen könnten, fest und unangetastet in euern und eurer Nachkommen Händen bleiben sollen. Wir haben es darum selbst für nützlich gehalten, die folgenden Besitzungen namentlich zu bezeichnen, nämlich: den Ort selbst, worauf die Kirche von St. Roman liegt, mit allen dazu gehörigen Stücken; die Kirche von Prouille mit allen dazu gehörigen Stücken; die Ländereien von Cassanel, die Kirche von Unserer Frau von Lescûre mit allen dazu gehörigen Stücken; das Spital von Toulouse genannt Arnold Berard mit allen dazu gehörigen Stücken; die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit von Lobens mit allen dazu gehörigen Stücken und den Zehnten, welchen unser ehrwürdiger Bruder Fulco, Bischof von Toulouse, euch in seiner frommen und fürsorglichen Freigebigkeit mit Zustimmung seines Capitels, wie aus den Acten ersichtlich ist, abgetreten hat. Möge sich auch niemand anmaßen, Zehnt von euch zu fordern, sey es nun von den Feldern, welche ihr mit eigener Hand oder auf euere Kosten bauet, oder von den Producten eueres Viehes. Wir erlauben euch, bei euch aufzunehmen und bei euch zu behalten, ohne Furcht vor Widerspruch, Geistliche und Laien, die sich von der Welt zurückeziehen wollen, vorausgesetzt jedoch, daß sie nicht durch andere Verpflichtungen gebunden sind. Wir verbieten euern Brüdern, nach abgelegtem Gelübde ohne Genehmigung ihres Priors in ein anderes Kloster zu treten, wenn es nicht geschieht, um einen noch strengeren Orden zu wählen; und wir verbieten auch Jedem, wer es seyn möge, solche Flüchtlinge ohne euere Zu-

stimmung zuzulassen. Ihr werdet für den Dienst der euch zugehörigen Pfarrkirchen sorgen, indem ihr Priester, die ihr der Seelsorge würdig erkennt, und die in geistlichen Dingen dem Bischofe, in den zeitlichen euch verantwortlich sind, auswählt und dem Bischofe vorstellt. Wir untersagen es, euere Kirche mit neuen und ungewöhnlichen Abgaben zu belasten, und sie oder euch, insoferne nicht offenbare und vernünftige Gründe es erfordern, mit dem Banne und Interdict zu belegen. Ist aber ein allgemeines Interdict erlassen, dann dürfet ihr, wenn ihr die Gebannten und Excommunicirten aus der Kirche fortgeschafft habt, den Gottesdienst bei verschlossenen Thüren, ohne Glockengeläute in der Stille feiern. Das Chrisma, das heilige Oel, die Einweihung der Altäre und Kirchen und die Weihe der Geistlichen werdet ihr von dem Diöcesanbischofe erhalten, vorausgesetzt, daß er katholisch, in der Gemeinschaft und Gnade des heiligen Stuhls und einverstanden ist, solches euch ohne ungerechte Bedingungen zu gewähren. Sollte dies nicht der Fall seyn, so wendet ihr euch nach euerm freien Wohlgefallen an einen katholischen Bischof, der jedoch in der Gemeinschaft und Gnade des heiligen Stuhls seyn muß, und er wird vermöge unserer Autorität euerm Verlangen entsprechen. Wir bewilligen euch die Freiheit des Begräbnisses in euerer Kirche, und befehlen, daß sich niemand der Andacht und dem letzten Willen derer, die darin begraben seyn wollen, widersetzen soll, in so ferne sie nicht im Bann und Interdicte sind und ohne Beeinträchtigung des Rechts jener Kirchen, welchen die Beerdigung der Verstorbenen zukommt. Bei eurem Tode und jenem euerer Nachfolger in dem Amte eines Priors daselbst soll sich niemand das Regiment durch Arglist oder Gewalt anmaßen, sondern jenem fällt es zu, der einstimmig oder

von dem größeren und besseren Theile der Brüder nach Gott und der Regel des heiligen Augustins erwählt worden ist. Wir bestätigen auch die Freiheiten, Immunitäten und vernünftigen Gebräuche, die von alter Zeit her in euerer Kirche eingeführt und bis jetzt darin erhalten worden sind, und wollen, daß sie für immer unverletzlich bleiben. Desgleichen soll es kein Mensch wagen, diese Kirche zu beunruhigen, ihre Güter wegzunehmen und zu behalten, sie zu schmälern oder zum Gegenstande von Quälereien irgend einer Art zu machen; sie sollen vielmehr unangetastet zum Gebrauche und Unterhalte derer dienen, welchen sie überlassen wurden, unbeschadet der apostolischen Autorität und der canonischen Rechte des Diöcösanbischofs. Sollte irgend Jemand, geistlichen oder weltlichen Standes, mit Kenntnis dieser von Uns ausgeschriebenen Verfassung, sich nicht scheuen, sie zu verletzen, und nach einer zweiten und dritten Warnung die Genugthuung verweigern, so werde er jeder Gewalt und Ehre beraubt, und wisse, daß er seiner Ungerechtigkeit wegen dem göttlichen Richterspruche verfallen, von der Gemeinschaft des Leibs und Blutes Gottes, unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus ausgeschlossen, und beim letzten Gerichte einer schweren Strafe unterworfen sey. Jene dagegen, welche diesem Orte seine Rechte bewahren, seyen mit dem Frieden unsers Herrn Jesus Christus gesegnet, und mögen sie schon hienieden die Früchte einer guten That, von dem höchsten Richter aber ihren ewigen Lohn empfangen. Also sey es (1).“

Die zweite Bulle, ein eben so kurzgefaßtes als prophetisches Denkmal lautet folgendermaßen:

---

(1) Bullarium des Ordens der Prediger Brüder, S. 2.

„Honorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, Heil und apostolischen Segen unserm lieben Sohne, Bruder Dominicus, Prior von St. Roman von Toulouse, so wie seinen Brüdern, welche das Gelübde des klösterlichen Lebens abgelegt haben und noch ablegen werden! Erwägend, daß die Brüder deines Ordens treue Streiter für den wahren Glauben und für die wahre Erleuchtung der Welt seyn werden, bestätigen wir deinen Orden mit allen seinen gegenwärtigen und zukünftigen Ländereien und Besitzungen, und nehmen diesen Orden so wie seine Besitzungen und Rechte unter unsere Herrschaft und unsern Schutz (1).“

Diese beiden Bullen wurden an einem und demselben Tage zu Santa Sabina ausgefertigt. Die erste trägt außer der Unterschrift des Papstes noch jene von achtzehn Cardinälen. Wie günstig aber auch ihr Inhalt war, so genügte er den Wünschen des heiligen Dominicus dennoch nicht vollständig, da dieser einen besondern Werth darauf legte, daß selbst durch den Namen des Ordens ein fortwährendes Zeugniß für den Zweck ausgedrückt werde, den er sich bei der Stiftung desselben vorgesetzt hatte. Vom Anfange seines Apostelamtes an hatte er sich stets in dem Namen des Predigers gefallen, und man ersieht aus den Acten einer Zeugenschaft, welcher er am 21. Junius 1211 beigewohnt, daß er sich eines Siegels bediente, dem die Worte eingegraben waren: Siegel des Bruder Dominicus, Prediger. Als er zur Zeit des Conciliums vom Lateran nach Rom kam, hatte er sich nach dem Berichte des seligen Jordanus von Sachsen vorgenommen,

(1) Bullarium des Ordens der Prediger Brüder, S. 4.

vom Papste die Ermächtigung zur Stiftung eines Männerordens zu erbitten, der das Amt und den Namen von Predigern erhielte. Damals fand sogar in dieser Beziehung ein merkwürdiges Ereigniß statt. Innocenz der dritte, nachdem er Dominicus durch eine mündliche Genehmigung ermuthigt hatte, war in dem Falle, ihm etwas schriftlich mittheilen zu müssen. Nachdem er seinen Geheimschreiber zu sich berufen, sagte er: setzt euch, und schreibt über diesen Gegenstand an den Bruder Dominicus und an dessen Genossen. Hierauf ein wenig innehaltend, fuhr er fort: schreibt nicht in der Art, sondern an den Bruder Dominicus und an die, welche mit ihm in der Gegend von Toulouse predigen. Und nun wieder nachdenkend, gebot er endlich: schreibt so: an den Meister Dominicus und an die Prediger Brüder (1).“ Dennoch hatte Honorius es in seinen Bullen vermieden, dem neuen Orden irgend einen Namen beizulegen.

Wahrscheinlich um dieses Schweigen gut zu machen, erließ er einen Monat später am 26. Januar 1217, folgende Bulle: Honorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, Heil und apostolischen Segen seinen lieben Söhnen, dem Prior und den Brüdern von St. Roman, Predigern in der Gegend von Toulouse! Wir erstatten dem Geber aller Gaben für jene, die er euch verliehen, und in deren thätiger Uebung wir euch nach unserer zuversichtlichen Hoffnung beharrlich ausdauern sehen werden, unsern heißen Dank. Innerlich von dem Feuer der Liebe entflammt, verbreitet ihr äusserlich einen köstlichen Duft, der

(1) Stephan von Salanhac, von den vier Dingen, wodurch Gott den Orden der Prediger Brüder geehrt hat.

die gesunden Herzen erquickt, die kranken heilt. Ihr bietet ihnen, damit ihr sie vor Unfruchtbarkeit bewahrt, als gewandte Aerzte geistliche Stärkungsmittel, d. h. den Samen des Worts Gottes, erwärmt durch eine heilsame Beredsamkeit. Getreue Knechte, das Talent, welches euch anvertraut worden, gedeiht in euern Händen, und ihr gebt es dem Herrn im reichlichen Ueberflusse zurück. Unüberwindliche Wettkämpfer Christi, ihr tragt den Schild des Glaubens und den Helm des Heils ohne Furcht vor denen, die nur den Leib tödten können, indem ihr gegen die Feinde des Glaubens mit edelm Sinne das Wort Gottes anwendet, das weiter reicht als das schärfste Schwert, und euer Leben auf dieser Welt hingebt, damit ihr es im ewigen Leben wiederfindet. Weil aber das Ende und nicht der Kampf das Werk krönt, und weil allein die Ausdauer die Früchte aller Tugenden sammelt: so bitten und ermahnen wir ernstlich euere Liebe durch diese apostolischen Schreiben und zur Nachlassung euerer Sünden, daß ihr euch stets mehr und mehr in dem Herrn befestigt, das Evangelium zu günstiger und ungünstiger Zeit verbreitet, und endlich ganz und vollkommen die Verpflichtung von Evangelisten erfüllet. Und wenn ihr für diese Sache Trübsal erleidet, so ertraget sie nicht nur mit Gleichmuth, sondern freuet euch dessen, und triumphiret mit dem Apostel, daß ihr würdig befunden werdet, um des Namen Jesu willen Schmach zu dulden. Denn diese leichten und kurzen Leiden verherrlichen euere Arbeit unermeßlich, so daß die Uebel dieser Zeit damit nicht verglichen werden können. Wir bitten euch auch, wir, die wir euch als vor Allen geliebte Söhne an unserm Busen bewahren, daß ihr durch das Opfer euers Gebets bei Gott unsere Fürsprecher werdet, damit er uns vielleicht auf euere Fürbitten gewährt,

was wir durch unsere eigenen Verdienste nicht erlangen würden (1).«

So waren nun das Amt und der Name von Prediger Brüdern den Dominicaner Mönchen durch päpstliche Urkunden beigelegt. Die Stufenfolge der drei angeführten Actenstücke ist gewiß bemerkenswerth. In der großen Bulle, die im Consistorium berathen und von den Cardinälen unterzeichnet war, ist in keiner Weise von dem Zwecke des Ordens die Rede. Er wird einfach als ein canonischer Orden nach der Regel des heiligen Augustin bezeichnet. Die zweite ist in ihrer Kürze schon klarer; sie nennt die Kinder des Heiligen treue Streiter für den wahren Glauben und für die wahre Erleuchtung der Welt. Die dritte Urkunde endlich bezeichnet sie geradezu als Prediger, lobt sie wegen der vergangenen apostolischen Arbeiten, und ermuntert sie zu denselben in der Zukunft. Das Geheimnis dieser drei Erlasse hat den Scharfsinn der Geschichtschreiber nicht wenig in Spannung gesetzt, und sie haben vorzüglich zu ergründen gesucht, aus welchen Ursachen der Papst an einem und demselben Tage über einen und denselben Gegenstand zwei Bullen erlassen habe. Da haben sie denn endlich vermuthet, die erstere sey bestimmt gewesen, in den Archiven des Ordens zu bleiben, während die zweite als eine Art von täglichem Vorweise hätte dienen sollen. Wenn aber ein Orden feierlich von dem heiligen Stuhle bestätigt ist, bedarf er dann noch einer besondern Bulle, um sie Jedermann vorzuzeigen? trägt er seine Authenticität nicht in sich selbst? und ist es nicht augenscheinlich, daß im Falle eines Widerspruchs oder Zwiespalts gerade jenes Actenstück nothwendig werde, wel-

(1) Bullarium des Ordens der Prediger Brüder, S. 4.

ches die Freiheiten und Privilegien desselben enthält, nicht aber jene Urkunde von wenigen Zeilen, die dessen canonische Stellung unbestimmt läßt? Es zeigt sich übrigens in der fortschreitenden Anerkennung der Prediger Brüder eine Eigenheit, die auf eine andere Erklärungsweise hinführt. Uns wenigstens scheint es sehr wahrscheinlich, daß sich am päpstlichen Hofe eine Opposition gegen die Stiftung eines apostolischen Ordens erhob, und daß darin die Ursache des gänzlichen Stillschweigens der Hauptbulle über den Zweck des durch sie bestätigten neuen Ordens zu suchen sey. Der Papst aber, von Dominicus gedrängt und von oben erleuchtet, unterzeichnete noch am nämliche Tage eine Erklärung des besondern Motiv's, das ihn geleitet hatte, und einen Monat später hielt er es für angemessen, in dem Ausdrucke seines Gedankens und Willens sich nicht mehr beschränken zu lassen.

Am darauf folgenden siebenten Februar bestätigte Honorius durch ein ausdrückliches Breve eine Verfügung der ersten Bulle, welche den Prediger Brüdern untersagte, ihren Orden mit einem andern zu vertauschen, wenn dieser nicht eine strengere Regel habe.

Nachdem Dominicus nunmehr Alles von Rom erreicht hatte, was er gehofft und gewünscht, dachte er daran, zu den Seinigen zurückezueilen. Allein die Fastenzeit, die unverzüglich beginnen sollte, hielt ihn zurück, und er nahm von ihr Veranlassung, in der Hauptstadt der christlichen Welt das apostolische Amt auszuüben, welches ihm so eben anvertraut worden war. Der Erfolg war überaus groß. Er erklärte in dem Pallaste des Papstes selbst vor einem ausgesuchten Auditorium die Briefe des heiligen Paulus; was uns beweiset, daß er, neben der Erörterung der streitigen Glaubenssätze mit den Ketzern, in seinen Predigten

der Methode der Kirchenväter getreu blieb, indem er dem Volke die heilige Schrift nicht durch einzelne, hier und dort ausgewählte Sprüche sondern in der natürlichen Ordnung erklärte; so zwar, daß Geschichte, Dogma und Moral sich gegenseitig unterstützten, und die Lehre den festen Grund der Beredsamkeit bildete. Und gewiß ist die Kanzel eine Schule der volksthümlichen Theologie. Sie ist es, von welcher aus von den Lippen des Priesters, der in alle Mysterien der göttlichen Wissenschaft eingeweiht ist, der Lebensstrom der ewigen Lehre mit der Tradition der Vergangenheit und den Hoffnungen der Zukunft über die Welt ausgegossen werden soll. Und wie dieser Strom steigt und sinkt, so erhebt und schwächt sich der Glaube auf der Erde. Dominicus, von Gott erwählt, das Apostelamt wieder in der Kirche zu erwecken, hatte ohne Zweifel über die Bedingungen der echten evangelischen Rede nachgedacht, und nach dem ersten Versuche zu urtheilen, den er zu Rom in seiner reifsten Kraft machte, müssen wir glauben, daß er einen großen Werth auf die durchlaufende und folgerechte Entwicklung der heiligen Schriften legte. Für die guten Früchte seines Unterrichts spricht eine denkwürdige Stiftung. Der Papst nämlich, wünschend, daß dies nicht bloß ein vorübergehender Nutzen für das römische Volk, und besonders für die Personen seines Hofs, denen es zunächst bestimmt gewesen, seyn möge, schuf eine eigene und beständige Stelle, deren Inhaber Meister des heiligen Pallastes heißen sollte. Dominicus war der erste, der mit diesem Amte bekleidet wurde, und seine Nachfolger haben es bis jetzt mit Ehre versehen. Die Rechte und Pflichten desselben haben sich indessen im Laufe der Zeit erweitert; aus dem Prediger und Lehrer, der im Vatican eine geistliche Schule hielt, ist der Meister des heiligen

ches die Freiheiten und Privilegien desselben enthält, nicht aber jene Urkunde von wenigen Zeilen, die dessen canonische Stellung unbestimmt läßt? Es zeigt sich übrigens in der fortschreitenden Anerkennung der Prediger Brüder eine Eigenheit, die auf eine andere Erklärungsweise hinführt. Uns wenigstens scheint es sehr wahrscheinlich, daß sich am päpstlichen Hofe eine Opposition gegen die Stiftung eines apostolischen Ordens erhob, und daß darin die Ursache des gänzlichen Stillschweigens der Hauptbulle über den Zweck des durch sie bestätigten neuen Ordens zu suchen sey. Der Papst aber, von Dominicus gedrängt und von oben erleuchtet, unterzeichnete noch am nämliche Tage eine Erklärung des besondern Motiv's, das ihn geleitet hatte, und einen Monat später hielt er es für angemessen, in dem Ausdrucke seines Gedankens und Willens sich nicht mehr beschränken zu lassen.

Am darauf folgenden siebenten Februar bestätigte Honorius durch ein ausdrückliches Breve eine Verfügung der ersten Bulle, welche den Prediger Brüdern untersagte, ihren Orden mit einem andern zu vertauschen, wenn dieser nicht eine strengere Regel habe.

Nachdem Dominicus nunmehr Alles von Rom erreicht hatte, was er gehofft und gewünscht, dachte er daran, zu den Seinigen zurückezueilen. Allein die Fastenzeit, die unverzüglich beginnen sollte, hielt ihn zurück, und er nahm von ihr Veranlassung, in der Hauptstadt der christlichen Welt das apostolische Amt auszuüben, welches ihm so eben anvertraut worden war. Der Erfolg war überaus groß. Er erklärte in dem Pallaste des Papstes selbst vor einem ausgesuchten Auditorium die Briefe des heiligen Paulus; was uns beweiset, daß er, neben der Erörterung der streitigen Glaubenssätze mit den Ketzern, in seinen Predigten

der Methode der Kirchenväter getreu blieb, indem er dem Volke die heilige Schrift nicht durch einzelne, hier und dort ausgewählte Sprüche sondern in der natürlichen Ordnung erklärte; so zwar, daß Geschichte, Dogma und Moral sich gegenseitig unterstützten, und die Lehre den festen Grund der Beredsamkeit bildete. Und gewiß ist die Kanzel eine Schule der volksthümlichen Theologie. Sie ist es, von welcher aus von den Lippen des Priesters, der in alle Mysterien der göttlichen Wissenschaft eingeweiht ist, der Lebensstrom der ewigen Lehre mit der Tradition der Vergangenheit und den Hoffnungen der Zukunft über die Welt ausgegossen werden soll. Und wie dieser Strom steigt und sinkt, so erhebt und schwächt sich der Glaube auf der Erde. Dominicus, von Gott erwählt, das Apostelamt wieder in der Kirche zu erwecken, hatte ohne Zweifel über die Bedingungen der echten evangelischen Rede nachgedacht, und nach dem ersten Versuche zu urtheilen, den er zu Rom in seiner reifsten Kraft machte, müssen wir glauben, daß er einen großen Werth auf die durchlaufende und folgerechte Entwicklung der heiligen Schriften legte. Für die guten Früchte seines Unterrichts spricht eine denkwürdige Stiftung. Der Papst nämlich, wünschend, daß dies nicht bloß ein vorübergehender Nutzen für das römische Volk, und besonders für die Personen seines Hofs, denen es zunächst bestimmt gewesen, seyn möge, schuf eine eigene und beständige Stelle, deren Inhaber Meister des heiligen Pallastes heißen sollte. Dominicus war der erste, der mit diesem Amte bekleidet wurde, und seine Nachfolger haben es bis jetzt mit Ehre versehen. Die Rechte und Pflichten desselben haben sich indessen im Laufe der Zeit erweitert; aus dem Prediger und Lehrer, der im Vatican eine geistliche Schule hielt, ist der Meister des heiligen

Pallastes auch der Theologe des Papstes, der allgemeine Censor der Bücher, die zu Rom gedruckt oder dahin gebracht werden, der Einzige, welcher den Doctorgrad bei der römischen Universität verleihen kann, endlich derjenige geworden, welcher bei den großen Kirchenfesten zu St. Peter die Prediger bestimmt; und diese Dienste sind überdies mit vielen rühmlichen Privilegien verbunden, deren Erbe rechtmäßig und unverletzlich von einem Sohne des heiligen Dominicus auf den andern übergeht.

In der Zeit, wo der heilige Patriarch durch seine Predigten zu Rom bekannt wurde, besuchte er oftmals das Haus des Cardinals Ugolino, Bischofs von Ostia. Ugolino, aus dem edeln Geschlechte der Conti, war ein ehrwürdiger Greis von dreiundsiebenzig Jahren, und schon zwanzig Jahre lange mit dem Purpur geschmückt. Er war ein Freund des heiligen Franciscus von Assisi, der ihm die Tiara geweissagt und mehrmals die Worte an ihn geschrieben hatte: an den hochwürdigsten Vater und Herrn Ugolino, zukünftigen Bischof der ganzen Welt und Vater der Völker. Sein hohes Alter hatte ihn nicht kalt und gleichgültig gemacht; er fühlte sich zu Dominicus hingezogen wie zu Franciscus, und sein noch jugendlich frisches Herz hatte die Kraft, sie beide mit gleicher Liebe zu lieben. Es ist ein Vorrecht gewisser Seelen, bis zum letzten Lebenshauche eine reiche Fülle warmer und starker Gefühle zu bewahren, und Dominicus erfreute sich jenes nicht minder beglückenden, liebende Herzen nur zu verlieren, um andere zu gewinnen. Der alte Cardinal Ugolino, bestimmt, als ein beinahe hundertjähriger Greis auf dem päpstlichen Throne zu sterben, war ihm von Gott gegeben, um ihn in das Grab zu senken, sein Andenken heilig zu erhalten, sein Leichenbegängnis mit der frommen Liebe des Freundes

zu feiern, und seinen Namen mit der Unfehlbarkeit eines Papstes in das Buch der Heiligen einzuschreiben. Und noch eine andere schöne Frucht erwuchs aus diesem glorreichen Verkehr.

Im Hause des Cardinals befand sich ein junger Italiener, Wilhelm von Montferrat, der nach Rom gekommen war, um dort der Osterfeier beizuwohnen. Der Anblick und die Unterhaltung von Dominicus machten einen besondern Eindruck auf den jungen Mann, und weckten zuletzt in ihm Entschlüsse, die er uns selbst in folgenden Worten kennen lehrt: „Es sind jetzt ungefähr sechszehn Jahre, daß ich nach Rom kam, um dort die Fastenzeit zuzubringen, und von dem jetzt regierenden Papste, damaligem Bischofe von Ostia in seinem Hause aufgenommen wurde. Zu jener Zeit befand sich der Bruder Dominicus, der Stifter und erste Großmeister des Predigerordens, an dem römischen Hofe, und besuchte oftmals den Herrn Bischof von Ostia. So wurde ich mit ihm bekannt, seine Unterhaltung gefiel mir, und bald wendete sich ihm meine Liebe zu. Oft sprachen wir von Dingen, die unser und der Nebenmenschen Heil betrafen, und mich dünkte, ich hätte niemals einen frömmeren und gottseligeren Mann gesehen, obgleich ich in meinem Leben viele treffliche Männer gekannt hatte. Allein keiner schien mir von einem so brennenden Eifer für das Wohl des menschlichen Geschlechts erfüllt zu seyn. Noch in demselben Jahre besuchte ich Paris, um dort Theologie zu studiren, denn ich war mit ihm übereingekommen, daß wir, wenn ich diese Wissenschaft zwei Jahre lang studirt, und er selbst die Errichtung seines Ordens vollendet hätte, gemeinschaftlich nach Persien und in die nördlichen Länder ziehen wollten, um

an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten [1].« Wir sehen hier, wie Dominicus das Herz des jungen Mannes wie jenes des Greises gewann, und wie er, als sein Orden kaum bestätigt war, schon daran dachte, ihm persönlich die Thore des Nordens und Ostens zu öffnen. Seine Seele, der es in dem civilisirten Europa zu enge wurde, strebte jenen Völkern zu, welchen das Licht des Christenthums noch nicht leuchtete; bei ihnen wollte er seine Bahn endigen, und sein Apostelthum mit dem Martyrertode besiegeln.

Eine Vision ermuthigte seine Sehnsucht und seine feurigen Entwürfe. Als er eines Tags in St. Peter für die Erhaltung und Erweiterung seines Ordens betete, wurde er entzückt, und sah die zwei Apostel Peter und Paul. Peter reichte ihm einen Stab, Paul ein Buch, und er vernahm eine Stimme, die sagte: »gehe hin und predige, denn deswegen bist du erwählt [2];« zugleich sah er seine Schüler sich paarweise durch die ganze Welt verbreiten, um das Evangelium zu verkündigen. Und seit jenem Tage trug er beständig die Briefe des heiligen Paulus und das Evangelium Matthäi bei sich, auf der Reise aber so wie durch die Strassen der Stadt wandernd, die er bewohnte, führte er stets einen Wanderstab in der Hand.

---

(1) Actenstücke von Bologna; zweite Aussage.
(2) Der selige Humbert; Leben des h. Dominicus, Nr. 26.

Zehntes Capitel.

Neue Versammlung der Prediger Brüder zu Unserer Frau von Prouille, und ihre Zerstreuung in Europa.

Dominicus, der Rom nach dem Osterfeste des Jahrs 1217 verlassen hatte, vereinigte sich bald wieder mit seinen Brüdern, deren Zahl damals sechzehn betrug, worunter acht Franzosen, sieben Spanier und ein Engländer waren.

Die Franzosen waren Wilhelm Claret, Matthäus von Frankreich, Bertram de Garrigue, Thomas, Peter Cellani, Stephan von Metz, Noel de Prouille und Oderich von der Normandie. Mit ihren Namen hat uns die Geschichte auch einige Züge von ihnen bewahrt, die uns die Natur und Art der meisten deutlich machen.

Wilhelm Claret stammte von Pamiers, und war einer der ältesten Begleiter von Dominicus. Ihn hatte schon der Bischof von Osma, als er Frankreich verließ, der weltlichen Verwaltung der Mission von Languedoc vorgesetzt, und man sagt, er habe, nachdem er mehr als zwanzig Jahre seines Lebens dem Orden gewidmet, ein neues Gelübde bei seinem Eintritte in den strengeren Cisterzienser Orden in der Abtei von Bolbone abgelegt, und sogar das Kloster Prouille seinen neuen Brüdern übertragen wollen.

Matthäus von Frankreich hatte seine Jugend in den Schulen von Paris verlebt, worauf ihn der Graf von Montfort als Prior an das Collegiatstift der Canoniker von Saint-Vincent de Castres setzte. Hier lernte Matthäus den heiligen Dominicus kennen, und gab sich ihm, als er ihn einmal in Extase über dem Boden schwebend erblickt, gänzlich hin. Er ist der Stifter des berühmten Convents von Saint-Jaques zu Paris, wo auch sein Körper in dem Chore zu den Füßen des Stuhls, welchen er als Prior des Klosters eingenommen, geruht hat.

Bertram de Garrigue, nach seinem Geburtsorte, einem kleinen Flecken in Languedoc zunächst Alais, so benannt, war ein Mensch von wunderbarer Strenge. Ihm gab Dominicus einstmal den Rath, viel über die Sünden Anderer, doch nur wenig über die eigenen zu weinen. Während seiner letzten Reise nach Italien hatte er ihm die Verwaltung von Saint-Romain anvertraut. Bertram starb i. J. 1230, und wurde zu Orange in einem Nonnenkloster beerdigt, wo seine Reliquien Wunder wirkten, und im Jahre 1427 auf Befehl des Papstes Martin des fünften in das Kloster der Prediger-Brüder derselben Stadt übergetragen wurden.

Thomas war ein angesehener Einwohner von Toulouse, und Jordanus von Sachsen nennt ihn einen Menschen, erfüllt mit der Anmuth der Beredsamkeit(1). Er hatte sich im Jahre 1215, gleichzeitig mit seinem Mitbürger Peter Cellani, dem Heiligen als Schüler angeschlossen.

Peter Cellani, jung, reich, geehrt, noch edler vom Herzen als vom Geschlecht, übergab an demselben Tage

---

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 1.

seine Person und sein Haus an Dominicus. Er wurde der Stifter des Klosters von Limoges. Ihn begleitete eine große Verehrung bis zum Grabe, in welches er im Jahre 1257, nachdem er in den schwierigsten Zeiten das ihm von Gregor dem neunten aufgebürdete Amt eines Inquisitors verwaltet hatte, eingesenkt wurde.

Stephan von Metz wohnte seit dem Jahre 1213 zu Carcassonne mit Dominicus zusammen. Er stiftete das Kloster von Metz, und hat daher den Beinamen erhalten, mit welchem ihn die Geschichte bezeichnet.

Von Noel de Prouille ist nichts bemerkenswerthes bekannt.

Oderich von der Normandie war nicht Priester; er wurde der erste Laienbruder des Ordens.

Dies waren in jenem Augenblicke die französischen Elemente des Geschlechts der Dominicaner. Schwach an Zahl, hatten sie eine so rasche und weitverbreitete Wirksamkeit, daß man in Wahrheit von Frankreich sagen darf, es sey das reichhaltige Bergwerk, der ergibige Schacht gewesen, aus welchem die Prediger Brüder hervorgegangen. Mit den Töchtern Frankreichs stiftet Dominicus die Wiege seines Ordens, Unsere Frau von Prouille; zwei Franzosen, die sich ihm gänzlich hingeben, veranlassen die Gründung von Saint-Romain, und wir werden Matthäus von Frankreich das Kloster von St. Jacob zu Paris und einen andern Franzosen, dessen Namen unbekannt ist, jenes von St. Nicolaus zu Bologna errichten sehen. Erforschen wir aber die Bestimmung Frankreichs, wie sie uns durch seine örtliche Lage, durch seine Geschichte und durch seine geistige Eigenthümlichkeit enthüllt wird, so begreifen wir leicht, warum Gott ihm einen so großen Theil an der Bildung eines apostolischen Ordens zugewiesen hat. Man

hat wohl von diesem Lande gesagt, es sey ein Kriegsmann; aber es ist noch mehr ein Missionair, denn sogar sein Schwert ist bekehrungssüchtig. Niemand hat mehr dazu beigetragen, im Abendlande das Reich Christi zu erweitern, und seit den Kreuzzügen ist sein Name und der Name Christ in der Sprache der orientalischen Länder gleich bedeutend. In der Taufe schon erhielt es die Gabe, mit gleicher Macht zu glauben und zu lieben, und eine wunderherrliche Lage öffnet, in der genauesten Uebereinstimmung mit seinem Charakter, seinen Eroberungen alle Continente der Welt. Denn Frankreich ist ein Schiff, dessen Hafen Europa ist, und das seine Anker in allen Meeren auswirft. Können wir also staunen, daß es von Gott erwählt worden, in der Hand des heiligen Dominicus das vorzüglichste Werkzeug eines Ordens zu werden, dessen Bestimmung eine universelle Thätigkeit war? Indessen wurde auch Spanien dem großen Manne, den es in seinem Schooße genährt, nicht ungetreu, und obgleich von dem ausdauernden und ruhmwürdigen Kampfe gegen die alten Eroberer seines Bodens in allen seinen Kräften und Beziehungen in Anspruch genommen, hatte es dennoch mehr als einen Krieger dem geistlichen Heere seines Don Gusmann zugesendet.

Wir zählen hieher Dominicus von Segovia, Suero Gomez, den seligen Mannes, Michael von Fabra, Michael von Uzero, Peter von Madrid, Johann von Navarra.

Dominicus von Segovia war einer der ältesten Gefährten des Apostels von Languedoc. Jordanus von Sachsen nennt ihn *einen Menschen von vollendeter Demuth, gering durch die Wissenschaft, aber groß und herrlich durch die Tugend* (1); und wir lesen

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 1.

von ihm, er habe, als ein schamloses Weib zu ihm eingedrungen, um seine Heiligkeit auf die Probe zu stellen, sich in seinem Gemache zwischen die Feuerbrände des Kamins gelegt und der Versucherin zugerufen: wenn es wahr ist, daß du mich liebst, so ist hier der rechte Ort und die rechte Stunde (1).

Suero Gomez war einer der vornehmsten Herrn an dem Hofe Sancho's des ersten, Königs von Portugall. Der Ruf von dem Kreuzzuge gegen die Albigenser hatte ihn nach Languedoc geführt, wo er als tapferer Ritter der katholischen Sache diente. Allein von Gott berührt, erkannte er, daß es eine bessere Kriegerschar gebe, und verließ Alles, um Jesus Christus zu predigen mit dem lebendigen Wort und durch das Beispiel der Armuth. Er stiftete das Kloster von Santarem, am Tajostrom, einige Stunden oberhalb Lissabon. Vom Könige Alphons dem zweiten erhielt er große Beweise des Vertrauens, und er starb im Jahre 1233, von vielen Geschichtschreibern mit dem Titel eines Heiligen beehrt.

Der selige Mannes war der Bruder des heiligen Dominicus, und man weiß nicht, zu welcher Zeit und in welcher Art er das Ordenskleid wählte. Er starb gegen 1230, und wurde in dem Begräbnisse seiner Ahnen zu Gumiel-d'Izan begraben.

Michael von Fabra war der erste Lector oder Professor der Theologie des Ordens. Er lehrte in dem Kloster von Paris, wurde Beichtvater und Prediger Jacobs, Königs von Aragon, und stiftete die spanischen Klöster von Majorca und Valencia. Alte Schriftsteller rühmen seinen apostolischen Eifer, seine Dienste in den Kriegen gegen die

(1) Jordanus von Sachsen, Leben des h. Dominicus; Cap. 1.

Mauren, seine Ausdauer im Gebete und in der Betrachtung und seine Wunderwirkungen. Seine irdischen Ueberreste wurden zuerst in dem gemeinsamen Begräbnisse der Brüder von Valencia beerdigt; als aber der Prior durch ein Wunder gemahnt wurde, sie an einen ausgezeichneteren Ort zu bringen, fand die Beisetzung derselben in einer, dem heiligen Martyrer Petrus geweihten Kapelle des Klosters mit feierlichem Gepränge statt.

Von Michael von Uzero und Peter von Madrid meldet die Ueberlieferung nichts Bemerkenswerthes.

Johann von Navarra war zu Saint-Jean-Pied-de-Port geboren, und am 28. August 1216 am Festtage des heiligen Augustinus mit dem Gewande des Ordens bekleidet worden. Er ist der einzige von den ersten Genossen Dominicus, der als Zeuge in dem Canonisationsprocesse vorkam, und man ersieht aus seiner Aussage, daß er oft mit ihm zusammen gewohnt und gereis't hatte.

Endlich hat auch England einen Tropfen seines Blutes mit dem Französischen und Spanischen Blute in dieser ersten Generation der Dynastie der Dominicaner vermischt; gleichsam als hätten alle Seemächte Europa's ihren Tribut dahin entrichten sollen. Der Engländer hieß Laurentius.

So groß die Freude bei der Ankunft des heiligen Familienvaters war, so war doch das Staunen nicht geringer, als man den Entschluß vernahm, mit welchem er zurückgekehrt war, seine Herde unverzüglich nach allen Seiten zu zerstreuen und auszusenden. Denn alle Welt war überzeugt, er würde sie lange Zeit in dem heiligen und arbeitsamen Dunkel des Klosters zurückebehalten. Welche Wahrscheinlichkeit sprach dafür, die Einheit eines an sich so schwachen Körpers zu zerreissen, und was ließ sich von

einigen auf allen Straßen Europas zerstreuten Männern in einem Augenblicke erwarten, wo der Ruf von dem neuen Orden ihnen noch nicht einmal vorausgegangen war! Darum vereinigten sich auch der Erzbischof von Narbonne, der Bischof von Toulouse, der Graf von Montfort und Alle, die dem jungen Werke ihre Theilnahme zuwendeten, um Dominicus dringend zu bitten und zu warnen, den sichern Erfolg nicht durch eine voreilige Begierde nach dem Guten zu gefährden. Er aber, ruhig und unerschütterlich in seinem Entschlusse, antwortete: »meine hohen Herren und meine Väter, widerstrebet mir nicht, denn ich weiß wohl was ich thue (1).« Er war des Gesichts von der Basilika von St. Peter eingedenk, und in seinem Ohre klang das Wort der Apostel wieder: gehe und predige! Auch der nahe Untergang des Grafen Montfort war ihm in einer andern Vision verkündet worden. Er sah nämlich im Traume einen großen Baum, der die Erde weithin mit seinen mächtigen Zweigen bedeckte, und den Vögeln des Himmels eine sichere Wohnung gewährte, als ihn plötzlich ein unvorhergesehener Stoß zu Boden warf, und Alles, was sich seinem schattenreichen Asyle anvertraut hatte, auseinander schleuderte. Wenn aber Gott solche geheimnißvolle Vorzeichen erscheinen läßt, so schenkt er auch zugleich eine gewisse Einsicht, die den Sinn derselben findet. Und so ahndete Dominicus, daß Montfort der Baum sey, dessen Sturz die Hoffnungen der Katholiken zertrümmern werde, und daß es nicht klug sey, sein Werk auf ein Grab zu gründen. Eine schärfere menschliche Einsicht verband sich übrigens noch mit diesen Offen-

---

(1) Die Acten von Bologna, Aussage Johanns von Navarra, Nr. 2.

barungen, um ihn dem Rathe seiner Freunde unzugänglich zu machen. Er war der Meinung, der Apostel bilde sich besser in der Thätigkeit als in der Beschaulichkeit, und das sicherste Mittel, seinen Orden zu verstärken, sey, ihn kühn mitten in die stürmische Brandung des menschlichen Geistes zu versetzen. Diesen merkwürdigen Grund theilte er auch seinen Schülern unter einem eben so geistreichen als treffenden Gleichnisse mit: „das Samenkorn, sagte er, bringt nur Frucht, wenn es gesäet wird, aber es verdirbt, wenn es angehäuft im Hause liegen bleibt (1).“

Drei Städte theilten sich damals in der Herrschaft über Europa: Rom, Paris und Bologna. Rom war der Sitz des Papstes, Paris und Bologna besaßen ihre Universitäten, auf welchen die Jugend aller Völker versammelt war. Diese drei Städte waren es nun, die Dominicus zu Mittelpunkten seines Ordens wählte, die sogleich die jungen Schwärme aufnehmen sollten. Doch konnte er auch seines Vaterlandes nicht vergessen, obgleich es von der allgemeinen europäischen Bewegung noch nicht ergriffen war; und eben so wenig mochte er Languedoc aufgeben, welches die Erstlinge seiner Arbeiten geborgen hatte. Ueberblicke man nun die Aufgabe, die er sich zu lösen vorgenommen, und die Elemente, über die er verfügen konnte. Sechzehn Menschen schienen ihm genügend, um Prouille und Toulouse zu behaupten, um Rom, Paris, Bologna und Spanien zu besetzen. Ja, er beschränkte seine Plane nicht einmal darauf. Er wünschte, wie wir oben erfahren haben, den Ungläubigen jenseits des Meers das Evangelium zu predigen, und er ließ sich bereits den

(1) Constantin von Orvieto, Nr. 21; der selige Humbert, Nr. 26.

Bart nach morgenländischer Sitte wachsen, um bei dem ersten günstigen Winde bereit zu seyn. Als Folge dieser Entwürfe und seiner Vorsicht wünschte er auch, daß seine Brüder nach canonischer Ordnung einen aus ihrer Mitte erwählten, um, sobald er abreise, seine Stelle einzunehmen. So war Alles in seinem Geiste geordnet, und kaum hatte er das Glück des innigen Zusammenlebens mit den Seinigen eine kurze Zeit genossen, so berief er sie auf das Fest der Himmelfahrt Mariä zu einer Versammlung in das Kloster von Prouille. An diesem Tage drängten sich zahllose Volksmassen an den Pforten der Kirche von Prouille. Ein Theil wurde durch die uralte Andacht des Orts, ein anderer durch die Neugierde beigezogen; Zuneigung und Ergebenheit hatten die Bischöfe, die Ritter und den Grafen von Montfort herbeigeführt. Dominicus feierte das heilige Opfer an dem Altare, der so oft Zeuge seiner stillen Thränen gewesen; er empfing die feierlichen Gelübde seiner Brüder, die bis jetzt nur durch die treue Beständigkeit ihres Herzens gebunden waren, oder wenigstens nur einfache Gelöbnisse abgelegt hatten, und am Schlusse der Rede, die er an sie hielt, sprach er, zum Volke gewendet, folgende Worte: „seit langen Jahren ermahne ich euch vergeblich mit ernster Milde, predigend, bittend und mit heißen Thränen; allein nach einem Sprichworte meines Landes, wirkt, wo der Segen nichts vermag, der Stock immer etwas. So sind wir nun dahin gekommen, die Fürsten und geistlichen Obern gegen euch aufzurufen, die Völker und Königreiche gegen dieses Land bewaffnen werden, also, daß viele durch das Schwert fallen, das Feld verwüstet, die Mauern niedergestürzt, und ihr alle, o bitterer Schmerz! in Knechtschaft verfallen werdet. Und so wird der Stock da etwas vermögen, wo der Segen und

die Milde nichts vermocht haben [1].« Diese Abschieds=worte an das undankbare Land, welches Dominicus zwölf Jahre lange mit dem Schweiße seiner thätigen Liebe und Anstrengung befruchtet hatte, scheinen ein ausdrückliches Testament gegen jene zu seyn, die einstens sein Andenken beflecken sollten. Sie stellen für immer den Charakter seines Apostelamtes ausser Frage, dessen ganze Macht in der Milde, in der Predigt, in Bitten und in Thränen bestand. Die prophetische Drohung aber, die darin ausgesprochen ist, erinnert durch ihren Ton an jene berühmte Klage Jesu Christi über Jerusalem: „Ach! wenn doch auch du es erkennen wolltest, und zwar an diesem deinen Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.« In den Worten des Heiligen wird nicht gesagt, daß er persönlich die Fürsten und geistlichen Obern aufrufen werde, sondern, da er seine Person nicht von der gesammten Christenheit trennt, spricht er in einer Fassung, die nur eine Gemeinschaft im weitesten Sinne in sich begreift: so sind wir nun dahin gekommen, die Fürsten und geistlichen Obern gegen euch aufzurufen! Er, der Allem fremd blieb,

---

(1) Manuscript von Prouille, in den Denkmalen des Klosters von Toulouse, durch den Pater Percin, S. 20, Nr. 47.

was auf dem Gebiete des Kriegs und der Gerechtigkeitspflege vorging, der über das künftige Unglück seufzte: er zieht rein vom Blute in die Ferne, er verläßt Frankreich und mit ihm den Schauplatz der Ereignisse und Schlachten; er geht, um Klöster in Italien, Frankreich und Spanien zu stiften, und, den Wanderstab in der Hand, den Wandersack auf dem Rücken, in solchen friedlichen Schöpfungen den Rest eines Lebens zu verwenden, welches von ruheloser Aufopferung beinahe schon verzehrt wurde.

Nach dem Schlusse der öffentlichen Feierlichkeit erklärte Dominicus den Brüdern seine Absichten mit jedem von ihnen. Wilhelm Claret und Noel von Prouille sollten in dem Kloster von Unserer Frau von Prouille, Thomas und Peter Cellani zu Saint-Romain von Toulouse bleiben. Für Spanien hatte er den Dominicus von Segovia, Suero Gomez, Michael von Uzero und Peter von Madrid bestimmt. Paris erhielt drei Franzosen, Matthäus von Frankreich, Bertram de Garrigue und Oderich von der Normandie, dann drei Spanier, den seligen Mannes, Michael von Fabra und Johann von Navarra; überdies noch den Engländer Laurentius. Für die Gründung der Klöster von Rom und Bologna behielt sich Dominicus den einzigen Stephan von Metz vor. Ehe sich die Brüder aber trennten, erwählten sie den Matthäus von Frankreich zum Abte, d. h. zum General Superior des Ordens unter der obersten Autorität von Dominicus. Dieser Titel, der im Hinblicke auf den hohen Standpunkt, zu welchem sich die Oberhäupter der alten Orden erhoben hatten, etwas Herrliches mit sich brachte, wurde nur dieses Mal ausgesprochen, und erlosch mit der Person des Matthäus für immer. Man kam überein, demjenigen, der zur allge-

meinen Oberleitung der Prediger Brüder berufen worden, den demüthigeren Namen Meister beizulegen.

Diese Theilung der Welt unter einige Männer war schon an und für sich ein ausserordentliches Schauspiel; wurde aber durch die eigenthümlichen Umstände noch seltsamer. Die neuen Apostel traten ihre Wanderung zu Fuß, ohne Geld, aller menschlichen Hülfsmittel entbehrend, zugleich aber mit dem Auftrage an, nicht nur zu predigen, sondern auch Klöster zu gründen. Nur einer von ihnen, Johann von Navarra, weigerte sich, die Reise unter solchen Bedingungen anzutreten, und verlangte Geld. Dominicus, als er einen Prediger Bruder sehen mußte, der sein Leben und seines Lebens Nothdurft der Vorsehung nicht anvertrauen wollte, brach in bittere Thränen aus, und warf sich bittend vor diesem Kinde nieder, dessen Glauben so schwach war. Als er aber dessen zaghaftes Mißtrauen gegen Gott nicht überwinden konnte, gebot er, daß man ihm zwölf Pfennige reichen sollte.

Nachdem alle diese Dinge vollzogen waren, am 13. September 1217, gerade vier Jahre nach der Schlacht von Muret, zog der alte Graf Raymund wieder in Toulouse ein, das Werk des Abtes von Cisterz war zertrümmert, das Werk Gottes war vollendet.

Eilftes Capitel.

Vierte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Gründung der Klöster von San Sisto und von Santa Sabina; Wunder welche dabei stattfinden.

Dominicus verließ Languedoc nicht unmittelbar nach der Zerstreuung der Brüder. Dies beweiset ein Vertrag, welchen er am darauf folgenden eilften September hinsichtlich des Zehnten, welchen ihm Fulco früher überlassen hatte, abschloß. Es handelte sich nämlich zu wissen, wie weit sich dieses Recht ausdehne; und man kam überein, daß die Abgabe niemals von Pfarrgemeinden erhoben werden sollte, deren Bevölkerung weniger als zehn Familien betrüge, während man zugleich Schiedsrichter wählte, um alle Anstände, die sich in Zukunft ergeben könnten, zu schlichten. Dies vollbracht, erkletterte Dominicus nach seiner Gewohnheit zu Fuß die Felsenpfade der Alpen, nur von Stephan von Metz begleitet. Wir verlieren ihn in den Geschichtsbüchern aus dem Auge bis Mailand, wo wir ihn an den Thüren des Collegiatstiftes von St. Nazarus wiederfinden, um die Gastfreundschaft der Canoniker anzusprechen, die ihm auch wegen seiner stiftsherrlichen Kleidung auf das sorgfältigste gewährt wurde.

Bei der Ankunft zu Rom war es seine erste Sorge, eine angemessene Oertlichkeit für die Gründung eines Klosters zu finden. Am südlichen Fuße des Bergs Coelius, längst der Appischen Straße und im Angesichte der riesenhaften Trümmer der Bäder des Carracalla stand eine alte Kirche, dem heiligen Papst und Martyrer Sixtus dem zweiten gewidmet. Fünf andere Päpste, gleich ihm Martyrer, ruhten in dieser Grabstätte an seiner Seite. Der eine Flügel der Kirche war wieder neu hergestellt, an ihn hatte man ein beinahe vollendetes Kloster angebaut, und die stille Einsamkeit der Kirche und des Klosters stachen seltsam von den neuen Arbeiten ab, die überall sichtbar waren. Man erkannte auf den ersten Blick, daß hier die Ausführung eines Plans durch ein Ereignis unterbrochen worden, und in der That war es auch der Tod Innocenz des dritten, der die Erneuerung dieses alten und berühmten Orts gehindert hatte. Das Kloster sollte nach seinem Willen verschiedene Nonnen, die zu Rom in zu großer Ungebundenheit lebten, unter einer gemeinsamen Regel vereinigen; Dominicus aber, der von diesen Umständen nichts wußte, beeilte sich, den Papst um die Ueberlassung der Kirche und des Klosters zu bitten, und Honorius der dritte sagte ihm die Erfüllung seines Wunsches mündlich zu.

Schon nach drei bis vier Monaten hatte Dominicus gegen hundert Geistliche zu San Sisto versammelt. Der unmerklich fortschreitenden Langsamkeit, die stets das eigenthümliche Merkmal seines Lebens gewesen, folgte jetzt ein wunderbares, blitzschnelles Gedeihen, und derselbe Mensch, der seine eigentliche Laufbahn erst mit fünfunddreißig Jahren begonnen, der zwölf Jahre gebraucht hatte, um sich sechzehn Schüler zu bilden, sah sie nun zu seinen Füßen herabfallen gleich reichen Aehren unter der Sichel des

Schnitters. Dennoch darf man darüber nicht staunen, denn es ist ein Gesetz der Gnade wie der Natur, daß eine lange zusammengepreßte und umschränkte Kraft um so heftiger und ergibiger wirkt, wenn sie ihre Bande und Dämme durchbricht. Ueberdies gibt es in allen Dingen einen Punkt der Reife, wo der Erfolg eben so rasch als gewiß ist. San Sisto an der Straße, auf welcher sonst die römischen Triumphatoren zum Capitole hinaufzogen, wurde während eines Jahres Zeuge von Begebenheiten, die viel wunderbarer waren, als jene, welche die römischen Feldherrn auf der Appischen Strasse zur Schau stellten. Nirgends und zu keiner andern Zeit bewies Dominicus die Gewalt, die ihm Gott über die Seelen verliehen, mächtiger und umfassender, und niemals gehorchte ihm die Natur mit ehrfurchtsvollerer Bereitwilligkeit. Hier feierte er den Höhenpunkt seines irdischen Triumphes.

Vor allem Andern mußte das Kloster vollendet werden. Während man damit beschäftigt war, fing Dominicus seine Predigten in den Kirchen und seine Lehrvorträge im päpstlichen Pallaste wieder an; und täglich gewann ihm sein Wort neue Schüler, womit er den bewohnbaren Theil des Klosters bevölkerte. Wenn er morgens mit seinem Stabe fortwanderte, kehrte er Abends stets mit reicher Beute zurück, und der geistige Aufbau von San Sisto schritt übereinstimmend mit dem materiellen fort. Da wurde der Geist der Verneinung und der Finsternis über die glückliche Förderung eifersüchtig, und versuchte die Freude daran zu stören. Als die Brüder eines Tags einen Baumeister unter ein Gewölbe führten, über dessen Abbruch oder Wiederherstellung verhandelt wurde, stürzte es plötzlich zusammen, und begrub den Mann unter seinen Trümmern. Ein trostloser Jammer ergriff nun Alle, die

um den verschütteten Körper des Unglücklichen versammelt waren; sie beklagten den ungewissen Zustand, in welchem der Tod seine Seele überrascht habe, die ungünstigen Gerüchte, welche sich unter dem Volke verbreiten würden, und die tiefe Bestürzung machte sie lange rathlos. Indessen kam Dominicus herbei. Alsbald läßt er den Körper unter dem Haufen von Steinen, die ihn bedeckt und zerschmettert hatten, hervorziehen, man legt ihn vor ihm nieder, er betet zu dem, der versprochen hat, dem festen Glauben nichts zu versagen, und das entflohene Leben, seinem Gebete gehorsam, kehrt beseelend wieder in die blutigen Glieder zurück, die dem Tode schon verfallen waren.

Ein anderes Mal war der Schaffner des Klosters Jacob von Melle so schwer erkrankt, daß man ihm die heiligen Sterbsacramente reichte. Die Brüder standen um sein Lager herum, für die scheidende Seele brünstig betend, und tief betrübt über den Verlust eines Mannes, der ihnen durchaus unentbehrlich schien, weil niemand von ihnen in Rom so bekannt war wie er. Dominicus, der den Schmerz seiner Kinder sah, gebot, daß Alle das Zimmer verließen; darauf schließt er die Thüre, und mit dem Sterbenden allein ergießt er sich in ein so heißes Gebet, daß er das entfliehende Leben auf den kalten Lippen zurückehält. Dann ruft er die Brüder und übergibt ihnen den Genesenen.

Das Amt des Schaffners, welches Jacob von Melle bekleidete, bestand darin, mit Hülfe der Vorsehung für die dringendsten Bedürfnisse von San Sisto zu sorgen. Denn das Kloster hatte keine Einkünfte, und man lebte von den täglichen Almosen, die von Straße zu Straße durch die Brüder gesammelt wurden. Eines Morgens wurde Dominicus von Jacob von Melle in Kenntnis

gesetzt, daß mit Ausnahme von zwei oder drei Broten nichts für das Mittagessen im Hause sey. Bei dieser Nachricht schien Dominicus sehr erfreut; er befahl dem Schaffner, das wenige Vorräthige nach der Zahl der Geistlichen in vierzig Theile zu theilen, und zur gewöhnlichen Stunde zum Essen zu läuten. Beim Eintritte in das Refectorium fand jeder an seinem Platze einen Bissen Brot, das Tischgebet wurde gebetet und man setzte sich nieder. Dominicus saß an der Priorstafel, die Augen der Seele zu Gott erhoben. Da, nach einem Augenblicke der Erwartung, treten zwei Jünglinge in weißen Gewändern in den Speisesal, und dem Tische zuschreitend, wo Dominicus saß, legen sie dort Brote nieder, die sie in ihren Mänteln beigetragen hatten.

Dasselbe Wunder wiederholte sich später unter Umständen, die man in der Sprachweise der alten Zeit hören muß. „Als die Brüder, ungefähr hundert an der Zahl, noch bei der Kirche von San Sisto wohnten, befahl der heilige Dominicus eines Tags dem Bruder Johann von Calabrien und dem Bruder Albert dem Römer, in der Stadt Almosen zu sammeln. Allein sie bemühten sich vergebens vom frühen Morgen an bis zur dritten Tagesstunde. Sie kehrten deswegen nach Hause zurück, und hatten schon die Kirche Santa Anastasia erreicht, als ihnen ein Weib begegnete, welches dem Orden fromm ergeben war, und da es sah, daß sie nichts zurückbrachten, ihnen sein Brot mit den Worten gab: ich will nicht, daß ihr ganz leer nach Hause kommen sollt. Sie waren kaum einige Schritte weiter gegangen, als sie von einem Menschen angeredet wurden, der sie inständig um eine milde Gabe bat; worauf sie sich entschuldigten, daß sie ihm nichts geben könnten, weil sie für sich selbst nichts hätten.

Da aber der Mensch immer heftiger in sie drang, sagten sie zu einander: was sollen wir mit dem einen Brote anfangen? geben wir es ihm um der Liebe Gottes willen! Da gaben sie ihm das Brot, und sogleich verloren sie ihn aus den Augen. Als sie nun in's Kloster zurückkamen, begegnete ihnen ihr frommer Vater, welchem der heilige Geist schon geoffenbaret hatte, was vorgegangen war, und sprach mit heiterm Antlitz: Kinder, ihr habt nichts. Nein, Vater, erwiederten sie; und sie erzählten ihm, was geschehen war, und wie sie das Brot dem Armen gegeben hatten. Da sagte er ihnen: dies war ein Engel des Herrn; der Herr wird die Seinigen schon zu ernähren wissen, wir wollen beten. Darauf ging er in die Kirche, und als er sie nach kurzer Zeit wieder verlassen, trug er den Brüdern auf, die ganze Gemeinde in den Speisesal zu rufen. Diese entgegneten jedoch: aber heiliger Vater, wie sollen wir sie denn dahin rufen, da nichts zum Essen da ist? und sie zögerten absichtlich, seinen Befehl zu vollziehen. Deswegen ließ der heilige Vater den Kellermeister Bruder Roger kommen, und gebot ihm, die Brüder zum Mittagessen zu versammeln, weil der Herr für ihr Bedürfnis sorgen werde. Man deckte also den Tisch, stellte Kelche hin, und auf das gegebene Zeichen trat der ganze Convent in den Sal. Der heilige Vater sprach den Segen, und nachdem sich Alles gesetzt hatte, begann der Bruder Heinrich der Römer die Vorlesung. Inzwischen betete der heilige Dominicus, die Hände auf dem Tische gefaltet. Da traten plötzlich, wie er es nach der Eingebung des heiligen Geistes versprochen hatte, zwei schöne Jünglinge, Diener der göttlichen Vorsehung, mitten in den Sal, die in zwei schneeweißen Tüchern, die ihnen vorne und rückwärts über die Schultern herabhingen, Brot tru-

gen. Sie fingen mit der Austheilung von unten an, indem der eine links, der andere rechts ging, und legten vor jedem Bruder ein ganzes Brot von wunderbarer Schönheit nieder. Dann, als sie bis zum heiligen Dominicus gekommen, und auch ihm in ähnlicher Weise ein ganzes Brot hingelegt hatten, beugten sie das Haupt, und verschwanden, ohne daß man bis auf den heutigen Tag erfahren hätte, woher sie gekommen oder wohin sie gegangen seyen. Dominicus aber sagte zu den Brüdern: meine Brüder, esset das Brot, welches der Herr euch gesendet hat; dann befahl er den dienenden Brüdern, Wein einzuschenken, und als diese entgegneten: heiliger Vater, es ist keiner da, wiederholte er, vom Geiste der Weissagung erfüllt: geht hin zu dem Fasse, und schenket den Brüdern den Wein ein, welchen der Herr ihnen gesendet hat. Sie thaten, wie er geboten, und fanden wirklich das Faß bis zum Rande vollgefüllt mit einem köstlichen Weine, den sie nun mit freudiger Eile herbeibrachten. Und wieder sprach der heilige Dominicus: trinkt, meine Brüder, von dem Weine, welchen der Herr euch gesendet hat. So aßen und tranken sie denn an diesem Tage und an dem folgenden und an dem zweitfolgenden, so viel ihnen behagte; aber nach dem Essen des dritten Tags ließ Dominicus Alles, was von dem Brote und Weine übrig blieb, den Armen reichen, und wollte nicht, daß man noch etwas davon im Hause aufbewahre. Und während dieser drei Tage hatte niemand Almosen gesammelt, weil der Herr selbst Brot und Wein in Ueberfluß geschenkt hatte. Nachher hielt der heilige Vater eine sehr schöne Rede an die Brüder, um sie zu ermahnen, niemals, selbst nicht in dem größten Mangel, an der göttlichen Vorsehung zu zweifeln. Bei diesem Wunder waren der Bruder Tancred, Prior

des Klosters, der Bruder Odo der Römer, der Bruder Heinrich von dem nämlichen Orte, der Bruder Laurentius von England, der Bruder Gandion, der Bruder Johann der Römer und viele Andere gegenwärtig, und sie erzählten es der Schwester Cäcilia und den andern Schwestern, die damals noch in dem Kloster Santa Maria jenseits der Tiber wohnten. Sie brachten ihnen auch von demselben Brot und Wein, was sie lange Zeit wie Reliquien aufbewahrten. Der Bruder Albert, welchen der heilige Dominicus mit einem Gefährten zum Almosensammeln ausgesendet hatte, war auch einer von den zwei Brüdern, welchen er ihren Tod zu Rom vorhergesagt hat. Der andere war der Bruder Gregorius, ein Mann von großer Schönheit und vollkommener Anmuth. Er war der erste, der zu dem Herrn zurückkehrte, nachdem er andächtig die Sacramente empfangen hatte. Am dritten Tage darauf ging auch der Bruder Albert, nach dem Empfange der Sacramente, von diesem dunkeln Gefängnisse hinauf in den himmlischen Pallast (1).«

Diese kindliche Erzählung führt uns in das innerste Familienleben von San Sisto ein, und gibt uns besser als alle andern Beschreibungen ein treues Bild von der ersten Zeit des Ordens. Wir sehen hier, wie sich ohne Geld und Vermögen bevölkerte Klöster erheben; wie der Glaube jedes irdische Gut ersetzt, und von welch ausgezeichneter Einfachheit diese Männer waren, unter denen mehrere früher glänzende Palläste bewohnt hatten. Bruder Tancred, der Prior von San Sisto, war ein Ritter von erlauchter Geburt und an dem Hofe Kaiser Friedrich des zweiten lebend. Er befand sich im Anfange des Jahrs

(1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 3.

1218 gerade zu Bologna, als Dominicus einige Brüder, wie wir seiner Zeit sehen werden, dahin sendete, und es begegnete ihm, daß er eines Tags, ohne sich einer besondern Veranlassung bewußt zu seyn, über die Gefahren nachdachte, die seinem ewigen Heile drohten. Durch diese plötzliche Gedanken beunruhigt, richtete er ein heißes Gebet an die heilige Jungfrau. In der folgenden Nacht erschien ihm diese im Traume, und sprach: trete in meinen Orden; worauf er erwachte, aber wieder einschlief. In einem zweiten Traume sah er nun zwei Männer in dem Kleide der Prediger Brüder, wovon der eine, schon ein Greis, zu ihm sagte: „du bittest die heilige Jungfrau, sie möge dich auf die Bahn des Heils leiten; komm zu uns, und du bist gerettet (1)!" Tancred, der die Kleidung des Ordens nicht kannte, glaubte, es sey ein leeres Spiel der Einbildungskraft. Nachdem er in der Frühe aufgestanden, bat er seinen Wirth, ihn zur Anhörung der Messe in eine Kirche zu führen; worauf dieser ihn zu der kleinen Kirche Santa Maria de Mascarella hinwies, die erst vor kurzem den Prediger Brüdern eingeräumt worden war. Kaum dort eingetreten, begegnete er zwei Brüdern, deren einen er alsbald für den Greis erkannte, den er im Traume gesehen hatte. Da ordnete er seine weltlichen Angelegenheiten, nahm das Ordenskleid, und zog zu dem heiligen Dominicus nach Rom.

Der Bruder Heinrich, dessen in dem Berichte der Schwester Cäcilia gleichfalls erwähnt wird, war ein junger edler Römer, dessen Eltern, aufgebracht über seinen Eintritt in den Orden, entschlossen waren, ihn mit Gewalt zu entführen. Dominicus, von diesem Plane unter-

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch IV., Cap. 14.

richtet, ließ den jungen Mann mit einigen Begleitern auf der Nomentanischen Straße sich entfernen; allein die Eltern verfolgten ihn, und kamen in demselben Augenblicke an dem Ufer des Anio an, wo Heinrich über denselben setzte. Dieser, die nahe Gefahr sehend, in ihre Hände zu fallen, erhob sein Herz zu Gott, und empfahl sich um der Verdienste seines Dieners Dominicus willen seinem Schutze. Sogleich schwollen die Wogen des Flusses so mächtig an, daß es den Rittern am andern Ufer aller Bemühungen ungeachtet unmöglich wurde, ihn zu überschreiten. Heinrich aber kehrte nach ihrer Entfernung ruhig nach San Sisto zurück.

Der Bruder Laurentius von England, gleichfalls Zeuge des Wunders mit dem Brot und Wein, war derselbe, welchen Dominicus bei der Zerstreuung der Brüder nach Paris gesendet hatte, und war erst vor wenigen Tagen mit Johann von Navarra dorther zurückgekommen. Noch zwei andere Brüder, Dominicus von Segovia und Michael de Uzero waren, ohne etwas vollbracht zu haben, aus Spanien zurückgekehrt.

Inzwischen hatte Honorius der dritte den Plan seines Vorfahrers: die in verschiedenen Klöstern Roms zerstreuten Nonnen in einem einzigen Kloster und unter derselben Regel zu vereinigen, wieder aufgenommen, und ihn dem heiligen Dominicus als einem Manne mitgetheilt, der ein so schwieriges Werk am besten seiner vollen Ausführung entgegenleiten könne. Dieser ging um so lieber in den Vorschlag des Papstes ein, als darin das sicherste Mittel gefunden wurde, San Sisto seiner ursprünglichen Bedingung zuzuwenden, während zugleich dort eine Gemeinde von Dominicaner Nonnen nach dem Muster von Unserer Frau von Prouille entstände. Er bat nur, daß

man ihm Cardinäle beigeben möge, die seine Schwäche mit ihrem Ansehen unterstützten, und der Papst bezeichnete ihm drei: Ugolino, Bischof von Ostia, Stephan von Fossa nuova und Nicolaus Bischof von Tusculum. Als Ersatz für die Gebäude von San Sisto aber gab er ihm die Kirche und das Kloster von Santa Sabina am Berge Aventin zur Seite seines eigenen Pallastes. Zu Santa Sabina und San Sisto wurden nun gleichzeitig Vorbereitungen gemacht, dort, um die Schwestern aufnehmen, hier, um die Brüder übersiedeln zu können.

Dominicus, obgleich von dieser doppelten Sorge in Anspruch genommen, ließ dennoch von der Forsetzung seiner Predigten nicht ab. Eines Tags, wo er zu San Marco predigte, verließ eine Frau, deren Kind erkrankt war, ihr Haus und Alles, um ihn zu hören. Von der Predigt zurückgekehrt, fand sie ihr Kind leblos. Rasch wie ihr Schmerz war aber auch ihre Hoffnung; sie nahm eine Dienerin mit sich, die das Kind trug, und eilte außer sich auf San Sisto zu, ohne zum Weinen Zeit und Besinnung zu finden. Wenn man von der Appischen Straße in den Hof von San Sisto trat, hatte man zur Linken die Kirche und das Kloster und vor sich die Pforte eines einzelnen niedrigen Gemachs, welches das Capitelhaus hieß. Dominicus stand gerade an dieser Thüre, als die unglückliche Mutter in den Hof kam, gerade auf ihn losstürzte, ihr Kind ergriff, es zu den Füßen des Heiligen niederlegte, und mit flehenden Blicken und Worten von ihm ihren Sohn wiederhaben wollte. Der Heilige zog sich einen Augenblick in das Innere des Capitelsals zurück, trat dann wieder zur Schwelle vor, machte das Zeichen des Kreuzes über das Kind, beugte sich nieder um dessen Hand zu fassen, erhob es lebend, und übergab es der

Mutter mit dem Befehle, das, was sich ergeben, vor aller Welt verborgen zu halten. Indessen verbreitete sich die Kunde davon blitzschnell durch Rom; der Papst wünschte, daß dies Wunder in allen Kirchen von den Kanzeln bekannt gemacht werde, Dominicus widersetzte sich aber ernstlich, und fügte die drohende Erklärung bei, daß er in diesem Falle Rom auf der Stelle verlassen und zu den Ungläubigen ziehen werde. Indessen erscholl der Ruf desselben dennoch allenthalben, und die Verehrung des Heiligen, die schon vorher allgemein gewesen, stieg jetzt auf das höchste. Wo er sich zeigte, folgten ihm, wie einem Engel des Herrn, Vornehme und Scharen des Volks; man schätzte sich glücklich, ihn berühren zu können, man schnitt Stücke von seinem Mantel ab, um sie als Reliquien zu bewahren, so zwar, daß er ihm bald kaum mehr bis zu den Knieen reichte. Manchmal wollten es die Brüder verhindern, daß man ihm die Kleidung so verschneide; er sagte aber: „laßt sie gewähren, weil es ihnen zur Andacht dient (1).“ Bei diesem Wunder waren der Bruder Tancred, der Bruder Odo, der Bruder Heinrich, der Bruder Gregorius, der Bruder Albert und noch mehrere andere gegenwärtig.

So glänzend sich indessen die Heiligkeit von Dominicus bewährte, so vermochte sie dennoch nicht alle Hindernisse zu beseitigen, die sich der Vereinigung der römischen Nonnen zu San Sisto entgegenstellten. Die Mehrzahl derselben weigerte sich, die bisher genossene Freiheit, das Kloster zu verlassen und ihre Verwandten zu besuchen, aufzuopfern. Allein Gott kam seinem Diener zu Hülfe. Es befand sich zu Rom ein Nonnenkloster, wegen

(1) Bericht der Schwester Cäcilia. Nr. 1.

seiner örtlichen Lage Santa Maria jenseits der Tiber genannt, wo eines jener alten Bilder der heiligen Jungfrau, welche die Ueberlieferung dem Pinsel des heiligen Lucas zuschreibt, aufbewahrt war. Dieses Bild war beim Volke hochgerühmt und verehrt, weil der heilige Papst Gregor der große es zur Zeit der Pest in feierlicher Procession durch die Stadt getragen, und den Fortschritt der Seuche damit gehemmt hatte. Man glaubte auch, es sey, als der Papst Sergius der dritte es in die Basilika des heiligen Johannes von St. Lateran versetzt hatte, von selbst in sein altes Haus zurückgekehrt. Nun boten sich die Abtissin und alle Nonnen dieses Klosters, mit Ausnahme einer einzigen, dem heiligen Dominicus freiwillig zum Eintritte an, und legten das Gelübde des Gehorsams unter der einzigen Bedingung in seine Hände ab, daß sie das Bild der heiligen Jungfrau mit sich nähmen, und daß, wenn das Bild San Sisto verlassen und in seine erste Kirche zurückkehren würde, auch ihr Gelübde des Gehorsams aufgelös't seyn sollte. Dominicus bewilligte diese Bedingung, und in Kraft der Gewalt, die sie ihm übertrugen, verbot er ihnen, künftig die Pforten ihres Klosters zu überschreiten. Diese Nonnen gehörten dem ersten Adel Roms an; und als ihre Verwandten von ihrer eingegangenen Verpflichtung und von dem ganzen neuen Reformationsentwurfe Nachricht erhielten, kamen sie nach Santa Maria, um ihnen die Erfüllung dessen, was sie versprochen hatten, abzurathen; wobei sie in blinder Leidenschaftlichkeit Dominicus als einen unbekannten Abenteuerer schalten. Durch ihr dringendes Zureden wurde auch der Muth der jungen Nonnen erschüttert, und mehrere bereueten das abgelegte Gelübde. Dominicus, durch innere Stimmen von diesem Allen unterrichtet, kam eines

Morgens zum Besuche bei ihnen, und, nachdem er die Messe gelesen und gepredigt hatte, sagte er zu ihnen: „meine Töchter, ich weiß, daß euch euer Entschluß reuet, und daß ihr gesonnen seyd, den Weg des Herrn zu verlassen. Mögen darum jene, die getreu bleiben, ihr Gelübde von neuem in meine Hände ablegen (1).“ Nun erneuerten Alle, die Abtissin an der Spitze, den feierlichen Act, der sie ihrer Freiheit beraubte, Dominicus übernahm die Schlüssel des Klosters, und stellte Laienbrüder an, um es Tag und Nacht zu hüten, während er zugleich den Schwestern verbot, von jetzt an mit irgend jemand ohne Zeugen zu reden.

So weit waren die Dinge gediehen, als sich die Cardinäle Ugolino, Stephan von Fossa nuova und Nicolaus am Aschermittwoche des Jahrs 1218, d. h. am 28. Februar, denn die Ostern fiel in diesem Jahre auf den 15. April, zu San Sisto versammelten. Dahin begab sich auch ihrer Seits die Abtissin von Santa Maria jenseits der Tiber mit ihren Nonnen, um ihrem Amte feierlich zu entsagen und alle Rechte des Klosters an Dominicus und die Brüder abzutreten. „Als nun der heilige Dominicus mit den Cardinälen in Gegenwart der Abtissin und der Nonnen da saß, stürzte plötzlich ein Mensch herein, der sich die Haare ausriß, ein großes Jammergeschrei ausstieß, und auf die Frage: was denn vorgefallen sey? antwortete, der Neffe des Herrn Cardinal Stephan sey eben vom Pferde gestürzt und todt geblieben. Dieser Jüngling hieß Napoleon. Als sein Oheim das Unglück vernahm, sank er ohnmächtig in die Arme des heiligen Dominicus, der ihn unterstützte, aufstand, Weihewasser auf

(1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 13.

ihn sprützte, und, nachdem er ihn den andern Anwesenden übergeben hatte, an den Ort eilte, wo der Körper des Jünglings mit gebrochenen Gliedern und entsetzlich verwundet lag. Er befahl, daß man ihn in ein abgesondertes Zimmer bringe und dort einschließe; dann trug er dem Bruder Tancred und den andern Brüdern auf, Alles zur heiligen Messe vorzubereiten. Nun gingen der heilige Dominicus, die Cardinäle, die Brüder, die Abtissin und die Nonnen an den Ort, wo der Altar war, und Dominicus feierte mit vielen heißen Thränen das heilige Opfer. Als aber der Augenblick kam, wo er den Leib unseres Herrn erhob und ihn, wie es üblich ist, mit den Händen hoch emporhielt, wurde er selbst vor Aller Augen und zum größten Erstaunen mehr als einen Fuß hoch über den Boden erhoben. Nach vollendeter Messe kehrte er mit den Cardinälen, der Abtissin, den Schwestern und allen Anwesenden zu dem Körper des Abgeschiedenen zurücke, und bei demselben angekommen, ordnete er mit seiner geheiligten Hand die Glieder, eines nach dem andern, dann warf er sich zur Erde nieder und betete und weinte. Dreimal berührte er das Antlitz und die Glieder des Todten, um Alles in die rechte Lage zu richten, und dreimal warf er, sich nieder. Und als er sich zum drittenmale erhoben hatte machte er das Kreuzzeichen über den Todten, und zu dem Haupte desselben stehend, die Hände gen Himmel ausgestreckt, und mit dem Leibe mehr als einen Fuß hoch über der Erde schwebend, rief er mit lauter Stimme: du Jüngling Napoleon, ich sage dir im Namen unsers Herrn Jesu Christi, erhebe dich! Da erhob sich im Angesichte Aller, welche das wunderbare Schauspiel herbeigezogen hatte, der Jüngling sogleich gesund und heil, und sagte zu dem heiligen Dominicus: Vater, gib mir zu essen. Der Heilige

gab ihm zu essen und zu trinken, und übergab ihn munter und ohne alle Spuren der Verwundung seinem Oheim dem Cardinal (1).«

Vier Tage später, am ersten Sonntage der Fasten, zogen die Nonnen von Santa Maria jenseits der Tiber, andere Nonnen von dem Kloster Santa Bibiana und verschiedenen Klöstern und auch einige Frauen aus der Welt zu San Sisto ein, und empfingen aus den Händen des Heiligen das Ordenskleid. Es waren ihrer zusammen vierundvierzig, und unter ihnen befand sich auch eine siebenzehnjährige Schwester von Santa Maria jenseits der Tiber, die Cäcilia hieß, und welches dieselbe ist, welcher wir die Nachrichten von den hauptsächlichsten Ereignissen aus dem Leben des Heiligen in jener Epoche verdanken. Sie hat solche in einer Denkschrift aufbewahrt, welche sie in die Feder dictirte, und die ein Meisterstück einer einfachen und wahrhaftigen Erzählung ist. In der Nacht desselben Tags, wo die Nonnen San Sisto bezogen, wurde auch das Bild von Santa Maria jenseits der Tiber dahin gebracht. Man wählte dazu die Nacht, weil die Römer dieser Versetzung entgegen waren. Dominicus, von den Cardinälen Stephan und Nicolaus begleitet, während ihnen viele Menschen mit Fackeln vorausgingen und nachfolgten, trug das Bild auf seinen Schultern. Alle gingen mit entblößten Füßen. Die Nonnen erwarteten das Bild, betend und gleichfalls mit bloßen Füßen zu San Sisto, wo es auch glücklich in der Kirche eingesetzt wurde.

Alle diese Thatsachen mit Einschluß der Reise von Frankreich nach Rom ergaben sich in dem Zeitraume von fünf bis sechs Monaten, vom 11. September 1217 bis

(1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 2.

zum Anfange des Monats März des folgenden Jahrs. Und dennoch fand Dominicus bei diesem Uebermaße von Geschäften und Verpflichtungen immer noch Zeit, sich besondern Liebeswerken zu widmen. So besuchte er oft die Klausnerinnen, d. h. die Frauen, die sich freiwillig in Mauerlöcher eingesperrt hatten, um sie niemals zu verlassen. Es gab ihrer da und dort in der Stadt, in den einsamen Seitenwänden des Bergs Palatin, im Innern der alten Kriegsthürme, in den eingefallenen Bogen der Wasserleitungen: sie erschienen als Schildwachen der Ewigkeit, unter Trümmern aufgestellt. Dominicus ging bei Sonnenuntergang zu ihnen; er bewahrte für sie in seinem Herzen einige Reste von jenen Kräften, die er stets für die Bedürfenden aufsparte, und er sprach zu der Einsamkeit, nachdem er zu der Menge gesprochen hatte. Eine dieser Klausnerinnen, Namens Lucia, die hinter der Kirche der heiligen Anastasia auf dem Wege nach San Sisto sich aufhielt, hatte einen Arm, der von einem entsetzlichen Uebel bis auf den Knochen angefressen und zerstört war. Dominicus heilte ihn eines Abends durch den bloßen Segen. Eine andere, deren Brust von Würmern zerfressen war, hatte ihre Höhle in einem Thurme in der Nähe von dem Thore von St. Johann von Lateran. Dominicus hörte sie Beicht, und brachte ihr von Zeit zu Zeit das heilige Abendmal. Eines Tages verlangte er, einen von den Würmern zu sehen, die sie quälten, und die sie, als Gäste, die ihr die Vorsehung gesendet, gerne in ihrem Busen hegte. Bona, dies war ihr Name, entsprach seinem Wunsche, aber der Wurm verwandelte sich in den Händen des Wunderthäters in einen kostbaren Stein, und die Brust der Klausnerin war rein wie die eines Kindes.

Damals leuchtete Dominicus in dem Brennpunkte seiner Reife. Sein Körper wie seine Seele hatten jene Grenzscheide des Lebens erreicht, wo das Alter nur eine Vollendung und zarte Ausbildung der Kraft ist. „Seine Gestalt war von mittlerer Größe, sein Wuchs mager, sein Antlitz schön und etwas wenig gefärbt; Haare und Bart waren hellblond und die Augen schön. Auf seiner Stirne und zwischen den Augenwimpern leuchtete eine stralende Klarheit, die ihm Hochachtung und Liebe gewann. Immer war er anmuthig heiter, wenn er nicht durch Mitleiden wegen der Trübsale des Nebenmenschen bewegt wurde. Er hatte lange, schöne Hände, eine volle, edle und reintönende Stimme und wurde niemals kahl, so daß er seine geistliche Krone, mit wenigen weißen Haaren besäet, ganz behielt (1).“

So beschreibt ihn die Schwester Cäciliä, die ihn in jener thatkräftigen Zeit von San Sisto und Santa Sabina gekannt hat.

(1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 14.

Zwölftes Capitel.

Aufenthalt des heiligen Dominicus zu Santa Sabina; der heilige Hyacinth und der selige Ceslas treten in den Orden; Salbung des seligen Reginald durch die heilige Jungfrau.

Die Kirche Santa Sabina, neben welcher die Brüder wohnten, seitdem sie San Sisto verlassen hatten, ist auf dem Berge Aventin erbaut. Eine alte Inschrift bezeugt, daß sie unter dem Pontificate Coelestin des ersten, im Anfange des fünften Jahrhunderts, von einem Priester aus Illyrien, Namens Petrus, gegründet worden sey. Ihre Mauern erhoben sich an der höchsten und steilsten Stelle des Bergs, über jener Uferenge, wo die Tiber murmelnd aus Rom entweicht, und sich mit ihren Wellen an den Trümmern der Brücke bricht, welche Horatius Cocles gegen Porsenna vertheidigt hat. Zwei antike Säulenreihen, ein Dach ohne Verkleidung tragend, theilten die Kirche in drei Schiffe, deren jedes an seinem Ende einen Altar hatte. Dies war die alte Basilika in dem vollen Schmucke ihrer Einfachheit. Unter dem Hauptaltar ruhten die Reliquien der heiligen Sabina, die zu den Zeiten

Adrians den Tod um Jesus Christus willen erlitten hatte, dem Orte ihres Marterthums so nahe, als es nach der Ueberlieferung möglich war, und an ihrer Seite wurden noch andere kostbare Gebeine aufbewahrt. Die Kirche stieß an den Pallast der Sabelli, welchen damals Honorius der dritte bewohnte, und in welchem die Bulle erlassen wurde, die den Orden der Prediger Brüder genehmigt. Von den Fenstern dieses Gebäudes, wovon ein Theil an Dominicus überlassen war, senkte sich das Auge auf das Innere Roms herab, und verweilte auf den Hügeln des Vaticans. Zwei gewundene Wege führten in die Stadt, der eine gegen die Tiber abfallend, der andere gegen eine von den Ecken des Berges Palatin, nahe an der Kirche der heiligen Anastasia, hinlaufend. Diesem letztern Wege folgte immer Dominicus wenn er von Santa Sabina nach San Sisto ging; und kein Pfad der Erde erinnert mehr an die Spuren seiner Schritte, denn während voller sechs Monate stieg er beinahe täglich diesen Abhang hinauf oder hinab, um die Glut seiner Liebe von einem Kloster zu dem andern zu tragen.

Wenn der Reisende Santa Sabina betritt, das bis auf den heutigen Tag eines der Meisterwerke von Rom geblieben ist, und die gottseligen Räume der Schiffe genau betrachtet, so bemerkt er in einer der Seitencapellen alte Frescen. Eine derselben stellt den heiligen Dominicus dar, wie er einen jungen Menschen, der vor ihm kniet, mit dem Ordensgewande bekleidet, während ein anderer Jüngling auf dem Boden ausgestreckt liegt. Der Beschauer, obgleich ihm das Gesicht des einen wie des andern verdeckt ist, fühlt sich von dem Anblicke beider bewegt, und er vernimmt, daß die beiden Jünglinge zwei Polen sind, Hyacinth und Ceslas Odrowaz. Sie hatten

ihren Oheim Yve Odrowaz, erwählten Bischof von Cracau, nach Rom begleitet, und waren, vermuthlich von dem Cardinal Ugolino, einem alten Mitschüler ihres Oheims Yve's auf der Universität von Paris, nach San Sisto geführt, bei dem Wiedererwachen des jungen Napoleon gegenwärtig gewesen. Dominicus war auch sogleich von dem Bischofe ersucht worden, ihm einige Prediger Brüder zuzuweisen, um sie nach Polen mitzunehmen, hatte ihm aber dagegen eingewendet, daß ihm keiner zu Gebote stehe, der der polnischen Sprache und Sitten kundig sey, und daß, wenn einer aus seinem Gefolge das Ordenskleid nähme, dies das zuverläßigste Mittel seyn würde, den Orden in Polen und den andern nördlichen Ländern fortzupflanzen. Dazu erboten sich nun Hyacinth und Ceslas aus freiem Antriebe. Man glaubt, sie seyen Brüder gewesen, und es ist wenigstens außer Zweifel, daß sie derselben Familie angehörten. Ihr Herz war sich so ähnlich wie ihr Blut. Beide, dem Dienste Jesu Christi im Priesterthume geweiht, hatten ihren Meister vor den Augen ihres Vaterlands geehrt, und ihre Jugend erschien an ihnen nur als eine Tugendzierde mehr. Hyacinth war Canoniker an der Kirche von Cracau, Ceslas Propst der Kirche von Sandomir. Eines Sinnes mit zwei andern Gefährten ihrer Reise, die in der Geschichte des Dominicaner Ordens unter dem Namen Heinrich von Mähren und Hermann der Deutsche bekannt sind, legten sie zusammen zu Santa Sabina das Ordenskleid an. Und so hatten nun auch Polen und Deutschland, die einzigen Europäischen Länder, die dem Orden der Prediger Brüder keinen ihrer Söhne gegeben hatten, an diesem Tage auf dem geheimnißvollen Hügel, welchen die Römer nicht in die geheiligte Umfassung der Stadt aufgenommen hatten, und dessen

Name Aufenthalt der Vögel (1) bedeutet, ihm ihren Zoll dargebracht.

Wie einfach und erhaben sind die Wege Gottes! Ugolino Conti aus Italien und Yve Odrowaz aus Polen kommen auf der Universität von Paris zusammen. Sie verleben dort einige Tage ihrer Jugend, dann legt die Zeit, welche auch die Freundschaft wie alle andern Dinge befestigt oder scheidet, eine Kluft von vierzig Jahren zwischen ihre Herzen. Yve, zum Bischof befördert, muß nach Rom reisen; hier findet er den Freund seiner frühern Jahre mit dem Purpur bekleidet wieder; der Cardinal führt seinen Gast eines Tags in die Kirche von San Sisto, um ihn mit einem Manne bekannt zu machen, dessen Name bis jetzt noch nie zu seinem Ohre gedrungen war, und an eben diesem Tage wird die Tugend dieses Mannes unversehens durch den erhabensten Act seiner Macht, durch die Herrschaft über Leben und Tod, im reinsten Glanze offenbar. Yve, erschüttert und überwältigt von dem, was er gesehen, begehrt einige Brüder von Dominicus, ohne zu ahnden, daß er jetzt nach Rom wie einstens nach Paris gekommen sey, um dem Heiligen vier edle Kinder des Nordens zuzuführen, die von Gott bestimmt sind, in Deutschland, Polen, Preußen und bis in das Innere Rußlands Klöster von Prediger Brüdern auszusäen.

Hyacinth und seine Genossen blieben nur kurze Zeit zu Santa Sabina, und reis'ten, sobald sie in den Regeln des Ordens genügend unterrichtet waren, mit dem Bischof von Cracau zurück. In Friesach, einer Stadt des alten Noricums zwischen der Drau und Muhr, wurden sie von

---

(1) Dirarum nidis domus opportuna volucrum. Virg., Aen., libr. VIII.

dem heiligen Geiste entzündet, das Wort Gottes zu predigen; eine tiefe Bewegung ergriff die Gemüther in der ganzen Gegend, und sie faßten den Gedanken, hier ein Kloster zu errichten, was sie auch in sechs Monaten vollbrachten, worauf sie die junge Anstalt, schon mit vielen Brüdern bevölkert, unter der Leitung Herman des Deutschen verließen. Nach Cracau zurückgekehrt, schenkte ihnen der Bischof ein Haus von Holz, welches bischöfliches Eigenthum war, um ein Kloster daraus zu machen. Dies waren die Erstlinge des Ordens in den nördlichen Ländern. Ceslas gründete die Convente von Prag und Breslau, Hyacinth aber drang bis Kiow vor, und schlug die Zelte der Dominicaner unter den Augen der schismatischen Griechen und unter dem Getöse der tatarischen Raubzüge auf.

Jetzt schienen Nord und Süd zu wetteifern, wer dem heiligen Dominicus ausgezeichnetere Arbeiter zusenden werde. In Frankreich lebte ein berühmter Doctor Namens Reginald, der fünf Jahre lang auf der Universität zu Paris canonisches Recht gelehrt hatte, und Dechant des Capitels von Saint-Aignan zu Orleans war. Im Jahre 1218 kam er nach Rom zum Grabe der heiligen Apostel, mit dem Vorsatze, dann nach Jerusalem zu wandern, um dort am Grabe des Erlösers zu beten. Diese doppelte Wallfahrt war jedoch nach seiner Absicht nur die Einleitung in ein neues Lebensverhältniß, welchem er sich hingeben wollte. „Gott hatte in ihm das Verlangen erweckt, Alles aufzuopfern, um das Evangelium zu predigen, und er bereitete sich zu diesem Amte vor, ohne noch mit sich über die Art der Ausübung desselben einig zu seyn, denn er wußte nicht, daß ein Prediger Orden gestiftet worden war. Als es nun geschah, daß er in einem traulichen Gespräche mit einem

Cardinale diesem sein Herz öffnete, und ihm mittheilte, wie er darauf sinne, Alles zu verlassen, um im Stande freiwilliger Armuth hier und dort Jesus Christus zu predigen: antwortete ihm der Cardinal: da hat sich eben zur rechten Stunde ein Orden gebildet, der den Zweck hat, die Uebung der Armuth mit dem Predigtamte zu verbinden, und der Meister des neuen Ordens befindet sich hier in der Stadt und verkündet selbst das Wort Gottes. Dies vernehmend, bemühte sich Meister Reginald, den heiligen Dominicus aufzusuchen, und ihm das Geheimnis seiner Seele zu offenbaren. Der Anblick des Heiligen und die Anmuth seiner Reden rissen ihn hin, und er war von diesem Augenblicke an entschlossen, in den Orden zu treten. Das Mißgeschick aber, welches die Probe aller heiligen Entwürfe ist, versuchte sich bald auch an dem seinigen; er erkrankte so heftig, daß seine Natur den Stürmen des Todes zu erliegen schien, und die Aerzte an seiner Rettung verzweifelten. Da wendete sich der heilige Dominicus in seinem tiefen Schmerze, ein Kind zu verlieren, dessen er noch nicht froh geworden war, mit heißem Ungestüme an die göttliche Barmherzigkeit, sie, wie er den Brüdern selbst erzählt hat, anflehend, ihm nicht einen Sohn zu rauben, der nur mehr empfangen als geboren sey, und ihm das Leben desselben wenigstens noch auf einige Zeit zu schenken. Während er so betete, erschien die heilige Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und Herrin der Welt, in Begleitung zweier junger Mädchen von unaussprechlicher Schönheit dem Meister Reginald, der von den Gluten des Fiebers verzehrt wachte, und er vernahm von der Königin des Himmels die Worte: erbitte von mir was du willst, und ich werde es dir gewähren. Und als er mit sich selbst zu Rathe ging, flüsterte ihm eines von

den jungen Mädchen, welche die heilige Jungfrau begleiteten, zu, nichts zu begehren, sondern sich gänzlich dem Willen der Königin der Barmherzigkeit zu überlassen, was er auch gerne that. Darauf salbte ihn diese mit ihrer jungfräulichen Hand die Augen, die Ohren, die Nase, den Mund, die Hände, die Lenden und die Füße, und sprach zugleich gewisse Worte aus, die jeder Salbung eigenthümlich entsprachen. Ich konnte nur die Worte erfahren, welche sich auf die Salbung der Lenden und Füße bezogen. Bei Berührung der Lenden sagte sie nämlich: mögen deine Lenden mit dem Gürtel der Keuschheit umwunden seyn! und bei den Füßen: kreuze deine Füße um das Evangelium des Friedens zu predigen! Sie zeigte ihm dann das Ordenskleid der Prediger Brüder, sprechend: sieh' hier das Kleid deines Ordens! worauf sie seinen Augen entschwand. Reginald, gesalbt wie er war von der Mutter dessen, der das Geheimnis jegliches Heils besitzt, fühlte sich sogleich geheilt, und als am andern Morgen Dominicus ihn besuchte, und nach seinem Befinden fragte, erwiederte er, daß sein Leiden gänzlich aufgehört habe, und erzählte ihm die Erscheinung. Beide statteten nun zusammen und, wie ich wohl glaube, mit brünstiger Andacht dem Gotte, der schlägt und heilt, der verwundet und verbindet, ihren Dank ab. Die Aerzte aber verwunderten sich über eine so plötzliche und unerwartete Rückkehr zum Leben, denn sie kannten die Hand nicht, die das Heilmittel gereicht hatte (1).«

Als drei Tage später Reginald mit Dominicus und einem Mönche von dem Orden der Hospitaliter zusammensaß, wurde in Gegenwart dieser die wunderbare Salbung

---

(1) Der selige Humbert, Leben des h. Dominicus, Nr. 27.

wiederholt, als hätte die erhabene Gottesmutter eine besondere Bedeutung mit diesem Acte verbunden, und es sey ihr daran gelegen gewesen, ihn vor Zeugen vorzunehmen. Und in der That erschien Reginald hier nur als der Repräsentant des Ordens der Prediger Brüder, und die Königin des Himmels und der Erde schloß in seiner Person den Bund mit dem ganzen Orden. Das erste Zeichen dieses Bundes war der Rosenkranz, gleichsam das köstliche Geschmeide des Ordens bei seiner Taufe. Die Salbung Reginalds, ein Zeichen der Mannbarkeit und Bekräftigung, mußte nun gleichfalls ein dauerndes Erinnerungszeichen erhalten. Darum zeigte die heilige Jungfrau, als sie dem neuen Bruder das Ordenskleid zeigte, ihm solches nicht so, wie es damals getragen wurde, sondern mit einer merkwürdigen Abänderung, die wir näher erläutern müssen.

Wir sagten früher, Dominicus, längere Zeit Canoniker von Osma, habe dieses Kleid in Frankreich fortgetragen, und es auch als den Habit seines Ordens angenommen. Es bestand in einem weiß wollenen Leibrocke mit einem weiß leinenen Chorrock bedeckt, eines wie das andere aber von einem Mantel und einer Capuze von schwarzer Wolle umhüllt. Bei der Kleidung, welche die heilige Jungfrau dem Reginald zeigte, war nun der leinene Chorrock durch ein weißwollenes Scapulir ersetzt, d. h. durch einen einfachen schmalen Streif des genannten Stoffs, bestimmt, Schultern und Brust zu bedecken, indem er auf beiden Seiten bis auf die Kniee herabfiel. Diese Schulterbekleidung war nicht neu. Es wird ihrer schon in dem Leben morgenländischer Mönche gedacht, die sie ohne Zweifel zur Vervollständigung des Leibrockes für solche Fälle angenommen haben, wo sie durch Arbeiten oder durch die

Hitze genöthigt waren, den Mantel abzulegen. In der Wüste durch ein Gefühl von Schamhaftigkeit entstanden, gleich einem Schleier das Herz des Menschen bedeckend, war das Scapulir in der christlichen Ueberlieferung zum Symbole der Reinheit, folglich das rechte Kleid Maria's, der Königin der Jungfrauen, geworden. Indem also Maria in der Person des Reginalds die Lenden des Ordens mit dem Gürtel der Keuschheit gürtete, und dessen Füße zu der Verkündung des Evangeliums des Friedens vorbereitete: gab sie ihm in dem Scapulir das äußere Zeichen jener Tugend der Engel, ohne welche niemand die himmlischen Dinge fühlen und verkündigen kann.

Nach diesem großen Ereignisse, einem der berühmtesten aus der ältesten Zeit der Dominicanergeschichte, zog Reginald in das heilige Land, von wo wir ihn einstens werden wiederkehren sehen, und der Orden nahm statt des leinenen Chorrocks das wollene Scapulir an, das nun den hauptsächlichen und charakteristischen Theil der Ordenskleidung ausmachte. Wenn der Prediger Bruder sein Gelübde ablegt, so wird nur das Scapulir allein von dem Prior, der ihm das Gelübde abnimmt, geweiht, und niemals kann er seine Zelle verlassen, ohne damit bekleidet zu seyn, sogar auf der letzten Wanderung zum Grabe.

Noch in anderer Weise gab die heilige Jungfrau zu derselben Zeit die mütterliche Zärtlichkeit kund, womit sie dem Orden gewogen war. „Als Dominicus eines Tags in der Kirche zurückgeblieben war, um zu beten, ging er um Mitternacht aus derselben und durch den Gang, wo die Zellen der Brüder waren, die noch schliefen. Nachdem er irgend etwas beendigt hatte, versenkte er sich an einem Ende des Gangs wieder in's Gebet, und sah nun, da er zufällig den Gang hinaufblickte, drei Frauengestalten auf

sich zukommen, wovon die eine, in der Mitte, die schönste und verehrungswürdigste zu seyn schien. Die eine ihrer Begleiterinnen trug eine köstliche Vase, die andere einen Weihwedel, welchen sie ihrer Gebieterin darbot. Diese besprengte nun die Brüder, und machte über sie das Zeichen des Kreuzes, bei einem gewissen Bruder angekommen, ging sie jedoch ohne ihn zu segnen vorüber. Dominicus bemerkte, welcher Bruder es sey, und ging der segnenden Frau, die schon bis zur Mitte des Ganges, wo die Lampe brannte, gekommen war, entgegen. Hier warf er sich zu ihren Füßen nieder, und obgleich sie erkennend, bat er sie dennoch, ihm zu sagen, wer sie sey. Damals wurde die schöne und andächtige Antiphonie Salve Regina in den Klöstern der Prediger Brüder und Schwestern zu Rom noch nicht gesungen, sondern nur nach der Complet auf den Knieen laut gebetet. Die segnende Frau erwiederte nun dem heiligen Dominicus: ich bin die, welche ihr alle Abende anrufet, wenn ihr sagt: eja ergo advocata nostra; ich bitte zu den Füßen meines Sohns um die Erhaltung des Ordens. Darauf fragte der Heilige, wer die zwei jungen Mädchen seyen, die sie begleiteten, und die heilige Jungfrau antwortete: die eine ist Cäcilia, die andere Catharina. Endlich fragte er noch, warum sie an dem einen Bruder vorübergegangen sey, ohne ihn zu segnen, worauf er die Antwort erhielt: weil er nicht in der geziemenden Lage gewesen. Nachdem sie nun die Runde gemacht, und die übrigen Brüder gesegnet und besprengt hatte, verschwand sie. Hierauf kehrte Dominicus zu seinem vorigen Orte zurück, um zu beten, und kaum hatte er angefangen, als er bis in den Himmel entzückt wurde. Er sah den Herrn, der die heilige Jungfrau zu seiner Rechten hatte, und es schien ihm, als sey sie in einen

saphirblauen Mantel gekleidet. Und da er um sich blickte, sah er vor Gott die Geistlichen aller Orden, aber von dem seinigen sah er keinen einzigen. Darüber weinte er bittere Thränen, und wagte nicht, sich dem Herrn oder seiner Mutter zu nähern. Nun machte ihm Maria ein Zeichen mit der Hand, daß er kommen sollte; er wagte es aber dennoch nicht, bis ihm auch der Herr das nämliche Zeichen gemacht hatte. Da trat er vor, und warf sich vor ihnen nieder, und weinte bitterlich. Der Herr aber gebot ihm aufzustehen; und als er aufgestanden, sagte der Herr: warum weinest du so bitterlich? Er antwortete: ich weine, weil ich hier Geistliche von allen Orden sehe, aber nicht einen einzigen von dem meinigen. Und der Herr sprach: willst du deinen Orden sehen? worauf er zitternd erwiederte: ja Herr. Nun legte der Herr seine Hand auf die Schulter der heiligen Jungfrau, und sagte zum Heiligen: ich habe deinen Orden meiner Mutter anvertraut; dann fuhr er fort: willst du deinen Orden durchaus sehen? Und als Dominicus abermals erwiederte: Ja, Herr! öffnete die heilige Jungfrau in diesem Augenblicke den Mantel, mit welchem sie bekleidet schien, und ihn vor den Augen des Heiligen so ausbreitend, daß er in seiner Unermeßlichkeit den ganzen Himmel bedeckte, sah er unter demselben viele seiner Brüder. Da warf sich der Heilige nieder, um Gott und der Himmelskönigin zu danken; die Erscheinung verschwand aber, er kam wieder zu sich, und läutete die Glocke zu der Mette. Nach Beendigung derselben berief er die Brüder zum Capitel, wo er eine treffliche Rede über die Liebe und Verehrung hielt, die sie der heiligen Jungfrau widmen sollten, und ihnen unter andern Dingen auch die Vision erzählte. Am Schlusse des Capitels nahm er auch den Bruder, welchen die heilige

Jungfrau nicht gesegnet hatte, auf die Seite, und fragte ihn mit Sanftmuth, ob er ihm nicht vielleicht eine heimliche Sünde verschwiegen habe, weil derselbe Bruder dem Heiligen erst eine Generalbeichte abgelegt hatte. Der Bruder antwortete aber: Vater, ich habe nichts auf dem Gewissen, außer daß ich mich heute Nacht beim Erwachen gänzlich entblößt gefunden habe. Dominicus erzählte diese Erscheinung der Schwester Cäcilia und andern Nonnen von San Sisto selbst, jedoch in der Art, als wenn sie ein Anderer gehabt hätte; allein die Brüder, die zugegen waren, deuteten den Schwestern durch Zeichen an, daß sie ihm selbst begegnet sey. Bei dieser Veranlassung befahl auch Dominicus den Brüdern, daß sie stets, wo sie schliefen, mit einem Gurte und mit ihrer Fußbekleidung schlafen sollten (1).«

Am zweiten Sonntage in der Fasten nach der Uebersiedelung der Schwestern nach San Sisto hielt ihnen Dominicus vor dem zahlreich versammelten Volke eine feierliche Predigt, und vertrieb den bösen Geist aus dem Leibe eines Weibes, welches die Versammlung mit seinem Geschrei störte. Ein anderes Mal kam er unerwartet zum Thurme des Klosters, und fragte die Pförtnerin, wie es den Schwestern Theodora, Thedrana und Nimpha ginge; und auf die Antwort, daß sie das Fieber hätten, sagte er der Pförtnerin: „geht und saget ihnen in meinem Namen, daß ich ihnen befehle, von dem Fieber frei zu seyn.« Die Pförtnerin that wirklich, wie ihr befohlen worden, und sobald sie ihnen das Wort des Heiligen mitgetheilt hatte, fühlten sie sich geheilt (2).

---

(1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nr. 7.
(2) Ebendaselbst, Nr. 9.

Der hochwürdige Vater war nach seiner unwandelbaren Gewohnheit fort und fort beflissen, entweder durch eifrige Predigten oder im Beichtstuhle oder durch andere Werke der christlichen Liebe Seelen zu gewinnen. Abends kam er zu den Schwestern, und hielt in Gegenwart der Brüder eine Rede, oder er veranstaltete eine Besprechung über die Pflichten des Ordens, denn sie hatten keinen andern Lehrer für ihren Unterricht. Eines Abends war er so lange ausgeblieben, daß die Schwestern in dem Glauben, er werde heute nicht kommen, schon das Gebet geendigt und sich in ihre Zellen zurückbegeben hatten, als die Brüder plötzlich mit der kleinen Glocke läuteten, was für die Schwestern das Zeichen war, daß Dominicus sie besuche. Sie eilten nun in die Kirche zurück, und nachdem das Gitter geöffnet war, fanden sie ihn bereits bei den Brüdern sitzend und sie erwartend. Der Heilige sprach zu ihnen: meine Töchter, ich komme vom Fischen, und der Herr hat mir einen großen Fisch zugesendet. Damit meinte er den Bruder Gaudion, den er in den Orden aufgenommen hatte, den einzigen Sohn eines gewissen Herrn Alexander, der ein römischer Bürger und vortrefflicher Mensch war. Er unterhielt sich dann lange mit ihnen, was ihnen zum großen Troste gereichte. Darauf sagte er: es wird jetzt nicht übel seyn, meine Töchter, wenn wir ein wenig trinken; und den Kellermeister, den Bruder Roger, rufend, befahl er ihm Wein und einen Kelch zu holen. Als der Bruder beides gebracht hatte, ließ der Heilige den Kelch bis zum Rande füllen, segnete ihn, und trank zuerst, worauf ihm alle anwesenden Brüder folgten. Und es waren ihrer fünfundzwanzig, Geistliche und Laien, und sie tranken, so viel ihnen beliebte, ohne daß der Kelch abnahm. Als sie aber alle getrunken, sagte Dominicus: ich

wünsche, daß auch meine Töchter trinken; und er rief die Schwester Nubia und hieß sie den Kelch nehmen und ihn allen Schwestern zum Trinken zu reichen. Sie ging nun mit einer Andern, und nahm den Kelch, der bis zum Rande gefüllt war, ohne daß ein Tropfen überlief. Die Priorin trank zuerst, und dann die übrigen Schwestern, so viel sie Lust hatten, und der heilige Vater wiederholte oftmals: trinkt nach eurem Belieben, meine Töchter. Ihrer waren aber einhundert und vier, die alle und, so viel ihnen behagte, tranken, und dennoch blieb der Becher voll, als wenn man fortwährend Wein eingegossen hätte, und als er zurückkam, war er noch voll bis zum Rande. Hierauf sprach der heilige Dominicus: der Herr will, daß ich nach Santa Sabina gehe; wogegen aber der Bruder Tancred, Prior der Brüder, und der Bruder Odo, Prior der Schwestern, und alle Brüder und die Priorin mit den Schwestern auf das eifrigste bemüht waren, ihn zurückzuhalten, indem sie sagten: heiliger Vater, es ist schon über die Zeit und beinahe Mitternacht, da scheint es nicht rathsam, daß ihr noch fortgeht. Er aber weigerte sich, ihren Bitten nachzugeben, und antwortete: der Herr will, daß ich gehe; er wird seinen Engel mit uns senden. So nahm er den Bruder Tancred, den Prior der Brüder, und den Bruder Odo, den Prior der Schwestern, zu Begleitern, und machte sich auf den Weg. Und als sie an die Kirchthüre kamen, um fortzugehen, da zeigte sich ihnen, wie es der Heilige versprochen hatte, ein junger Mann von großer Schönheit, in der Hand einen Stab haltend, und zur Wanderung bereit. Dominicus ließ nun seine Begleiter vorausgehen, so daß der junge Mann der erste und er selbst der letzte war, und sie kamen in solcher Weise an die Kirchenthüre von Santa Sabina, die ver-

schlossen war. Da lehnte sich der junge Mann, der ihnen voranschritt, an die eine Seite der Thüre, und sie öffnete sich alsbald; worauf er zuerst eintrat, dann die Brüder, und nach diesen Dominicus. Nun ging der junge Mann hinaus, und die Thüre schloß sich wieder. Als aber der Bruder Tancred fragte: heiliger Vater, wer war der junge Mensch, der mit uns kam? antwortete er: mein Sohn, es war ein Engel des Herrn, den uns der Herr sendete, um uns zu behüten. Inzwischen läutete es in die Metten, und die Brüder kamen in den Chor, nicht wenig überrascht, den heiligen Dominicus mit seinen Begleitern dort zu finden, und neugierig zu erfahren, wie er durch die verschlossene Thüre hereingekommen sey. Damals befand sich gerade ein junger Novize im Kloster, Namens Bruder Jacob, ein römischer Bürger, der von heftiger Versuchung überwältigt, den Entschluß gefaßt hatte, sogleich nach der Metten, wenn die Thüren der Kirche geöffnet würden, den Orden zu verlassen. Diesen ließ Dominicus, dem es innerlich geoffenbaret worden, nachdem die Metten geendigt waren, zu sich kommen, und warnte ihn sanftmüthig, sich nicht von der List des Feindes bethören zu lassen, sondern muthig im Dienste Christi auszuharren. Der junge Mensch aber, unzugänglich allem Rathe wie allen Bitten, erhob sich, riß den Habit vom Leibe, und erklärte, daß er unwiderruflich entschlossen sey, auszutreten. Vom Mitleiden gerührt sagte nun der barmherzige Vater: mein Sohn, warte noch ein wenig, dann magst du thun, was du willst. Und zur Erde niedergeworfen fing er zu beten an. Jetzt konnte man sehen, welche Verdienste der heilige Dominicus bei Gott hatte, und wie leicht ihm gewährt wurde, was er wünschte. Denn er hatte sein Gebet in der That noch nicht vollendet, als

ihm der junge Mensch weinend zu Füßen fiel, ihn beschwor, ihm den Habit wiederzugeben, den er in dem Sturme der Versuchung selbst von sich geworfen, und auf das heiligste betheuerte, niemals den Orden zu verlassen. Der hochwürdige Vater gab ihm nun den Habit zurück, mit ernstlicher Warnung, im Dienste Christi fest und treu zu bleiben; was auch stattfand, denn der Geistliche lebte lang und sehr erbaulich im Orden. Als am folgenden Morgen der heilige Dominicus mit seinen Begleitern nach San Sisto zurückkehrte, erzählten die Brüder in seiner Gegenwart der Schwester Cäcilia und andern Schwestern, was sich zugetragen hatte, und der Heilige bestätigte ihre Worte, sagend: meine Töchter, der Feind Gottes wollte dem Herrn ein Schaf rauben, aber der Herr hat es aus seinen Händen befreiet (1).«

Im Jahre 1575, unter dem Pontificate Gregors des dreizehnten, siedelten sich die Nonnen von San Sisto, durch die Fieberluft der römischen Campagna aus ihrer Einsamkeit vertrieben, in dem neuen Kloster vom heiligen Dominicus und heiligen Sixtus auf dem Quirinal an, und nahmen bei dieser Auswanderung das alte, hochgefeierte Bild der heiligen Jungfrau mit sich. San Sisto, beraubt und verlassen, blieb nun allein dem Schutze seiner Erinnerungen überantwortet. Weder kostbare Marmore, keine künstlichen Erzgebilde, keine Säulen, die sich das Christenthum von dem heidnischen Alterthum angeeignet hat, keine unsterblichen Fresken, nichts von Allem, was das Auge lockt und überrascht, zieht hier den Menschen an. Wenn der Fremde auf dem Heimwege von dem Grabmale der Cäcilia Metella und von dem Haine der Nymphe

---

(1) Bericht der Schwester Cäcilia, Nro. 6.

Egeria auf der Appischen Straße nach Rom zurückkehrt, sieht er rechts vor sich ein großes, düsteres, verfallenes Gebäude, von einem jener spitzigen Glockenthürme überragt, die in den römischen Ansichten so selten sind, und er zieht vorüber, ohne nur nach dem Namen desselben zu fragen. Was kümmert ihn San Sisto das alte? Jene sogar, welche die Spuren der Heiligen mit Liebe aufsuchen, kennen nicht den Schatz, der in diesen Mauern verborgen ist, welchen die Zeit ihre stille Demuth gelassen hat. Auch sie wandern vorüber, ohne daß etwas sie auf den Ort aufmerksam machte, welchen einer der größten Helden des Christenthums bewohnt, wo er so viele Wunder gewirkt hat. Der äußere Hof, die Kirche, die Klostergebäude mit den Einfassungsmauern bestehen noch, und bis zur französischen Revolution hatten die Großmeister des Ordens noch eine Wohnung darin sich bewahrt. Der Papst Benedict der dreizehnte war im vorigen Jahunderte gewöhnt, im Frühlinge und Herbste einige Tage dort zuzubringen, und unter ihm wurde die Kirche, die schon in Trümmer fiel, wieder hergestellt. Jetzt ist das Hauptgebäude des Klosters von einer dem Staate angehörigen Manufactur eingenommen; jedoch mit Ausnahme des berühmten Capitelsals, wo Dominicus drei Todte wieder zum Leben erweckt hat. In diesem wurde an der Stelle, wo er das heilige Meßopfer für den jungen Napoleon darbrachte, ein Altar errichtet. Die Kirche aber ist eine von den Stationen der römischen Geistlichkeit geblieben, die Mittwochs in der dritten Fastenwoche den festlichen Gottesdienst dort feiert.

Santa Sabina war glücklicher. Zwar hörte es von 1273, unter dem Pontificate Gregor des zehnten, auf, der Sitz des Großmeisters des Ordens zu seyn, der seine

Wohnung mehr im Mittelpunkte von Rom, in dem Kloster von Santa Maria sopra Minerva gewählt hat; und so ist der Aventin eben so einsam geworden, als die Appische Straße, und selbst die Vögel, seine ersten Gäste, nisten nicht mehr auf ihm. Jedoch hat eine Colonie der Kinder von Dominicus stets unter dem Schatten der Mauern von Santa Sabina, die auch durch die Schönheit ihrer Architectur geschützt sind, gebetet und gelebt. In der Kirche bemerkt man auf einem durchschnittenen Säulenstücke einen großen schwarzen Stein, den, wie die Sage versichert, der böse Geist nach Dominicus geschleudert hat, um ihn in seinen nächtlichen Betrachtungen zu stören. In dem Kloster ist auch noch die kleine Zelle erhalten, wohin er sich manchmal zurückzog; der Sal, wo er dem heiligen Hyacinth und dem seligen Ceslas das Ordenskleid verlieh, und in einer Ecke des Gartens der Pomeranzenbaum, den er selbst gepflanzt hat, und der seine goldenen Aepfel der frommen Hand des Bürgers und Reisenden gastfreundlich darbeut.

Dreizehntes Capitel.

Gründung der Klöster vom heiligen Jacob zu Paris und vom heiligen Nicolaus zu Bologna.

Die Brüder, welche Dominicus nach der Versammlung von Prouille nach Paris gesendet, hatten sich in zwei Gesellschaften getheilt, deren eine, aus Mannes, Michael de Fabra und Oderic bestehend, am 12. September an dem Orte ihrer Bestimmung ankam, während die zweite, von Matthäus von Frankreich, Bertram de Garrigue, Johann von Navarra und Laurentius von England gebildet, drei Wochen später eintraf. Sie bezogen im Mittelpunkte der Stadt in der Nähe des Hospitals von Unserer Frau und vor den Thoren des bischöflichen Pallastes ein Haus, in welches sie sich einmietheten. Keiner von ihnen, mit Ausnahme des Matthäus von Frankreich, der einen Theil seiner Jugendjahre auf der Universität verlebt hatte, war in Paris bekannt; und so brachten sie zehn Monate peinlich und beklommen hin, jedoch aufrecht gehalten durch die Erinnerung an Dominicus und durch eine Offenbarung hinsichtlich der Oertlichkeit ihrer künftigen Anstalt, womit Laurentius von England begnadigt wurde.

Zu dieser Zeit hatte Johann de Barrastre, Dechant von Saint-Quentin, Capellan des Königs und Professor an der Universität zu Paris, an einem Thore der Stadt, welches das Thor von Narbonne oder von Orleans hieß, ein Hospitium für arme Fremde gestiftet. Die Capelle des Hospitiums war dem heiligen Apostel Jacob gewidmet, der in Spanien so sehr gefeiert wird, und dessen Grab eine der größten Wallfahrten der christlichen Welt ist. Mag es nun seyn, daß die spanischen Brüder aus Andacht oder in irgend einer andern Weise sich dort gezeigt hatten: genug, Johann de Barrastre erfuhr, daß sich in Paris neue Ordensgeistliche aufhielten, welche das Evangelium nach der Art der Apostel predigten. Er lernte sie kennen, bewunderte und liebte sie, und faßte ohne Zweifel die Wichtigkeit ihrer Anstalt klar auf, weil er sie am 6. August 1218 in den Besitz jenes Hauses zum heiligen Jacob setzte, welches er für unsern Heiland in der Person armer Fremdlinge eingerichtet hatte. Dankbar sendete ihm nun Jesus Christus edlere Gäste, als jene, auf die er gezählt hatte, und das bescheidene Asyl an dem Thore von Orleans wurde eine Wohnung von Aposteln, eine Schule von Gelehrten und eine Grabstätte von Königen. Am 3. Mai 1221 bestätigte Johann de Barrastre mittelst einer authentischen Urkunde die Schenkung, die er den Brüdern gemacht, und die Universität von Paris verzichtete nach dem Wunsche Honorius des dritten auf ihre Rechte, die sie darauf hatte, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß dort für ihre Doctoren im Falle des Todes die nämlichen geistlichen Fürbitten, wie für die Glieder des Ordens, vermöge der Brüderschaft, stattfinden würden.

In Besitze einer ständigen und öffentlichen Wohnung wurden die Brüder jetzt allmälich mehr bekannt. Man

kam, um sie zu hören, und sie machten unter den zahllosen Studenten, die von allen Gegenden Europa's die gemeinsame Glut ihrer Jugend und die verschiedenartigen Geistesgaben ihrer Nationen nach Paris brachten, manche Eroberungen. Seit dem Sommer von 1219 zählte das Kloster vom heiligen Jacob dreißig Geistliche; von Allen aber, welche in jenem Zeitraum das Ordenskleid nahmen, ist Heinrich von Marburg der einzige, dessen Andenken sich bis auf uns fortgepflanzt hat. Er war mehrere Jahre früher von einem seiner Oheime, einem frommen Rittersmanne, der zu Marburg wohnte, nach Paris gesendet worden, und dieser Oheim war ihm nach seinem Tode im Traume erschienen, und hatte zu ihm gesagt: „nimm das Kreuz zur Sühne meiner Vergehen und ziehe über das Meer. Und wenn du von Jerusalem heimgekehrt bist, wirst du zu Paris einen neuen Predigerorden finden, welchem du dich hingeben wirst. Scheue aber nicht ihre Armuth, und verachte nicht ihre kleine Zahl, denn sie werden zu einem Volke anwachsen und sich befestigen zum Heile Vieler (1).“ Heinrich zog wirklich über das Meer, und zu derselben Zeit nach Paris zurückegekehrt, wo die Brüder anfingen sich dort festzusetzen, trat er ohne Schwanken in ihre Reihen, und wurde einer der ersten und berühmtesten Prediger des Klosters vom heiligen Jacob. König Ludwig der Heilige war ihm sehr gewogen, und nahm ihn im Jahre 1254 mit sich nach Palästina; er starb im Gefolge des Königs auf der Rückreise.

Dieser Bruder Heinrich erzählt uns folgenden Zug aus der Zeit der ersten Ansiedelung der Brüder zu Paris: „Es begab sich, daß zwei wandernde Brüder noch nicht

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 4, Cap. 13.

einen Bissen gegessen hatten, als es schon drei Uhr nach Mittag war, und sie sich gegenseitig mit der Frage beschäftigten, wie sie ihren Hunger in dem armen und unbekannten Lande, welches sie durchreis'ten, würden stillen können. Während dieses Gesprächs kam ein Mensch in Reisekleidern auf sie zu, und sagte: womit unterhaltet ihr euch, ihr Menschen von geringem Glauben? Suchet zuerst das Reich Gottes, und das Uebrige wird euch im Ueberflusse gegeben werden. Ihr hattet des Glaubens genug, um Gott Alles aufzuopfern, und nun fürchtet ihr, er werde euch ohne Nahrung lassen? Durchschreitet dies Feld, und in dem Thale, welches da unten liegt, angekommen, werdet ihr ein Dorf finden; dort geht in die Kirche, und der Geistliche der Kirche wird euch einladen; es wird dann ein Ritter dazu kommen, und euch beinahe mit Gewalt bei sich haben wollen, der Patronatsherr der Kirche aber wird dazwischen treten, und zuletzt den Geistlichen, den Ritter und euch in sein Haus mitnehmen und köstlich bewirthen. Vertrauet darum dem Herrn, und ermuntert auch euere Brüder ihm zu vertrauen. Nachdem er dies geredet, verschwand er; und Alles geschah, wie er es angekündigt hatte. Als aber die Brüder nach Paris zurückkehrten, erzählten sie das Ereignis dem Bruder Heinrich und den wenigen sehr armen Brüdern, die damals dort waren (1).«

Diese große Dürftigkeit der Brüder mochte wahrscheinlich die Ursache seyn, daß zwei derselben, Johann von Navarra und Laurentius von England sich wieder zu dem heiligen Dominicus in Rom begaben. Der Heilige befahl sogleich bei ihrer Ankunft im Monate Januar 1218

---

(1) Gerhard von Frachet; Leben der Brüder, Buch 1., Cap. 5.

dem Johann von Navarra in Begleitung eines andern Bruders, welchen die Geschichtschreiber, zur Unterscheidung von Bertram de Garrigue, einen gewissen Bertram nennen, nach Bologna zu gehen; wohin er ihnen kurze Zeit nachher den Michael de Uzero und Dominicus von Segovia, die aus Spanien zurückgekehrt waren, und drei andere Brüder, Richard, Christian und Peter, wovon der letzte noch ein Laie war, nachsendete. Diese kleine Colonie erwarb zu Bologna, man weiß nicht wie, ein Haus und eine Kirche, Santa Maria von Mascarella genannt. Uebrigens lebte sie dort in großer Noth, ohne die schwere Bürde einer großen Stadt bewältigen zu können, wo die Religion, die Geschäfte und die Vergnügungen ihren geregelten Gang haben, und das Neue nur unter schwierigen Bedingungen Eindruck macht. Indessen genügte die Ankunft eines einzigen Mannes, um mit einem Male Alles zu verändern. Reginald, vom heiligen Lande zurückegekehrt, erschien am 21. December 1218 zu Bologna, und bald wurde die Stadt in ihrem tiefsten Grunde erschüttert, als wenn das ewige Wort selbst von oben herabgestiegen wäre. Nichts läßt sich mit diesem Erfolge göttlicher Beredsamkeit vergleichen; Reginald war in acht Tagen Herr von Bologna geworden. Geistliche, Rechtsgelehrte, Schüler und Professoren der Universität drängten sich um die Wette in einen Orden, der noch am Tage vorher unbekannt oder verachtet gewesen. Ausgezeichnete Geister gingen so weit, daß sie sich scheuten, den Redner zu hören, weil sie besorgten, von seinen Worten verlockt zu werden. „Als der Bruder Reginald, heiligen Andenkens, früher Dechant von Orleans, so erzählt ein Geschichtschreiber, zu Bologna predigte, und dem Orden Geistliche und berühmte Doctoren gewann, fing der Meister Moneta,

der damals die Philosophie lehrte, und einen großen Ruf in der ganzen Lombardei hatte, als er die Bekehrung so vieler Menschen gewahr wurde, an, für sich selbst bange zu werden. Deswegen vermied er den Bruder Reginald sorgfältig, und suchte auch seine Schüler von ihm ferne zu halten. Allein am Festtage des heiligen Stephans zogen ihn seine Zöglinge in die Predigt, und da er ihnen nicht widerstehen wollte, sey es ihretwegen oder aus einer andern Ursache, so sagte er: gehen wir zuerst zur Messe in die Kirche vom h. Proculus. Dahin begaben sie sich auch, und hörten nicht nur eine Messe, sondern drei, denn Moneta suchte absichtlich so viele Zeit zu versäumen, um der Predigt nicht beiwohnen zu müssen. Indessen drängten seine Zöglinge immer mehr, und er sagte zuletzt: Gehen wir nun. Als sie nun in die Kirche kamen, war die Predigt noch nicht ganz zu Ende und die Menschenmenge so groß, daß Moneta an der Schwelle stehen bleiben mußte. Kaum hatte er aber einige Worte vernommen, als er sich überwunden fühlte. Der Redner rief in dem Augenblicke aus: „Ich sehe die Himmel geöffnet! ja, die Himmel sind geöffnet für jeden, der in sie eingehen will; die Pforten stehen Jedem offen, der sie überschreiten will. Darum verschließet nicht euer Herz und euern Mund und euere Hände, damit nicht auch die Himmel sich verschließen. Warum zögert ihr aber? die Himmel sind geöffnet.“ Sobald Reginald von der Kanzel herabgestiegen, suchte Moneta, vom Geiste Gottes berührt, ihn auf, unterrichtete ihn über seinen Stand und über seine Beschäftigungen, und legte das Gelübde des Gehorsams in seine Hände ab. Da er aber vieler eingegangener Verbindlichkeiten wegen noch nicht ganz frei handeln konnte, so trug er mit Zustimmung Reginald's noch ein Jahr lange seine

weltliche Kleidung, war jedoch mit allen seinen Kräften thätig und beflissen, ihm Zuhörer und Schüler zuzuführen. Bald gewann er diesen, bald jenen, und jedesmal, wenn er eine solche Eroberung machte, schien er mit dem, der das Ordenskleid anlegte, es gleichfalls anzulegen (1).“

Das Kloster von Santa Maria von Mascarella gewährte den Brüdern den nothwendigen Raum nicht. Reginald erlangte aber durch die Vermittlung des Cardinals Ugolino, des damaligen apostolischen Legaten in jener Gegend, die Kirche vom heiligen Nicolaus am Weinberge, die umgeben von Feldern zunächst den Stadtmauern liegt. Der Capellan der Kirche, Rudolph, ein wackerer, gottesfürchtiger Mann, weit entfernt, der großmüthigen Gesinnung des Bischofs gegen die Brüder zu widerstreben, nahm selbst das Ordenskleid. Von ihm rührt auch die Erzählung her, daß vor der Ankunft der Brüder zu Bologna ein armes, von den Menschen verachtetes aber von Gott geliebtes Weib dort gelebt habe, welches in der Nähe eines gewissen Weinberges, auf welchem später das Kloster von St. Nicolaus erbaut wurde, oftmals im Gebete niedergeknieet sey. Und als man sich, wenn man sie mit dem Gesichte gegen den Weinberg gewendet so beten sah, über sie lustig gemacht, habe sie geantwortet: „o ihr Unglücklichen und Thörichten, die ihr seyd! wüßtet ihr, welche Menschen hier wohnen und welche Dinge hier geschehen werden, so würdet ihr selbst anbetend vor Gott niederfallen; denn die ganze Welt wird von denen erleuchtet, die hier wohnen werden (2).“

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 4, Cap. 10.
(2) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Cap. 3.

Ein anderer Bruder, Johann von Bologna, erzählte, daß die Winzer des Weinbergs von St. Nicolaus oft Lichter und einen glänzenden Schein dort wahrgenommen hätten. Der Bruder Clarin erinnerte sich von seiner Kindheit her, daß sein Vater, als er eines Tages mit ihm an diesem Weinberge vorüberging, zu ihm sagte: mein Sohn, hier an diesem Orte hat man oft den Gesang von Engeln gehört; und auf die Bemerkung des Kindes, es könnten wohl auch Menschen gewesen seyn, die man gehört habe, erwiederte: mein Sohn, es ist etwas Anderes um Engelstimmen und um Menschenstimmen, und man wird sie nicht mit einander verwechseln (1).«

Als die Brüder im Frühjahre 1219 nach St. Nicolaus überzogen, vermehrten sie sich fortwährend durch die Predigten Reginalds, durch den anziehenden Duft ihrer Tugenden, und durch einen besondern göttlichen Schutz, der sich von Zeit zu Zeit in wunderbaren Ereignissen kund gab. So wurde ein Student der Universität auf folgende Art dem Orden zugeführt. Eines Nachts im Schlafe glaubt er sich allein auf freiem Felde und von einem Sturme überrascht. Er eilt auf das nächste beste Haus zu, klopft an und begehrt Aufnahme; aber eine Stimme antwortet ihm: „ich bin die Gerechtigkeit, und weil du nicht gerecht bist, wirst du nicht in mein Haus eingelassen werden.« Er klopft an eine andere Thüre, und abermals antwortet eine Stimme: „ich bin die Wahrheit, und ich nehme dich nicht auf, weil die Wahrheit nur jene befreiet, die sie lieben.« Und als er sich wieder anderswohin wendet, weiset man ihn mit den Worten zurück: „ich bin der Friede, es gibt aber keinen Frieden für den Gottlosen,

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Cap. 3.

sondern nur für den Menschen, der guten Willens ist.« Da klopft er endlich an die letzte Pforte, und eine Person öffnet ihm und sagt: ich bin die Barmherzigkeit; wenn du dich retten willst aus dem Sturme, so gehe in das Kloster von St. Nicolaus, wo die Prediger Brüder wohnen. Dort wirst du den Stall der Buße, die Krippe der Enthaltsamkeit, das Gras der Gelehrsamkeit, den Esel der Einfalt, den Ochsen der Bescheidenheit, Maria, die dich erleuchten, Joseph, der dir helfen, und Jesus, der dich erlösen wird, finden (1).« Der Student, als er über diesen Traum erwachte, sah darin eine Mahnung des Himmels, und handelte nach demselben.

An diesen Bekehrungen von Jünglingen und reifen, auf der Bahn öffentlicher Aemter schon vorgeschrittenen Männern konnte keine menschliche Neigung Theil haben. Nichts war härter als das Leben der Brüder, und sie mußten die Dürftigkeit und Noth eines erst entstehenden Ordens durch Entbehrungen jeder Art empfinden. Körper und Geist, durch die anstrengenden Arbeiten zur Fortpflanzung des Evangeliums ermüdet, konnten sich nur durch Fasten und Enthaltsamkeit erholen, und eine kurze Nacht auf hartem Lager folgte den langen Arbeitstunden des Tags. Die kleinsten Vergehen gegen die Regel wurden strenge bestraft. So hatte ein Laienbruder ohne Erlaubnis irgend einen groben Zeug angenommen, worauf Reginald ihm gebot, seine Schultern zu entblößen, damit er, wie es üblich, in Gegenwart der Brüder die Geißelung erhielte. Der Schuldige widersetzte sich aber. Da ließ ihn Reginald durch die Brüder entkleiden, und die Augen mit strömenden Thränen zum Himmel erhebend,

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Capitel 3.

rief er: „o Herr Jesus Christus, der du deinem Diener Benedict die Macht verliehen hast, durch die Ruthenstreiche der Zucht den bösen Geist aus den Leibern seiner Mönche zu vertreiben, gewähre mir die Gnade, die Versuchung dieses armen Bruders durch dasselbe Mittel zu überwinden (1).“ Und nun züchtigte er ihn so kräftig, daß die anwesenden Brüder zum Weinen bewegt wurden.

Es ist klar, daß in Menschen, die fähig waren, solcher Behandlung sich zu unterwerfen, die Natur vollkommen überwunden war. Und diesen Sieg, den sie durch die blutige Unterdrückung des Hochmuths und der Sinnlichkeit über sich selbst errangen, setzten sie dann glorreich der Welt entgegen. Denn was vermochte noch die Welt über Herzen, die sich im Kampfe gegen Schmerz und Schmach also befestigt hatten? Wunderbarer Gegensatz! Die Religion bedient sich, um den Menschen zu erheben, derselben Mittel, derer sich die Welt bedient, um ihn zu erniedrigen. Durch die Uebungen der Knechtschaft schenkt sie ihm die Freiheit; den Gekreuzigten macht sie zum Könige. Und so waren auch diese Büßungen des Klosters keineswegs die schwersten Prüfungen für die jungen und berühmten Novizen, die sich in die Pforten von St. Nicolaus von Bologna drängten. Die hauptsächlichste Versuchung aller erst beginnenden Werke liegt in ihrer Neuheit selbst; in dem unklaren, trüben Gesichtskreise, worin die Dinge, welche noch keine Vergangenheit haben, hin und wiederwogen. Wenn eine Anstalt Jahrhunderte für sich hat, dann steigt aus den festen Grundmauern ein Hauch der Beständigkeit empor, der den Menschen über alle Zweifel seines Herzens beruhigt. Er schlummert dann wie das

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 4, Cap. 2.

Kind auf den alten Knieen seines Großvaters, er läßt sich so sicher und sorglos schaukeln wie der Schiffsjunge auf einem Schiffe, das hundertmal den Ocean durchschnitten hat. Dagegen haben die neuen Werke eine traurige Harmonie mit allen schwachen Gegenden des menschlichen Herzens, so daß sich die einen und die andern wechselseitig berühren und verwirren. Auch St. Nicolaus von Bologna war vor jenen dumpf grollenden Stürmen nicht geschützt, die nach einem providentiellen Gesetze alle göttlichen Werke, bei denen der Mensch mitwirkt, prüfen und reinigen müssen. Ein Geschichtschreiber berichtet: „in der Zeit, wo der Prediger Orden nur noch wie eine kleine Herde und junge Pflanzung war, wurden die Brüder des Klosters von Bologna von einer solchen Versuchung der Muthlosigkeit und Ermattung überwältigt, daß viele derselben sich mit einander besprachen, in welchen andern Orden sie übertreten sollten, weil sie überzeugt waren, daß der ihrige, so neu und schwach, keine Dauer haben könne. Zwei der angesehensten Brüder hatten sogar von einem apostolischen Legaten schon die Erlaubnis erhalten, in den Cisterzienser Orden einzutreten, und die betreffenden Urkunden dem Bruder Reginald, früher Dechant von Saint-Aignan zu Orleans, jetzt aber Stellvertreter des heiligen Dominicus vorgezeigt. Bruder Reginald hatte das Capitel versammelt, die Sache mit großem Schmerze dargestellt, die Brüder brachen in Thränen aus, und eine unglaubliche Verwirrung bemächtigte sich der Geister. Bruder Reginald aber, stumm und die Augen zum Himmel erhoben, sprach nur mit Gott, dem er gänzlich vertraute. Der Bruder Clarus von Toscana erhob sich, um die Brüder zu ermahnen. Er war ein milder Mann von großem Ansehen, der früher Philosophie und Kirchenrecht gelehrt hatte, und

seitdem Prior der römischen Provinz, Poenitentiar und Capellan des Papstes geworden war. Kaum endete er seine Rede, als man den Meister Roland von Cremona eintreten sah, einen ausgezeichneten und berühmten Doctor, der zu Bologna die Philosophie lehrte, und später von allen Brüdern zuerst zu Paris die Theologie vortrug. Er kam allein, mehr trunken als bewegt vom Geiste Gottes, und ohne alle weitere Rede bat er um das Ordenskleid. Da nahm Bruder Reginald, wie ausser sich, sein eigenes Scapulir ab, und hing es ihm über die Schulter; der Sacristan zog die Glocke an, die Brüder sangen das veni creator Spiritus, und während sie mit Stimmen, die von der überschwellenden Flut der Thränen und Wonne erstickt wurden, sangen, strömte das Volk herbei, eine Menge Menschen, Frauen, Studenten dringen in die Kirche, die ganze Stadt gerathet bei dem Gerüchte von dem Vorgefallenen in Bewegung, die andächtige Verehrung der Brüder erneuert sich, jede Versuchung schwindet, und die zwei Brüder, die entschlossen waren, den Orden zu verlassen, eilen in die Mitte des Capitels, verzichten auf die erhaltene apostolische Bewilligung, und geloben auszuharren bis zum Tode (1).«

So war es mit dem Anfange von St. Nicolaus von Bologna und St. Jacob von Paris, diesen zwei Ecksteinen des mächtigen Dominicaner Baues beschaffen. Hier im Brennpunkte der gelehrtesten Universitäten von Europa bildete sich die auserlesenste Blüte von Predigern und Lehrern; hier versammelten sich, nach dem Inhalte der ursprünglichen Constitutionen, alle Jahre abwechselnd die Abgeordneten aus allen Provinzen des Ordens; hier lebten

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 1, Cap. 5.

von Jahrhundert zu Jahrhundert Männer, die von keinem ihrer Zeitgenossen übertroffen wurden, und die unter allen Völkern die tiefe Verehrung vor der Anstalt lebendig erhielten, welche ihnen die köstliche Nahrung gespendet hatte. St. Nicolaus von Bologna hatte den Ruhm, die letzten Lebensjahre des heiligen Dominicus sich anzueignen und sein Grab zu werden; St. Jacob von Paris dagegen wurde auf einem andern Wege eine berühmte Grabstätte. Von dem Könige Ludwig dem Heiligen zärtlich geliebt, empfing es unter seinen Marmorplatten das Herz und die Eingeweide vieler Prinzen von französischem Blute. Robert, der sechste Sohn des heiligen Königs und der Stamm des Hauses Bourbon, war hier von dem seligen Humbert, dem fünften Großmeister des Ordens, aus der Taufe gehoben, und auch hier beerdigt worden. Sein Sohn, sein Enkel und sein Urenkel vereinigten sich hier mit ihm, und ihre vereinigten irdischen Reste bildeten nur ein einziges Grab, auf welchem folgende Inschrift zu lesen war: »hier ist der Stamm der Bourbone; hier ruht der erste Fürst dieses Namens; diese Grabhügel sind wie Wiegen von Königen (1).«

Seltsames Geschick! Das Kloster von St. Jacob, wo das Haus Bourbon in der Person seines Stifters die Taufe erhalten hat, und wo seine vier ersten Geschlechter ruhten, wurde der Punkt, von welchem die verhängnisvollen Stöße ausgingen, die den Thron von Frankreich niederstürzten. Die unversöhnlichsten Vertilger der Monarchie versammelten sich in seinem verwüsteten Kloster, und der Name, welchen die französischen Dominicaner geführt,

---

(1) Hic stirps Borbonidum. Hic primus de nomine princeps conditur. Hi tumuli velut incunabula regum.

ertönte fortan nur als ein blutbefleckter im Munde der Nationen. Heute ist St. Jacob nicht einmal eine Ruine; ein Haufen von Häusern und Baracken bedeckt mit seinem unwürdigen Schatten die Reliquien, und aus der vollkommenen Gleichgültigkeit, womit dieser Ort behandelt wurde, darf man schließen, daß es das Haus Bourbon selbst vergessen hat, daß hier das Grab seiner ersten Ahnen gewesen ist.

Vierzehntes Capitel.

Reise des heiligen Dominicus nach Spanien und Frankreich; seine Nachtwachen in der Höhle bei Segovia. Seine Art zu reisen und zu leben.

Nachdem Dominicus durch eine jahrlange Thätigkeit San Sisto und Santa Sabina gegründet hatte, wendete er den Blick nach jenen fernen Gegenden, wohin er seine ersten Kinder ausgesendet hatte. Er fühlte ein inniges Verlangen, sie wiederzusehen, durch seine Gegenwart zu stärken, und mit ihnen Gott zu segnen für alles Gute und Böse, was er ihnen gesendet. Er reis'te demnach im Herbste des Jahrs 1218 ab, begleitet von einigen Geistlichen seines Ordens und von einem mindern Bruder Namens Albert, der sich ihnen auf dem Wege angeschlossen hatte. In irgend einem Orte der Lombardei angekommen, hielten sie bei einem Gasthause an, und setzten sich mit allen anwesenden Reisenden zu Tische. Als aber nur Fleisch aufgetragen wurde, aßen Dominicus und seine Begleiter nichts davon; und da die Wirthin bemerkte, daß sie sich mit Brot und einem Trunke Wein begnügten, ereiferte sie sich gar heftig über den Heiligen, und überschüttete ihn mit Scheltworten. Vergeblich suchte er sie

durch Geduld und freundliche Worte zu entwaffnen; es gelang weder ihm noch den Anwesenden, den Strom ihrer Verwünschungen aufzuhalten. Zuletzt sagte Dominicus sanft: meine Tochter, damit du lernest, die Diener Gottes aus Rücksicht auf den Herrn, welchem sie dienen, liebreich aufzunehmen, bitte ich den Herrn Jesus, dir Schweigen aufzulegen (1). Und kaum hatte er ausgeredet, so wurde die Wirthin stumm. Als er acht Monate später auf der Rückreise aus Spanien durch denselben Ort kam, erkannte ihn das Weib, und bat ihn, sich zu seinen Füßen niederwerfend, mit Thränen um Verzeihung. Dominicus machte das Zeichen des Kreuzes über ihren Mund, und die Bande ihrer Zunge waren sogleich gelös't.

Nach dem Uebergange über die Alpen wanderte Dominicus wieder auf den alten, wohlbekannten Wegen von Languedoc, aber wie sehr hatte sich alles verändert! Ihm war nicht einmal der Trost gegönnt, an dem Grabe seines großmüthigen Freundes, des Grafen von Montfort, zu beten, denn man hatte seine irdischen Reste nach der Abtei von Fontevraud, ferne von der Gegend gebracht, wo er als Herzog und Graf geherrscht hatte, und wo sein Schwert, todt mit dem Todten, seinen Sarg nicht mehr zu schützen vermochte. Nach einem flüchtigen Herzensgruße, den Klöstern Saint-Romain zu Toulouse und Unserer Frau von Prouille geboten, eilte Dominicus seinem Vaterlande zu, dessen Boden er seit fünfzehn Jahren nicht mehr betreten hatte. Als Canoniker von Osma war er von ihm geschieden, und als Apostel, Wunderthäter, Ordensstifter, Gesetzgeber, Patriarch, als der Vertilger der Häresieen seiner Zeit und als einer der wirksamsten Diener der Kirche

(1) Petrus Cali, Leben des h. Dominicus, Nr. 20.

und der Wahrheit kehrte er in es zurück. Dieser Ruhm war aber sein einziges Gepäcke und seine einzige Bürde. Wer ihm in den Bergklüften der Pyrenäen begegnete, das Angesicht mit Sehnsucht Spanien zugekehrt, mochte ihn wohl für einen fremden Bettler halten, den die Hoffnung, unter der heißen, befruchtenden Sonne Iberiens eine bequeme Stätte zu finden, vorwärts trieb. Wohin lenkte er aber seine ersten Schritte? Vielleicht nach jenem Thale des Duero? war er in dem heimischen Pallaste erwartet, aus welchem der Tod seinen Vater und seine Mutter verdrängt hatte? Wollte er an ihrem Grabe zu Gumiel d'Izan und an jenem Azevedo's zu Osma beten? Sah ihn die Abtei vom heiligen Dominicus von Silos auf denselben Steinplatten knieen, wo seine Mutter durch räthselhafte Vorbedeutungen getröstet worden war? — — Die Geschichte beantwortet uns diese Fragen nicht, und sie brauchte uns nichts von Dingen zu erzählen, die wir in dem Herzen des Heiligen am deutlichsten lesen konnten. Er hatte ja von unserm Meister Jesus Christus gelernt, die natürlichen Gefühle läuternd zu erheben, ohne eines derselben zu tödten. Der erste mit Zuverläßigkeit nachgewiesene Ort, wo wir ihn in Spanien finden, ist Segovia, eine der vorzüglichsten Städte von Altcastilien, in der Nähe von Osma gelegen. Hier bewohnte er das Haus eines armen Weibes, die bald erfuhr, welchen Schatz sie besitze. Seit seinem Aufenthalte in Languedoc war Dominicus gewöhnt, ein rauhes Cilicium von Wolle oder von Haaren auf dem Leibe zu tragen, und jetzt im Hause dieses armen Weibes zog er das wollene Hemd, womit er bekleidet gewesen, aus, um ein rauheres Gewebe anzulegen. Seine Wirthin bemerkte dieses, und bewahrte aus einem Gefühle von Ehrfurcht das Hemd, welches der Heilige

ausgezogen, sorgsam in einem Kasten. Und als nach einiger Zeit während ihrer Abwesenheit in ihrem Zimmer Feuer auskam, und alles Geräthe verbrannte, blieb der Kasten, worin diese Reliquie mit ihren werthvollsten Sachen lag, unbeschädigt.

Ein anderes Wunder erregte die öffentliche Dankbarkeit der Bewohner von Segovia. Man war dem Weihnachtfeste von 1218 nahe, und eine anhaltende Trockenheit hatte bis jetzt die Aussaat unmöglich gemacht. Das Volk hatte sich ausserhalb der Stadt versammelt, um mittelst einer allgemeinen Bittandacht von Gott das Ende dieser Noth zu erflehen. Da erhob sich Dominicus mitten unter den Haufen, und nach einigen Worten, wodurch die allgemeine Besorgnis keineswegs gehoben wurde, rief er aus: „hört auf zu fürchten, meine Brüder, vertrauet auf die Barmherzigkeit Gottes, denn noch heute wird er euch reichlichen Regen senden, und euere Trauer in Freude verwandeln (1).“ Und obgleich kein Zeichen eines Witterungswechsels vorausgegangen war, trübte sich sehr bald der Himmel, die Wolken wurden dichter, und ein heftiger Regen unterbrach die Rede des Heiligen, und zerstreute die Versammlung. Die Bewohner von Segovia widmeten der Erinnerung an dieses Wunder eine Capelle, die an dem Orte, wo es stattgefunden hatte, erbauet wurde.

Ein anderes Mal begab sich Dominicus zu einer Berathung, wo die angesehensten Einwohner der Stadt vereinigt waren, und als man die königlichen Schreiben gelesen und die Geschäfte beendigt hatte, nahm er das Wort und sprach: „ihr habt nun den Willen des irdischen und sterblichen Königs vernommen, meine Brüder, vernehmet

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 6.

nun zur Stunde auch die Gebote des himmlischen, unsterblichen Königs.« Bei diesen Worten rief einer von den Herren laut und zornig: »will uns der Schwätzer den ganzen Tag hier behalten, und uns sogar am Mittagessen hindern?« Und sogleich wendete er sein Pferd um nach Hause zu reiten. Der Diener Gottes aber sagte zu ihm: »jetzt geht ihr hinweg; aber das Jahr wird noch nicht zu Ende seyn, so wird euerm Pferde an derselben Stelle, wo ihr seyd, sein Reiter fehlen, und vergeblich werdet ihr, um euern Feinden zu entgehen, dem Thurme zufliehen, welchen ihr in eurem Hause erbauet habt (1).« Diese Prophezeiung traf pünklich ein, denn bevor das Jahr abgelaufen, wurde dieser Herr mit seinem Sohne und einem seiner Verwandten an demselben Platze getödtet, wo Dominicus diese Worte zu ihm gesprochen hatte.

Segovia liegt zwischen zwei Anhöhen, die durch einen Fluß getrennt sind. Auf der nördlichen Höhe, wohin sich die Mauern der Stadt nicht erstrecken, hatte Dominicus eine wilde Höhle gefunden, die zu den Mysterien der Buße und der Betrachtung ganz geeignet war. Hier legte er den Grund zu einem Kloster, welchem er den Namen vom heiligen Kreuze gab; und während die Mauern in jenen demüthigen Maßverhältnissen aufgeführt wurden, die er liebte, diente ihm die nahe Höhle zu seinem nächtlichen Bethause. Denn er war gewohnt, einen Theil der Nacht dem Gebete und allen Arten geheimnisvoller Uebungen zu widmen. Sein Tag gehörte den Menschen, der Predigt, den Wanderungen, den Geschäften: wenn aber die Sonne niedersinkend Allen Ruhe bot, dann zog auch er sich aus der Welt zurück, und suchte in Gott jene Erholung, derer

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 7.

seine Seele und sein Leib bedurfte. Beim Schlusse der Complet blieb er im Chore zurück, nachdem er dafür gesorgt hatte, daß keiner von den Brüdern ihn nachahme; sey es nun, daß er ihnen durch sein Beispiel nicht etwas aufbürden wollte, was über ihre Kräfte ging, oder daß ihn eine heilige Scham befürchten ließ, man möge die Geheimnisse seines Verkehrs mit Gott entdecken. Indessen überwog die Neugier dennoch mehrmals alle seine Vorsichtsmaßregeln; Brüder versteckten sich im Dunkel der Kirche, um seine Nachtwachen zu belauschen, und auf diesem Wege wurden rührende Einzelnheiten kund. Wenn er sich nun allein fühlte, durch die Nacht und die Stille in seiner Liebe beschützt, dann erglühte und ergoß sich Herz und Seele mit unaussprechlicher Seligkeit im Umgange mit Gott. Die Kirche, das Sinnbild der ewigen Stadt der Engel und Heiligen, verwandelte sich für ihn in ein lebendiges Wesen, welches er mit seinen Thränen, Seufzern und Ausrufungen bewegte. Er ging in der Runde umher, vor jedem Altare stillestehend, um zu beten; bald tief niedergebeugt, bald zur Erde niedergeworfen, bald auf den Knieen. Die Verehrung Jesu Christi begann er gewöhnlich mit einer tiefen Niederbeugung, als sey der Altar — Zeichen und Erinnerung seines Opfers — dessen Person selbst. Dann warf er sich mit dem Gesichte auf die Erde, und man hörte ihn laut die Worte des Evangeliums sagen: H e r r, h a b e M i t l e i d e n m i t m i r, d e r i c h e i n S ü n d e r b i n, und jene Davids: m e i n e S e e l e i s t a n d e n B o d e n g e f e s s e l t, g i b m i r d a s L e b e n n a c h d e i n e r V e r h e i ß u n g, und mehrere ähnliche. Wenn er sich wieder erhoben hatte, haftete sein Blick fest auf dem Crucifixe, dann machte er eine gewisse Zahl Kniebeugungen, abwechselnd betrachtend und anbetend. Von

Zeit zu Zeit wurden diese stummen Betrachtungen durch Ausrufungen unterbrochen; er sagte: Herr, ich habe nach dir gerufen, wende dich nicht von mir ab; und Aehnliches aus der Schrift. Manchmal dauerte seine Kniebeugung länger, das Wort gelangte aus seinem Herzen nicht bis zu den Lippen, er schien den Himmel im Geiste offen zu sehen, er trocknete sich die Thränen auf den Wangen, und seine Brust athmete tief auf, wie die des Wanderers, der sich der Heimath nähert. Ein anderes Mal hielt er sich aufrecht, die Hände vor sich in der Art eines Buchs geöffnet, und er schien dann aufmerksam zu lesen; oder er erhob sie auch auf beiden Seiten bis zu den Schultern gleich einem, der horcht; oder er bedeckte sich damit die Augen, um sich desto tiefer in die Betrachtung zu versenken. Auch sah man ihn auf den Fußspitzen aufgerichtet, das Antlitz zum Himmel erhoben, die Hände pfeilförmig über dem Haupte gefaltet, dann sie trennend wie um zu fragen, und sie wieder faltend, als hätte er Antwort erhalten, und in diesem Zustande, wo er nicht mehr an der Erde zu haften schien, sagte er gewöhnlich: Herr, erhöre mich während ich zu dir bete; während ich meine Hände zu deinen heiligen Wohnungen erhebe. Eine Art des Betens wendete er nur selten an, wenn er von Gott eine ausserordentliche Gnade erflehen wollte. Dann stand er gerade, Hände und Arme straff in der Form des Kreuzes ausgestreckt, nach dem Vorbilde des sterbenden, mit mächtigen Lauten zu seinem Vater rufenden Jesus Christus, als er die Welt erlös'te. In solchen Augenblicken sprach er mit tiefer und deutlicher Stimme: Herr, ich habe nach dir gerufen, ich habe meine Hände ausgestreckt nach dir den ganzen Tag; ich habe meine Hände nach dir ausgestreckt,

meine Seele ist geworden wie ein wasserloses Land, erhöre mich geschwind. In dieser Weise hatte er gebetet, als er den jungen Napoleon zum Leben erweckte; die Anwesenden verstanden aber die Worte nicht, die er sprach, und wagten es auch nie, ihn darum zu fragen.

Ausser den besondern Bitten, wozu die Bedürfnisse und Ereignisse jedes Tags den heiligen Dominicus aufforderten, war die große Angelegenheit der allgemeinen Kirche seinem Geiste stets gegenwärtig. Er betete für die Erweiterung des Glaubens in den Herzen der Christen, für die Völker, die noch in den Fesseln des Irrthums liegen, für die leidenden Seelen im Fegefeuer. Einer von den Zeugen bei dem Processe der Heiligsprechung äusserte: „er hatte eine so große Nächstenliebe, daß sie sich nicht nur auf alle Gläubigen sondern auch auf die Ungläubigen und sogar auf jene erstreckte, die in den Qualen der Hölle schmachten, und er vergoß für sie viele schmerzliche Thränen (1).“ Doch die Thränen genügten ihm nicht; dreimal in jeder Nacht besiegelte er sein Gebet mit seinem Blute, in solcher Weise jener brennenden Sehnsucht nach Aufopferung, welche die eine großmüthige Seite der Liebe ist, so viel er vermochte, genügend. Man hörte, wie er seine Lenden mit eisernen Knoten verwundete, und die Höhle von Segovia, dieser Zeuge seiner übermäßigen Bußübungen, hat Jahrhunderte lang die Spuren seines dort vergossenen Blutes bewahrt. In seinen Gedanken theilte er dieses Blut in drei Theile, wovon der erste Theil für seine eigenen Sünden, der zweite für die Sün-

---

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Bruders Ventura, Nr. 9.

den der Lebenden und der dritte für die der Todten bestimmt war. Mehr als einmal nöthigte er einen der Brüder, ihn zu geißeln, um so seine Erniedrigung und den Schmerz des Opfers zu erhöhen. Aber es wird ein Tag kommen, wo im Angesichte des Himmels und der Erde zwei Engel Gottes auf den Altar des Gerichts zwei volle Kelche bringen werden; eine unverwerfliche Hand wird sie beide wiegen, und es wird zum ewigen Ruhme der Heiligen kund werden, daß jeder Blutstropfe, den die Liebe geopfert hat, Ströme von Blut errettet habe.

Hatte Dominicus lange genug gewacht, gebetet, geweint, und Seele und Leib zum Opfer dargeboten, und zeigte ihm die Glocke der Mette noch nicht das Erwachen der Brüder an, so ging er hinauf sie zu besuchen, als wäre er durch eine lange Abwesenheit von ihnen getrennt gewesen. Er trat leise in ihre Zellen, machte das Zeichen des Kreuzes über sie, und deckte jene, deren Kleidungsstücke sich während des Schlafs verschoben hatten, sorgsam zu. Dann kehrte er zurück, um sie im Chore zu erwarten. Zuweilen überwältigte ihn der Schlaf in den frommen Mysterien seiner Nächte, und man fand ihn dann an einem Altare angelehnt, oder auch auf dem Boden ausgestreckt. Wurde zur Mette geläutet, so vereinigte er sich mit den Brüdern, und von einer Seite des Chors zu der andern gehend ermahnte er sie, freudig und kräftig die Psalmen zu singen. Nach dem Gottesdienste zog er sich zurück, um in einer Ecke des Hauses zu schlafen; denn er besaß nicht, wie die andern Brüder eine besondere Zelle, und er legte sich in voller Kleidung am ersten besten Orte auf eine Bank, auf Strohe, auf die bloße Erde, manchmal auch auf die Tragbahre der Todten. Weil er

in der Nacht so wenig schlief, schlummerte er oft während des Tisches unter dem Essen ein.

Von Segovia, wo er den Bruder Corbalan als Prior zurückließ, ging Dominicus nach Madrid, und fand hier schon ein Kloster im Werden. Man vermuthet, das Werk sey von Petrus von Madrid begonnen worden, einem von Jenen, welche der Heilige bei der Zerstreuung der Brüder nach Spanien gesendet hatte. Es lag ausserhalb der Stadt, und Dominicus veränderte dessen Bestimmung, indem er statt der Brüder Schwestern hieher setzte, und es dem heiligen Dominicus von Silos widmete. Indessen verlor sich der Name Silos im Laufe der Zeit, und das Kloster blieb zuletzt durch eine unmerkliche Umwandlung, wobei alle Welt mitschuldig war, seinem Stifter gewidmet. Bemerkenswerth ist es, daß der heilige Patriarch in Spanien eben so wie in Frankreich und Italien die Gründung von Schwesterhäusern mit gleichem Eifer förderte wie die der Bruderhäuser, stets eingedenk, daß Unsere Frau von Prouille die Erstlingsfrucht seines Werks war. Noch besitzen wir ein Denkmal seiner Sorge für die Nonnen zu Madrid in einem Briefe, den er ihnen bald nach ihrer Stiftung schrieb, und der so lautet: „Bruder Dominicus, Meister der Prediger, an die Mutter Priorin und an den ganzen Convent der Schwestern von Madrid Gruß und Besserung des Lebens durch die Gnade Gottes, unsers Herrn! Wir freuen uns sehr und danken Gott wegen euerer geistlichen Förderung, und daß er euch dem Sumpfe der Welt entzogen hat. Kämpfet, meine Töchter, gegen den alten Feind mit Fasten und Beten, denn nur der wird gekrönt werden, der, wie es Recht ist, gekämpft hat. Bis jetzt entbehrtet ihr ein schickliches Haus, um alle Regeln unseres heiligen Ordens befolgen zu können; nunmehr

würde euch aber jeder Grund zur Entschuldigung fehlen, da ihr durch die Gnade Gottes in Besitz von Gebäuden seyd, wo die Ordensregel pünktlich und vollständig erfüllt werden kann. Darum ist es mein Wille, daß künftig an allen durch die Constitutionen des Ordens bezeichneten Stellen, nämlich im Chor, im Refectorium, auf den Gängen und überall, wo ihr nach euern Vorschriften lebt, das Stillschweigen beobachtet werde; daß keine von euch die Klosterpforte überschreite; daß niemand dort eingelassen werde ausser dem Bischofe oder sonst einem geistlichen Obern, um zu predigen oder einer öffentlichen Visitation wegen. Versäumet nicht die Bußübungen und die Nachtwachen; seyd euerer Priorin gehorsam; verliert nicht euere Zeit mit eitelm Geschwätze. Und weil es unmöglich ist, für euere zeitlichen Bedürfnisse genügend zu sorgen, so verbieten wir, damit sie nicht noch größer werden, jeglichem Bruder, Novizen zu euerer Belästigung anzunehmen, und diese Befugnis soll nur der Priorin unter Beirath des Convents zustehen. Wir laden unsern lieben Bruder Mannes, der schon so viel für euer Haus gethan und euch in euern heiligen Stand eingesetzt hat, ein, euere Angelegenheiten einzurichten, zu regeln und anzuordnen, wie es ihm am besten dünkt, damit ihr heilig und klösterlich leben möget. Wir ermächtigen ihn, euch zu beaufsichtigen, zu bestrafen, und sogar, wenn er es nothwendig findet, die Priorin, jedoch mit Zustimmung der Mehrzahl der Nonnen, abzusetzen; auch kann er euch, sobald er es für klug hält, Dispensen gewähren. Lebet wohl in Christus (1).“

---

(1) Im ersten Bande der Annalen der Prediger Brüder von Mamachi, S. 60. des Anhangs.

Viele spanische Klöster nehmen die Ehre in Anspruch, von dem heiligen Dominicus gestiftet oder vorbereitet worden zu seyn; da aber die gleichzeitigen Geschichtsschreiber nichts davon erwähnen, so halten wir es nicht für angemessen, diese Ansprüche hier anzuführen, um so weniger, da der sehr kurze Aufenthalt des Heiligen in Spanien nicht für sie zeugt. Wir nennen nur Palencia, wo er zehn Jahre seiner Jugend verlebt hatte, und wo es unzweifelhaft scheint, daß er eine Rosenkranzbruderschaft und ein Kloster unter dem Namen des heiligen Paulus gegründet habe.

Zu Guadalaxara, nicht weit von Madrid, auf der Straße nach Frankreich wurde Dominicus von mehrern Brüdern, die er mitgenommen, verlassen. Nur drei blieben ihm getreu, der Bruder Adam mit zwei Laienbrüdern; und als er sich an einen derselben mit der Frage wendete, ob er ihn auch verlassen wolle, erwiederte dieser: „Gott möge verhüten, daß ich das Haupt verließe um den Füßen zu folgen (1).“ Dieser Abfall war dem Heiligen in einem Gesichte vorherverkündigt worden; er betete, ohne sich zu ereifern, für die verlorenen Schafe, und hatte den Trost, sie beinahe sämmtlich zum Schafstalle zurückekehren zu sehen. Wahrscheinlich geschah es zu ihrer Begünstigung, daß er in der Nähe von Toulouse, wo das ganze Mittagmal für acht Personen nur in einem Becher Wein bestand, diesen wunderbarer Weise vermehrte, „aus Mitleiden mit einigen Brüdern, sagen die Geschichtschreiber, die in der Welt gar köstliche Nahrung gewöhnt waren (2).“

---

(1) Vincenz von Bauvais, Geschichtsspiegel, Buch 33, Cap. 77.
(2) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 5.

Zu Toulouse traf Dominicus mit Bertram de Garrigue, einem seiner ältesten Schüler, zusammen, worauf sie beide nach Paris wanderten, und unter Wegs die berühmte Wallfahrt von Roc-Amadour, dies alte Heiligthum der allerseligsten Jungfrau in der felsichten und wilden Gebirgseinsamkeit von Quercy besuchten. „Am andern Morgen nach dieser nächtlichen Andacht schlossen sich ihnen auf dem Wege deutsche Wallfahrer an, die hörten, daß sie Psalmen und Litaneien beteten, und folgten ihnen mit frommer Verehrung nach. Als sie aber das nächste Dorf erreichten, wurden sie von ihren neuen Reisegefährten zum Mittagessen eingeladen, und dasselbe wiederholte sich an vier aufeinander folgenden Tagen. Am fünften Tage sagte nun der heilige Dominicus zu Bertram de Garrigue: Bruder Bertram, ich mache mir ein Gewissen daraus, daß wir von dem zeitlichen Gute dieser Wallfahrer so viel einerndten, ohne das geistliche in ihnen aussäen zu können. Wir wollen darum, wenn es dir recht ist, Gott auf den Knieen um die Gnade bitten, uns ihre Sprache reden und verstehen zu lassen, damit wir ihnen unsern Herrn Jesus Christus verkündigen können. Und als sie gethan, wie Dominicus gesagt, fingen sie zur großen Ueberraschung der Wallfahrer an, sich in deutscher Sprache auszudrücken, und während der vier andern Tage, die sie noch bis Orleans zusammenblieben, unterhielten sie sich fortwährend mit Betrachtungen über Jesus Christus. Zu Orleans nahmen die Wallfahrer ihren Weg nach Chartres, und ließen Dominicus und Bertram, nachdem sie Abschied von ihnen genommen und sich in ihr Gebet empfohlen hatten, auf der Straße nach Paris. Am andern Tage sagte Dominicus zu Bertram: Bruder, wir kommen jetzt nach Paris; erfahren nun die Brüder etwas von dem

Wunder, welches der Herr gewirkt hat, so werden sie uns für Heilige ansehen, während wir nur arme Sünder sind, und kommt etwas davon zu den Ohren der Weltleute, so wird unsere Demuth arg versucht und gefährdet werden. Darum verbiete ich dir, vor meinem Tode irgend jemand etwas davon zu sagen (1).«

Eines der ersten Gebäude, welche Dominicus bei seinem Eintritte in Paris durch das Thor von Orleans in die Augen fielen, war das Kloster vom heiligen Jacob, worin damals schon dreißig Geistliche wohnten. Der heilige Patriarch verweilte dort nur einige Tage, während welcher er dem jungen Wilhelm von Montferrat, den er zu Rom bei dem Cardinal Ugolino kennen gelernt, und der ihm versprochen hatte, nach einem zweijährigen Studium der Theologie an der Universität von Paris in den Predigerorden zu treten, das Ordenskleid anlegte. Hier erfreute sich Dominicus noch einer andern glücklichen Begegnung mit einem sächsischen Baccalaureus Namens Jordanus. Es war dies ein junger, geistreicher Mensch, beredt, liebenswürdig und gottesfürchtig. Er war in der Diöcese von Paderborn geboren, stammte von dem edeln Geschlechte der Grafen von Eberstein, und war nach Paris gekommen, um an den Quellen der göttlichen Wissenschaft sich zu laben. Von Gott, der ihn zum ersten Nachfolger des Patriarchen in der allgemeinen Oberleitung der Prediger Brüder bestimmte, schon im Innersten erschüttert, fühlte er sich zu dem großen Manne, dessen Erbe er seyn sollte, hingezogen, und offenbarte ihm die sehnsüchtige Liebesglut, in welcher sein Herz zu Jesus Christus aufstrebte. Dominicus, dessen Berührung gewöhnlich so entscheidend war,

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 10.

wollte die Bewegung dieser erwählten Seele nicht übereilen, und rieth darum nur dem jungen Sachsen, sich im Dienste Gottes durch den Eintritt in das Diaconat zu versuchen; es ihm selbst überlassend, sich gegen die Stürme des Himmels zu schützen, und die Hand abwartend, welche die reife Frucht brechen werde.

Nichts bezeugt besser die Kühnheit und blitzschnelle Kraft seines Geistes, als die Wirksamkeit, welche Dominicus durch seine kurze Erscheinung in dem Kloster vom heiligen Jacob ausgeübt hat. Seit beinahe einem Jahre hatte die eifrige Thätigkeit mehrerer verdienstvoller Männer dreißig Geistliche hier versammelt, und alle Anstrengung dieser jungen Gemeinde war dahin gerichtet, ihr inneres Wachsthum durch eine mühesame Vermehrung zu befördern. Da kommt Dominicus, wirft einen Blick auf die kleine französische Herde, und hält sie für genügend, um Frankreich mit Prediger Brüdern zu bevölkern. Auf seinen Ruf geht Peter Cellani nach Limoges, Philipp nach Rheims, Gueric nach Metz, Wilhelm nach Poitiers und einige andere Brüder nach Orleans, um in diesen Städten zu predigen und Klöster zu gründen. Und als Peter Cellani seine Unwissenheit und seinen Mangel aller Bücher als Einwurf geltend macht, sagt Dominicus: „gehe mein Sohn, gehe ohne Furcht; ich werde deiner täglich zweimal vor Gott gedenken; habe keinen Zweifel. Du wirst viele Seelen gewinnen, du wirst selbst Früchte tragen, wirst wachsen und dich vermehren, und der Herr wird mit dir seyn (1).“ Später erzählte Peter Cellani im Vertrauen, er habe jedes Mal, wenn er von äusserer oder innerer Unruhe ergriffen worden, dieser Verheißung gedacht, habe

(1) Bernhard Guidonis, Catalog der Meister des Ordens.

Gott und Dominicus angerufen, und Alles sey ihm gelungen.

Dominicus schied von Paris durch das Thor von Burgund. Zu Chatillon-sur-Seine weckte er den Neffen eines Geistlichen, bei welchem er wohnte, zum Leben. Das Kind war von einem obern Stockwerke herabgestürzt, und halbtodt aufgehoben worden. Als nun sein Oheim zur Ehre des Heiligen ein großes Gastmal gab, und Dominicus bemerkte, daß die Mutter des Knaben nichts aß, weil sie das Fieber hatte, so reichte er ihr ein Stückchen Aal, welches er segnete, und sagte, sie solle es um Gottes willen essen. Sie wurde durch dies Mittel sogleich geheilt.

»Hierauf kehrte der ruhmwürdige Vater, in Begleitung eines Laienbruders, Namens Johann, nach Italien zurück. Dieser Bruder Johann wurde in Mitte der Lombardischen Alpen vor Hunger plötzlich so unwohl, daß er nicht weiter gehen, ja nicht einmal vom Boden aufstehen konnte. Als ihn der fromme Vater fragte: was fehlt dir, mein Sohn, daß du nicht mehr weiter gehst? antwortete er: heiliger Vater, ich sterbe vor Hunger. Da sagte der Heilige: fasse Muth, mein Sohn, laß uns noch ein wenig fortgehen, und wir werden gewiß irgend wohin kommen, wo wir etwas zur Stärkung unserer Kräfte finden. Weil aber der Bruder wiederholte, daß es ihm unmöglich sey, nur noch einen Schritt vorwärts zu thun, so nahm der Heilige mit jener mitleidsvollen Güte, die ihm eigen war, zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel, dem Gebete, seine Zuflucht. Er flehete kurz und brünstig zu dem Herrn, und zu dem Bruder sich wendend, sagte er: erhebe dich, mein Sohn, gehe dort zu der Stelle, die du vor dir siehst, und bringe, was du dort finden wirst. Der Bruder erhob sich mit

der größten Anstrengung, und schleppte sich, ungefähr einen Steinwurf weit, bis zu dem Orte, der ihm bezeichnet war. Hier sah er ein Brot von wunderbarer Weiße in ein sehr weißes Tuch eingewickelt, er trug es herbei, und aß nach dem Befehle des Heiligen so lange davon, bis er seine Kräfte wieder erhalten hatte. Und als er fertig war, fragte ihn der Mann Gottes, ob er nun, nachdem sein Hunger gestillt sey, wieder gehen könne, was er bejahte. So stehe auf, sagte jener, und trage den Rest des Brotes in das Tuch eingewickelt wieder dahin zurück, wo du es genommen hast. Der Bruder gehorchte, und sie setzten ihren Weg wieder fort; nach einiger Zeit rief aber der Bruder, der nun wieder zur Besinnung kam: mein Gott, wer ist es aber, der dieses Brot dorthin gelegt hat, und wo ist es hergekommen? habe ich nicht wahrhaft den Verstand verloren, daß ich noch gar nicht darüber nachgedacht habe? Und er wendete sich zu dem Heiligen mit den Worten: heiliger Vater, woher wurde denn dieses Brot gebracht, und wer hat es denn dort hingelegt? Darauf antwortete ihm dieser echte Freund und Hüter der Demuth: mein Sohn, hast du nicht nach Wunsch gegessen? und als jener erwiederte: ja wohl; fuhr der Heilige fort: nun gut, nachdem du gegessen, so viel du Lust hattest, so danke Gott, und gib dir keine Mühe wegen des Uebrigen (1).«

Verweilen wir hier einen Augenblick auf diesem Bergpfade der lombardischen Alpen, wo der Begleiter des Heiligen Muth und Kraft verlor, und rauben wir uns, die wir selbst als Wanderer den gottseligen Spuren nachfolgen, nicht das Glück, sie näher zu betrachten.

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 6.

Dominicus reis'te zu Fuß, den Wanderstab in der Hand, einen Bündel mit Kleidungsstücken auf den Schultern. Sobald er nicht durch bewohnte Gegenden ging, zog er die Schuhe aus, und ging mit bloßen Füßen; und verletzte ihn dann ein Stein auf dem Wege, so sagte er lächelnd: siehe da, unsere Buße (1). Einstens kam er in Begleitung des Bruders Bonvisi über eine Strecke Wegs, die mit spitzigen Kieselsteinen wie besäet war, und sagte zu diesem: leider war ich hier einmal genöthigt, meine Schuhe anzuziehen; und als ihn der Bruder um die Ursache fragte, antwortete er ihm: weil Alles vom Regen überschwemmt war (2). Näherte er sich aber einer Stadt oder einem Dorfe, so zog er die Schuhe so lange an, bis er wieder im Freien war. Mußte er einen Fluß oder einen Gebirgsbach überschreiten, so machte er das Kreuzzeichen über das Wasser, und trat zuerst, seinen Gefährten mit seinem Beispiele vorangehend, kühn hinein. Wenn der Regen herabströmte, sang er mit lauter Stimme Hymnen, wie Ave maris stella, Veni creator Spiritus. Niemals trug er Gold und Silber oder irgend eine Münze bei sich, denn er war eifersüchtig darauf, sich in Allem und Jedem der Barmherzigkeit der Menschen und der Vorsehung zu überlassen. Am liebsten wohnte er in Klöstern, und rastete niemals nach seinem Behagen, sondern nur nach dem Maße der Ermüdung und nach dem Wunsche der ihn begleitenden Brüder. Was man ihm vorsetzte, mit Ausnahme des Fleisches, aß er, denn selbst auf der Reise beobachtete er pünktlich die Enthaltsamkeit und die Fasten des Ordens, obschon er seine Begleiter von dem Fasten dispensirte. In Miß-

---

(1) Aktenstücke von Bologna, Auss. des Joh. von Navarra, Nr. 3.
(2) Ebendaselbst, Aussage des Bonvisi von Piacenza, Nr. 2.

handlungen fand er Beruhigung und Zufriedenheit. Oftmals sah man ihn, wenn er krank war, lieber Wurzeln und Früchte essen, als kostbar bereitete Speisen genießen. Mußte er bei Weltleuten wohnen, so löschte er vorerst seinen Durst an irgend einem Brunnen, damit er nicht durch das Bedürfniß verführt werde, beim Trinken die bescheidene Mäßigung eines Geistlichen zu vergessen und den Anwesenden Aergernis zu geben. Zuweilen bettelte er sein Brot von Thüre zu Thüre, und stets dankte er den Gebenden mit herzlicher Demuth. Seine Nachtruhe suchte er auf Strohe oder auf einem Brette und immer vollkommen gekleidet.

Keine seiner Andachtsübungen wurde durch die Reise unterbrochen, und täglich, wenn er eine Kirche finden konnte, brachte er Gott das heilige Meßopfer unter seligen Thränen dar, denn es war ihm unmöglich, die göttlichen Mysterien ohne die tiefste Rührung zu feiern. Wenn er bei den heiligen Ceremonien dem Acte sich näherte, der die Ankunft dessen verkündigt, welchen er von seiner frühesten Jugend an über Alles liebte: so nahm man dies durch die Erschütterung seines ganzen Wesens wahr, und eine Thräne floß nach der andern über sein bleiches im höhern Lichte verklärtes Gesicht. Das Gebet des Herrn sprach er mit einem wahrhaft seraphischen Ausdrucke, der Jeden die Gegenwart des Vaters, der in dem Himmel ist, fühlen ließ. Morgens beobachtete er das Stillschweigen bis um neun Uhr, Abends von der Complet an, und gebot dasselbe seinen Gefährten; in der Zwischenzeit aber sprach er von Gott, entweder in der Weise gewöhnlicher Unterhaltung, oder auch in der Form einer streng theologischen Erörterung; überhaupt in allen ersinnlichen Arten. Manchmal, besonders in einsamen Gegenden, bat er seine Begleiter, in einiger Entfernung von ihm zu bleiben, in-

dem er ihnen anmuthig die Worte des Propheten Osee in's Gedächtniß rief: ich werde ihn in die Einsamkeit führen und ihm zum Herzen reden. Dann ging er ihnen voraus, oder folgte ihnen, über Stellen der heiligen Schrift meditirend, bei welchen Gelegenheiten die Brüder bemerkten, daß er oft Bewegungen mit der Hand vor dem Gesichte machte, als wenn er zudringlich störende Insecten abwehren wollte. Dieser gewöhnlichen und innigen Betrachtung der heiligen Worte schreiben sie auch das wundersame Verständnis derselben zu, welches er erworben hatte. Der ståte innere Verkehr mit Gott war ihm so zur Natur geworden, daß er den Blick nur selten vom Boden erhob. Niemals betrat er ein Haus, wo man ihm gastfreundliche Aufnahme anbot, ohne vorher, wenn eine Kirche am Orte war, in derselben zu beten; nach dem Essen aber zog er sich in sein Zimmer zurück, um das Evangelium des heiligen Matthäus oder die Briefe des heiligen Paulus, was beides er stets bei sich trug, zu lesen. Dann setzte er sich, öffnete das Buch, machte das Zeichen des Kreuzes, und las aufmerksam. Doch bald gerieth er durch das göttliche Wort ausser sich; er machte Bewegungen, als wenn er mit jemand gesprochen hätte; er schien aufzumerken, zu streiten, zu erwiedern; man sah ihn abwechselnd Thränen vergießen und froh lächeln; manchmal war sein Blick fest auf etwas gerichtet, dann schlug er die Augen nieder, sprach leise und klopfte an die Brust. Vom Lesen ging er unmittelbar zum Gebete, zur Betrachtung, zur Beschaulichkeit über; auch küßte er von Zeit zu Zeit das Buch mit Liebe, gleichsam um ihm für das Glück zu danken, welches ihm durch es geschenkt würde, und indem er sich stets tiefer und tiefer in diese heilige Lust versenkte, bedeckte er sich das Gesicht mit

seinen Händen oder mit der Capuze. Wurde es Nacht, so ging er in die Kirche, um dort seinen Nachtwachen und gewöhnlichen Bußübungen obzuliegen; oder wenn er keine Kirche dazu benutzen konnte, suchte er sein Lager in einem entfernten Zimmer, von wo dann seine Seufzer oft wider seinen Willen so laut ertönten, daß sie den Schlummer seiner Gefährten störten. Regelmäßig weckte er sie zur Stunde der Mette, um das Brevier gemeinschaftlich zu beten, und wohnte er in einem Kloster, so klopfte er, auch wenn es seinem Orden fremd war, dennoch an die Thüren der Geistlichen, und ermahnte sie, aufzustehen und in den Chor zu gehen.

Er predigte Jedem, der ihm begegnete, auf der Straße, in den Städten, Dörfern, Schlössern, sogar in den Klöstern. Seine Rede war voll Leben und Glut. Durch lange Studien zu Palencia und Osma in alle Mysterien der christlichen Theologie eingeweiht, drangen sie aus seinem Herzen mit einer Flut der Liebe hervor, die auch den Verhärtesten die Wahrheit eingänglich machte. Ein junger Mensch, von seiner Beredsamkeit hingerissen, fragte ihn, in welchen Büchern er studirt habe. „Mein Sohn“, antwortete er, „in dem Buche der Liebe mehr, als in jedem andern, denn dieses lehrt Alles (1).“ So geschah es auch oft, daß er auf der Kanzel weinte, und überhaupt war ihm jene übernatürliche Schwermuth eigenthümlich, welche uns ein so tiefes und empfängliches Gefühl für die unsichtbaren Dinge gibt. Erblickte er aus der Ferne die zusammengedrängten Dächer einer Stadt oder eines Marktfleckens, so rief der Gedanke an das Elend der Menschen und ihre Sünden trübe Betrachtungen

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Kap. 25.

in ihm hervor, deren wehemüthiger Widerschein sich augenblicklich auf seinem Gesichte zeigte. Und so folgte sich bei ihm im raschen Wechsel der verschiedenartigste Ausdruck der Liebe, und indem Freude, Unruhe, Heiterkeit bei jeder Gelegenheit auf seinem Antlitz sichtbar wurden, verliehen sie in ihm der Majestät des Menschen eine unglaublich verführerische und liebenswürdige Gewalt über die Herzen und Geister. Darum sagte einer der Zeugen bei dem Processe seiner Heiligsprechung: „er gewann die Liebe Aller, der Reichen wie der Armen, der Juden und Ungläubigen, derer es in Spanien viele gibt; und Alle wollten ihm wohl mit einziger Ausnahme der Ketzer und Feinde der Kirche, die sich gegen seine Predigten und Untersuchungen der streitigen Glaubenssätze nicht behaupten konnten (1).“

---

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Johann von Navarra, Nr. 3.

Fünfzehntes Capitel.

Fünfte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; Tod des seligen Reginald; der selige Jordanus von Sachsen tritt in den Orden.

Es war im hohen Sommer des Jahres 1219, als der heilige Dominicus, zum letzten Male die Felsenpfade der Alpen herabsteigend, die reiche, weite Ebene wieder vor sich sah, die bestimmt war, einen großen Theil seines Selbst zu bewahren. Altcastilien hatte den Knaben und Jüngling genährt; Languedoc hatte die schönsten Jahre seiner Reife in Anspruch genommen; Rom war der Mittelpunkt, wohin ihn stets die Glut seines Glaubens zurückführte, und die Lombardei sollte sein Grab werden. Man weiß nicht, auf welcher Straße er diesmal wanderte; denn die gleichzeitigen Schriftsteller schweigen über seinen Weg bis Bologna, wo er im Kloster vom heiligen Nicolaus von den vielen Brüdern, die hier unter ihrem Obern Reginald lebten, mit jubelnder Freude aufgenommen wurde. Sein erster Act war ein Zeugnis seiner Uneigennützigkeit, indem er eine Urkunde Oderichs Gallicani, eines Bürgers von Bologna, der den Brüdern vor kurzem Ländereien von beträchtlichem Werthe in rechtskräftiger Form geschenkt

hatte, in Gegenwart des Bischofs mit der Erklärung zerriß: es sey sein Wille, daß seine Geistlichen täglich ihr Brot bettelten, und er würde ihnen niemals erlauben, eigenes Besitzthum anzuhäufen. Er liebte auch in der That keine Tugend so sehr wie die Armuth; darum trug er selbst in jeder Jahrzeit immer nur einen und denselben Habit, ohne sich zu schämen, darin vor den Vornehmsten zu erscheinen. Auch die Brüder sollten seinem Wunsche nach gekleidet seyn wie er, sollten nur kleine, unansehnliche Gebäude bewohnen, sollten selbst am Altar weder Seide noch Purpur tragen, und mit Ausnahme des Kelchs kein silbernes oder goldenes Gefäß haben. Am Tische bewieß er denselben Geist der Selbstbeschränkung und Abtödtung; den Brüdern wurden zwar zwei Schüsseln vorgesetzt, doch er aß nur von einer. Rudolph von Faenza, Schaffner des Klosters von Bologna, erzählte, wenn er manchmal die gewöhnlichen Portionen der Brüder während der Anwesenheit des Heiligen verstärkte, habe ihn dieser beigerufen, und ihm in's Ohr gesagt: „warum willst du denn die Brüder mit solchen Portionen tödten? (1).“

Wenn in dem Kloster vom heiligen Nicolaus das Brot oder der Wein fehlte, was von Zeit zu Zeit stattfand, suchte Rudolph Dominicus auf. Dann gebot ihm der Heilige zu beten; er folgte ihm selbst in die Kirche, um mit ihm zu beten, und immer sorgte die Vorsehung so gütig, daß seine Kinder zu essen hatten. An einem Fasttage saß der ganze Convent schon im Refectorium beisammen, als der Bruder Bonvisi zu Dominicus kam, und ihm sagte, daß schlechterdings gar nichts da sey. Da hob

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Rudolph von Faenza, Nr. 2.

der Heilige mit fröhlichem Gesichte Augen und Hände zum Himmel empor, und dankte Gott, daß er sie so arm seyn lasse. Bald aber traten zwei unbekannte Jünglinge in das Refectorium, wovon der eine Brot, der andere getrocknete Feigen trug, was sie unter die Geistlichen vertheilten. Ein anderes Mal, als nur zwei Brote im Kloster waren, befahl Dominicus sie in kleine Stücke zu brechen, segnete den Korb, und befahl dem dienenden Bruder, die Runde im Refectorium zu machen und jedem Bruder zwei oder drei von den kleinen Stückchen zu reichen. Und als dies geschehen, hieß ihn Dominicus zum zweiten Male herumgehen, und damit so lange fortzufahren, bis die Brüder gesättigt seyen. Gewöhnlich tranken die Brüder nur Wasser, man sorgte jedoch dafür, daß stets etwas Wein für die Kranken vorräthig war. Als nun eines Tages der Krankenwärter sich bei Dominicus beklagte, daß der Wein für die Kranken fehle, und ihm das mitgebrachte leere Gefäß zeigte: so fing der Diener Gottes nach seiner Gewohnheit inbrünstig zu beten an, indem er alle Andern durch Demuth ermunterte, dasselbe zu thun, und als der Krankenwärter sein Gefäß wieder aufhob, war es mit Wein angefüllt.

Die Geschichtschreiber haben uns nur weniges von der Freude der Brüder zu Bologna über die Ankunft ihres Stammvaters gesagt, allein man kann sich leicht vorstellen, was die Anwesenheit desselben unter allen diesen Männern gewirkt haben müsse, die, obgleich seine Kinder, ihn noch nicht gekannt hatten. Sie sahen nun den Spanier vor ihren Augen, der sie durch den Mund eines Franzosen zu Gott bekehrt hatte, und der, die alten Wunderwerke der Kirche wiederholend, Christen aller Nationen in eine Gemeinde von Aposteln vereinigte. Sie sahen ihn,

und seine Tugenden, seine Wunder, seine Reden und die Züge seines Antlitzes bildeten zusammen ein Schauspiel, welches ihre Phantasie nicht zu erreichen vermochte. In der kurzen Zeit, welche Dominicus unter ihnen verweilte, vermehrte er dennoch ihre zahlreiche heilige Familie durch die geistige Gewalt, die er draussen in der Welt wie in ihrem Innern ausübte. Nichts erscheint in dieser Beziehung seltsamer, als die Art, wie Stephan von Spanien in den Orden trat, was er uns selbst in folgenden Worten erzählt: „während ich zu Bologna studirte, kam der Meister Dominicus dahin, und predigte den Studenten wie den andern Personen. Ich ging bei ihm zur Beichte, und glaubte wahrzunehmen, daß er mich liebte. Als ich mich nun eines Tags bereit machte, mit meinen Genossen in meinem Gasthause zu Abend zu essen, ließ er mir durch zwei Brüder sagen: er erwarte mich, und wünsche, daß ich sogleich käme; und als ich sagte, ich würde, sobald ich gegessen hätte, hingehen, antworteten sie mir, er erwarte mich im Augenblicke. Ich stand also auf, ließ Alles stehn, um ihnen zu folgen, und kam nach St. Nicolaus, wo ich den Meister Dominicus mitten unter vielen Brüdern fand. Er sprach zu diesen: zeiget ihm, wie man sich auf den Boden niederwirft. Als sie mich nun darin unterwiesen hatten, warf ich mich in der That mit Geschicklichkeit nieder, und er reichte mir darauf das Ordenskleid eines Prediger Bruders mit den Worten: ich will dich mit Waffen versehen, mit welchen du den Dämon dein ganzes Leben lang bekämpfen wirst. Ich wunderte mich damals sehr, und konnte niemals ohne Staunen daran denken, durch welchen geheimen Zug Dominicus mich in solcher Weise berufen und mit dem Gewande eines Prediger Bruders bekleidet habe, denn ich hatte niemals

gegen ihn geäussert, daß ich in den Orden treten wolle, und er handelte wahrscheinlich in Folge einer besonderen göttlichen Eingebung oder Offenbarung. ([1]).«

Was Dominicus vorher zu Paris gethan, that er jetzt auch zu Bologna, nämlich er sendete Brüder in die vorzüglichsten Städte des obern Italiens, um zu predigen und Klöster zu gründen; denn er hielt stets an dem Grundsatze fest, daß man das Samenkorn aussäen und nicht anhäufen müsse. Damals erhielten Mailand und Florenz Colonieen von Prediger Brüdern. Auch hielt er es für angemessen, daß Reginald Bologna verlasse und nach Paris ziehe, weil er hoffte, daß dessen Ruhm und Beredsamkeit die gedeihliche Ansiedelung des Ordens in Frankreich vollenden werde. Die Brüder sahen ihn aber mit bitterm Schmerze von sich scheiden, und beweinten es, sobald von den Brüsten ihrer Mutter getrennt zu werden. So drückt sich der selige Jordanus von Sachsen aus, setzt jedoch sogleich hinzu: »doch dies Alles kam nach dem Willen Gottes. Es lag etwas Wunderbares, das ich nicht näher zu bezeichnen weiß, in der Art, wie der heilige Diener Gottes Dominicus die Brüder hierhin und dorthin in alle Gegenden zerstreute, wo die Kirche Gottes herrschte; aller Vorstellungen ungeachtet, die ihm manchmal gemacht wurden, und ohne daß sein Vertrauen jemals durch den Schatten eines Zweifels getrübt worden wäre. Man hätte sagen mögen, er wisse den Erfolg voraus, und der heilige Geist habe ihm Alles geoffenbart. Und wer möchte wirklich daran zweifeln? Im Anfange hatte er nur eine kleine Zahl von Brüdern bei sich, größten

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Stephan von Spanien, Nr. 2.

Theils einfache und der Wissenschaft unkundige Menschen, die er in kleinen Abtheilungen in alle Länder der Kirche versendete; dergestalt, daß die Kinder der Welt, die Alles nach ihrer Klugheit messen, ihn beschuldigten, er wolle eher das Angefangene verderben, als ein großes Gebäude aufführen. Allein er begleitete seine Sendboten mit seinem Gebete, und die Kraft des Herrn sorgte für ihre Vermehrung (1).“

Gegen Ende des Monats October reis'te Dominicus selbst von Bologna ab. Er überschritt den Apennin in der Richtung von Florenz, und hielt sich einige Tage an den Ufern des Arno auf, wo sein Orden die berühmten Klöster von Santa Maria Novella und von San Marco errichtete. Die Brüder hatten damals eine Kirche inne, neben welcher eine Frau Namens Bene wohnte, die wegen ihres unordentlichen Lebens übel berufen und von Gott in der Art gezüchtigt war, daß er sie den sichtbaren Anfällen des bösen Geistes überließ. Diese Frau hatte den Heiligen predigen gehört, hatte sich bekehrt, und war durch die Gebete desselben von den Qualen der Besessenheit befreit worden. Allein der gewonnene Friede selbst wurde für sie eine Veranlassung zum Rückfalle, und als Dominicus ein Jahr nachher nach Florenz zurückkam, bekannte sie ihm die schlimme Wirkung, welche ihre Befreiung für sie gehabt hatte. Dominicus fragte sie gütig, ob sie in ihren alten Zustand zurückzufallen wünsche? und auf ihre Antwort, daß sie sich Gott und ihm gänzlich überlasse, bat der Heilige den Herrn, mit ihr zu thun, was ihrem Seelenheile am förderlichsten sey. Und schon nach einigen Tagen fing der böse Geist wieder an sie zu quälen, und

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 2, Nr. 45.

gerade diese Züchtigung ihrer alten Vergehen wurde für sie eine Quelle von Verdiensten und Vollkommenheit. Bene nahm in der Folge den Nonnenschleier und nannte sich Schwester Benedicta. Man lies't noch von ihr, sie habe bei der Rückkehr von Dominicus nach Florenz sich lebhaft bei ihm über einen Geistlichen beklagt, der sie wegen ihrer Anhänglichkeit an die Brüder verfolge. Dieser Geistliche war nämlich über die Brüder aufgebracht, weil man ihnen die Kirche eingeräumt hatte, an welcher er Caplan gewesen. Dominicus antwortete aber Bene: „habe Geduld, meine Tochter, der dich jetzt verfolgt, wird bald einer von den unsrigen seyn, und in dem Orden große und lange Anstrengungen ertragen (1).“ Diese Vorhersagung wurde auch durch die That bestätigt.

Dominicus fand den Papst zu Viterbo. Honorius der dritte bewilligte ihm ein Breve, datirt vom 15. November 1219, worin er die Brüder den Bischöfen und geistlichen Obern von Spanien empfiehlt. Am darauf folgenden 8. December dehnte er diese Empfehlung auf die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten der ganzen Christenheit aus. Am 17. desselben Monats, wo er sich zu Civita-Castellana befand, machte er an Dominicus und die Brüder die förmliche und rechtsgültige Schenkung von dem Kloster San Sisto auf dem Berge Coelius, denn bis jetzt hatte der Orden dieses Kloster nur in Folge einer mündlichen Bewilligung im Besitze gehabt. Die Schwestern von San Sisto sind in der Urkunde nicht genannt; wahrscheinlich weil sie mit den Brüdern nur einen und denselben Orden bildeten, dessen geistliche und zeitliche Verwaltung in den Händen des Großmeisters vereinigt war.

(1) Constantin von Orvieto, Leben des h. Dominicus, Nr. 37.

Der heilige Patriarch sah übrigens Viterbo jetzt nicht zum ersten Male. Drei Jahre früher, als er nach der Bestätigung seines Ordens nach Frankreich zurückkehrte, war er mit dem Cardinale Capocci hieher gekommen, der ihm auf einer nahgelegenen Anhöhe eine Capelle, ein Kloster, zum heiligen Kreuz genannt, und eine Kirche, die man auf seinen Befehl neben daran erbaute, geschenkt hatte. Der Cardinal war im Traum gemahnt worden, diese Kirche zur Ehre der heiligen Jungfrau zu bauen, und die Freundschaft, die ihn mit Dominicus verband, hatte ihn bewogen, sie ihm noch vor ihrer Vollendung anzubieten, weil er befürchtete, sein guter Wille möge durch die Zeit vereitelt werden. Auch genoß er wirklich nicht die Genugthuung, sie fertig zu sehen; er sicherte jedoch dem Orden ihren Besitz vor seinem Tode, und sie wurde unter der Benennung Unserer Frau von Gradi einer der berühmtesten Convente der römischen Provinz. Man sieht dort noch jetzt Ueberreste von der alten Capelle zum heiligen Kreuz, worin Dominicus manche Nacht zugebracht hatte, und die noch bis zum vorigen Jahrhunderte den Schmuck der Spuren seines Blutes zeigte.

Dominicus feierte zu Rom den Anfang des Jahrs 1220. Wir erfahren durch eine Stelle eines Geschichtschreibers, daß er unter die Schwestern von San Sisto Löffel von Ebenholz vertheilte, die er für sie aus Spanien mitgebracht hatte, und wir fühlen uns tief bewegt von der herzlichen, kindlichen Einfachheit des großen Mannes. Der Gedanke, seinen armen Nonnen eine Freude zu machen, bleibt ihm mitten unter allen Anstrengungen und Geschäften einer langen Reise gegenwärtig, und er bringt ihnen ein Andenken an sein Vaterland mit, das er sechs bis sieben hundert Stunden weit auf seinen Schultern

getragen hat. Auf seinen Schultern, denn niemals gestattete er, daß sich ein Anderer mit seinem Gepäcke belüde.

Inzwischen war Reginald zu Paris angekommen, und verkündete dort das Evangelium mit der ganzen Macht seines Glaubens und seiner Beredsamkeit. Er war damals nach Dominicus das glänzendste Gestirn des neuen Ordens; und alle Brüder hatten die Augen auf ihn gerichtet, und erkannten, ohne den so nahen Tod ihres Stifters zu ahnden, mit Freude, daß noch ausser ihm einer fähig sey, die Last seines Werks zu tragen. Allein Gott enttäuschte bald diese Gefühle der Liebe und Bewunderung.

In dem Augenblicke, wo Reginald größere Erwartungen als jemals von sich erregte, wurde er von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, der Prior von St. Jacob, Matthäus von Frankreich, sagte ihm, daß die Stunde des letzten Kampfes sich nähere, und fragte, ob er nicht gestatten wolle, daß man ihm die letzte Oelung reiche. „Ich fürchte den Kampf nicht“, antwortete ihm Reginald, „ich erwarte ihn mit Freude. Und auch die Mutter der Barmherzigkeit erwarte ich, die mich zu Rom mit eigenen Händen gesalbt hat, und der ich mich gänzlich anvertraue. Damit es aber nicht scheinen möge, als achte ich die kirchliche Oelung geringe, so will ich sie gerne empfangen, und ich bitte darum (1).“ Den Brüdern, wenigstens der Mehrzahl war es damals nicht bekannt, auf welche geheimnißvolle Art Reginald zum Orden berufen worden, denn dieser hatte Dominicus gebeten, während seines Lebens niemanden etwas davon zu sagen. Allein im Augenblicke des Todes hatte die Erinnerung jener ausgezeich-

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 5, Cap. 2.

neten Gunst seinen Geist lebhaft ergriffen; er konnte es nicht unterlassen, darauf hinzudeuten, und die feurige Dankbarkeit entriß ihm ein Geheimnis, welches er bis jetzt sorgsam bewahrt hatte. Schon früher hatte er zu Matthäus von Frankreich Worte geredet, die uns von gleichzeitigen Geschichtschreibern erhalten wurden. Als nämlich dieser, der ihn vorher gekannt hatte, wo er noch in der Welt mit allen Bequemlichkeiten einer gefeierten Stellung und genußreichen Verfeinerung lebte, ihm sein Erstaunen darüber äusserte, daß er einen so strengen Beruf gewählt habe, erwiederte er: „das ist ohne jedes Verdienst von meiner Seite geschehen, denn ich habe mich in demselben noch immer allzubehaglich gefühlt (¹).“ Man weiß seinen Todestag nicht mit Bestimmtheit; aber er fällt gegen das Ende des Jänners oder in den Anfang des Februars 1220. Weil die Brüder damals noch nicht berechtigt waren, Jemanden bei sich zu begraben, so wurde Reginald in der Kirche Notre Dame des Champs, die nahe bei St. Jacob lag, beerdigt. Mit seinen unter einem besondern Denkmale ruhenden irdischen Resten war die Gabe der Wunderwirkung verbunden, und sie blieben vierhundert Jahre lange der Gegenstand einer Verehrung, deren Ueberlieferung unvertilgbar zu seyn schien. Als jedoch im Jahre 1614 die Kirche Notre Dame des Champs den Carmeliter Nonnen von der reformirten Regel der heiligen Theresia übergeben wurde, versetzten diese den Leichnam Reginalds in das Innere des Klosters, und trotz ihrer erblichen Verehrung für ihn hörte sein Andenken allmälich auf volksthümlich zu seyn, und wurde gleich seinem Grabe das

---

(1) Der sel. Jordanus von Sachsen, Leben des h. Dominicus, Cap. 3, Nr. 16.

Geheimnis derer, welche das Alterthum kennen und im Geiste bewohnen. Jetzt ist sogar von dem Grabe nichts mehr übrig; es ist mit der Kirche und dem Kloster Notre Dame des Champs verschwunden, und der Stifter des Klosters von Bologna, jener, welchen die Brüder ihren Stab nannten, welchen die heilige Jungfrau mit ihrem eigenen Munde in den Orden berufen, dessen Glieder mit einer wunderbaren Salbung von ihr begnadigt worden, und der unserer Ordenskleidung die letzte, hochgeweihte Form gegeben hatte: der selige Reginald genießt nirgends eine Verehrung, sogar nicht in dem Orden der Prediger Brüder, der ihn wegen der Heiligkeit seines Lebens, wegen der Macht seiner Rede und wegen der großen Zahl glorreicher Kinder, die er ihm schenkte, als eine seiner herrlichsten Zierden anerkennt. Und diese Fruchtbarkeit endigte bei ihm nur mit dem Tode; denn selbst am Vorabende seiner letzten und kurzen Krankheit trieb er noch edle Sprößlinge aus seinem lebensreichen Stamme.

Man erinnert sich jenes Studenten aus Sachsen, welchen Dominicus zu Paris kennen lernte, und dessen Beruf zum Orden, so unbezweifelt er sich auch kundgab, er nicht übereilen wollte. Reginald war bestimmt, diese köstliche Blume zu pflücken, welche Dominicus unberührt gelassen hatte; vielleicht in einem zarten Vorgefühle, in solcher Weise das frühe Abscheiden eines seiner würdigsten Kinder mit Ruhm und Trost zu umgeben. Hören wir, wie Jordanus von Sachsen seinen Eintritt in den Orden und den seines Freundes Heinrich von Cöln erzählt: „In der nämlichen Nacht, in welcher die Seele des heiligen Mannes Reginald zu dem Herrn ging, sah ich, der damals noch nicht als Bruder eingekleidet war, sondern nur das Gelübde es zu werden in dessen Hände abgelegt

hatte, im Traume die Brüder auf einem Schiffe. Plötzlich sank das Schiff unter, doch die Brüder kamen beim Schiffbruche nicht um; und mich dünkt, das Schiff sey der Bruder Reginald gewesen, welchen die Brüder damals als ihren Stab betrachteten. Ein anderer sah gleichfalls im Traume einen klaren Springbrunnen, der plötzlich kein Wasser mehr ausströmte, worauf statt seiner zwei Quellen hervorsprudelten. Wollte ich auch annehmen, daß diese Traumgesichte etwas Wirkliches bedeuten, so erkenne ich doch allzugut meine eigene Unfruchtbarkeit, um mir die Auslegung derselben zu erlauben. Allein so viel weiß ich, daß Reginald zu Paris nur von zwei Geistlichen das Ordensgelübde empfing, von mir und von dem Bruder Heinrich, der seitdem Prior zu Cöln wurde; einem Menschen, welchen ich in Christus mit einer Zuneigung liebte, wie ich sie in solchem Maße keinem Andern gewidmet habe; einem Gefäße der Ehre und Vollkommenheit, so, daß ich mich nicht erinnere, in diesem Leben ein liebenswürdigeres Geschöpf gesehen zu haben. Der Herr hat ihn bald zu sich berufen, und es wird deswegen nicht nutzlos seyn, Einiges von seinen Tugenden zu sagen.«

»Heinrich war weltlicher Seits von ausgezeichneten Eltern geboren, und schon in früher Jugend zum Canonicus von Utrecht ernannt worden. Ein anderer Canonicus derselben Kirche, ein wackerer und sehr frommer Mann, hatte ihn von der zartesten Kindheit an in der Furcht des Herrn erzogen, und ihn durch das eigene Beispiel gelehrt, die Welt durch Kreuzigung seines Fleisches und durch die Uebung guter Werke zu überwinden. Er hatte ihn daran gewöhnt, den Armen die Füße zu waschen, die Kirche zu besuchen, das Böse zu meiden, die Ueppigkeit zu verachten, die Keuschheit zu lieben, und da der Jüngling ausgezeichnete

Naturgaben hatte, schmiegte er sich willig und gelehrig unter das Joch der Tugend, die guten Sitten wuchsen in ihm gleichen Schrittes mit den Jahren, und man hätte ihn bei seinem Anblicke für einen Engel halten mögen, in welchem die Abstammung und die Trefflichkeit nur Eines und Dasselbe seyen. Er kam nach Paris, und es dauerte nicht lange, so zog ihn die Theologie, da sein Geist von großer natürlicher Lebhaftigkeit und sein Verstand klar und wohlgeordnet war, vor allen andern Wissenschaften an. Nachdem wir uns in dem Hause, wo ich wohnte, kennen gelernt hatten, wurde aus der Tischgenossenschaft unserer Leiber bald eine süße und innige Vereinigung unserer Seelen. Bruder Reginald, seligen Andenkens, war zu derselben Zeit nach Paris gekommen, wo er mit außerordentlicher Wirkung predigte. Auch ich wurde von der Gnade berührt, und gelobte in meinem Innern, in seinen Orden zu treten, denn ich dachte, dort einen sichern Weg zum Heile zu finden, wie ich mir ihn oft vorher, ehe ich die Brüder kannte, vorgestellt hatte. Sobald ich aber diesen Entschluß gefaßt hatte, erwachte auch der Wunsch in mir, den Genossen und Freund meiner Seele, den ich mit allen einem Prediger nöthigen Gaben der Natur und Gnade so reichlich ausgestattet sah, an dasselbe Gelübde zu fesseln. Er weigerte sich dessen; ich aber ließ nicht nach, ihn zu drängen, und brachte ihn dahin, daß er bei dem Bruder Reginald zur Beichte ging. Als ich bei seiner Rückkehr den Propheten Isaias, gleichsam um Rath bei ihm zu suchen, öffnete, fiel mir folgende Stelle in die Augen: D e r H e r r g a b m i r e i n e b e r e d t e Z u n g e, d a ß i c h d e n M ü d e n m i t W o r t e n z u s t ä r k e n w u ß t e: e r w e c k e t d e s M o r g e n s, d e s M o r g e n s w e c k t e r m i r d a s O h r, d a ß i c h a u f i h n h o r c h e w i e a u f e i n e n M e i s t e r. G o t t d e r H e r r e r ö f f n e t e m i r

das Ohr, und ich redete nicht dawider, ging nicht zurück. Während ich ihm nun diese Stelle erklärte, die dem Zustande seines Innern so gut entsprach, ihm solche als eine Stimme des Himmels darstellte, und ihn ermahnte, seine Jugend unter das Joch des Gehorsams zu beugen, bemerkten wir einige Zeilen weiter unten die vier Worte: Laßt uns zusammen auftreten! die uns lehrten, daß wir uns niemals von einander trennen, daß wir unser Leben zu demselben Opfer darbringen sollten. Auf diesen Umstand spielte er an, als er mir einmal in der Zeit, wo er in Deutschland, ich in Italien war, schrieb: wie steht es jetzt mit dem „laßt uns zusammen auftreten"? Du bist in Bologna, ich in Cöln! — Ich sagte dann zu ihm: welch größeres Verdienst, welche herrlichere Krone können wir erwerben, als wenn wir uns der Armuth Jesu Christi und seiner Apostel theilhaftig machen, und aus Liebe zu ihm die Welt verlassen? Obgleich aber seine Vernunft mir Recht geben mußte, trieb ihn sein Wille dennoch an, mir zu widerstehen."

„In der Nacht, wo wir diese Unterredung hatten, ging er zur Kirche der heiligen Jungfrau zur Anhörung der Metten, und verweilte dort bis zum Tagsanbruche, im brünstigen Gebete die Mutter Gottes anflehend, die aufrührischen Triebe, die er in sich fühlte, zu bändigen. Und da er nicht gewahr wurde, daß die starre Härte seines Herzens im Gebete erweicht werde, fing er in Gedanken so zu sprechen an: jetzt, o heilige Jungfrau, erkenne ich, daß du kein Mitleiden mit mir hast, und daß mir in der Schule der Armen Christi kein Platz angewiesen ist! — Er sagte dies mit bitterm Schmerze, weil sein besserer Theil in ihm sich nach freiwilliger Armuth sehnte, nachdem ihm der Herr schon einmal gezeigt, wie schwer sie am Tage des Gerichts wiegen werde.

Das war aber so geschehen. Er hatte im Traume Christus auf dem Richterstuhle und zwei unzählbare Haufen, wovon der eine gerichtet war, der andere mit Christus richtete, gesehen. Während er nun, ruhigen Gewissens, ohne Zagen das Schauspiel betrachtete, streckte einer von denen, die an der Seite des Richters waren, plötzlich die Hand gegen ihn aus, und rief: du da unten, was hast du jemals für den Herrn aufgegeben? Diese Frage machte ihn bestürzt, weil er nichts darauf zu antworten wußte, und deswegen verlangte er nach Armuth, obgleich ihm der Muth fehlte, sie selbstthätig zu erwählen. So verließ er jetzt die Kirche Unserer Frau tiefbetrübt darüber, daß ihm die Kraft, um welche er gebeten, nicht verliehen worden. Allein in diesem Augenblicke verwandelte derjenige, der von der Höhe auf die Demüthigen niedersieht, sein Herz bis in den innersten Kern; Thränenströme entflossen seinen Augen, seine Seele öffnete sich und strebte sehnsüchtig dem Herrn entgegen, die Starrheit, die ihn umschlossen hatte, löste sich, und das Joch Christi erschien ihm, wie es wirklich ist, süß und leicht. In der ersten Aufwallung seines Gefühls erhob er sich, und suchte den Bruder Reginald auf, in dessen Hände er sein Gelübde ablegte. Darauf kam er zu mir, und während ich die Spuren der Thränen auf seinem englischen Angesichte betrachtete, und ihn fragte, wo er gewesen sey, antwortete er mir: ich habe dem Herrn ein Gelübde dargebracht, und ich werde es erfüllen. Indessen verschoben wir die Zeit unsers Eintrittes in den Orden bis zur Fasten, und wir gewannen bis dahin noch einen unserer Bekannten, den Bruder Leo, der dem Bruder Heinrich seitdem in dem Amte des Priors gefolgt ist.«

„Als endlich der Tag gekommen war, wo die Kirche durch das Bestreuen mit Asche die Gläubigen daran erinnert,

daß sie aus Staub entstanden sind, und wieder in den Staub zurückkehren werden, schickten wir uns an, unserm Gelübde zu genügen. Unsere übrigen Genossen wußten nicht das geringste von unserm Entschlusse, und einer derselben, als er den Bruder Heinrich das Haus verlassen sah, fragte ihn: Herr Heinrich, wohin gehen Sie? worauf dieser erwiederte: ich gehe nach Bethanien; dadurch auf die hebräische Bedeutung des Namens hindeutend, die ein Haus des Gehorsams ist. Wir gingen nun alle drei nach St. Jacob, und traten in dem Augenblicke dort ein, wo die Brüder sangen: immutemur habitu. Sie hatten unsern Besuch nicht erwartet, welchen sie jedoch, obgleich unvorgesehen, gerne sahen, und wir zogen den alten Menschen aus, um den neuen anzuziehen, während die Brüder sangen, was wir thaten (1).«

Reginald sah die Einkleidung des Jordanus von Sachsen und Heinrich von Cöln nicht mehr mit seinen leiblichen Augen. Bevor er dieses letzte Werk vollendet hatte, war er zu Gott heimgekehrt: der Aloe gleich, die im Blühen stirbt und nie ihre Früchte sieht.

---

(1) Leben des hl. Dominicus, Cap. 3, Nro. 47 u. d. f.

Sechzehntes Capitel.

Erstes Generalcapitel des Ordens; Aufenthalt des heiligen Dominicus in der Lombardei; Stiftung des dritten Ordens.

Seit der Entsendung der Brüder von Unserer Frau von Prouille aus waren noch nicht drei Jahre vergangen, und schon besaß der Orden Klöster in Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, sogar in Polen. Der Segen des Herrn hatte ihn aller Orten begnadigt, daß er sich vermehrte und festsetzte. Dominicus, der diese Fortschritte mit eigenen Augen gesehen und ihre Entwicklung durch seine Gegenwart beschleunigt hatte, glaubte nun, die Stunde sey gekommen, wo die Brüder selbst des Anblickes ihrer Kräfte froh werden dürften; nicht um sie zu einer eiteln Selbstzufriedenheit aufzureitzen, sondern um sie zu größern Arbeiten zu ermuthigen, ihre Einheit zu sichern, und die letzte Hand an die Gesetze zu legen, denen sie gehorchten. Darum berief er das Generalcapitel seines Ordens nach Bologna, und zwar, nach der Bezeichnung des Berufungsschreibens, auf Pfingsten des Jahres 1220. Er selbst verließ Rom in den letzten Tagen des Februars oder im Anfange des März, und brachte einige Tage zu Viterbo in

der Nähe des Papstes zu, der ihm neue Beweise seiner unwandelbaren Zuneigung durch drei Schreiben gab, die er nacheinander an die Einwohner von Madrid, von Segovia und von Bologna erließ, um ihnen für die mildthätige Liebe zu danken, die sie den Brüdern bezeigt hatten, und sie zur Beharrlichkeit in denselben Gefühlen zu ermahnen. Diese Schreiben sind vom 20., 23. und 24. März datirt; er hatte aber schon am vorigen 26. Februar an die Nonnen von Notre Dame des Champs zu Paris geschrieben, und ihnen dazu Glück gewünscht, daß sie den Brüdern das Begräbniß in ihrer Kirche eingeräumt hatten; und am darauf folgenden 6. Mai empfahl er sie auf das angelegentlichste dem Erzbischofe von Tarragona, während er endlich am 12. dieses Monats den Geistlichen verschiedener Orden gestattete, sich an Dominicus anzuschließen, um ihn in dem Predigtamte zu unterstützen.

Am Tage vor Pfingsten befand sich Dominicus zu Bologna, umgeben von den Brüdern von St. Nicolaus und den Abgeordneten des ganzen Ordens. Man kennt die Namen derjenigen nicht, die versammelt waren; nur so viel weiß man, daß Jordanus von Sachsen wenige Wochen, nachdem er das Ordenskleid angelegt, mit drei andern Brüdern von Paris hieher gesendet worden war. In diesem Augenblicke erhob sich Dominicus im Kreise seiner Kinder: nicht mehr der einfache Prior einiger weniger Geistlichen, sondern der Großmeister eines durch ganz Europa verbreiteten Ordens; nicht mehr in einer geringen Dorfkirche wie Prouille, sondern im Schooße einer großen und berühmten Stadt, dem Sammelplatze der gebildeten Jugend aller Nationen; nicht mehr ein Gegenstand der bangen Zweifel seiner eigenen Freunde, sondern nachdem er sein Werk wohlbegründet hatte, und zu dessen Schutze an seiner Seite

Männer erblickte, deren geistreiche Worte auf den Lehrstühlen der Universitäten vermißt wurden. Er zählte damals fünfzig Jahre.

Das Erste, was er dem Generalcapitel vorschlug, war: auf alle Güter, die der Orden besaß, zu verzichten, und fortan nur von Almosen und von einem Tage auf den andern zu leben. Dieser Entschluß wurzelte schon lange in seinem Geiste, und auch die Brüder hatten ihn bei den Berathungen, die im Jahre 1216 zu Prouille stattgefunden, im Prinzipe angenommen, jedoch den Vollzug noch vertagt. Was den Heiligen persönlich betrifft, so hatte er seit der berühmten Zusammenkunft von Montpellier, welche den Anfang seines Apostelamtes bezeichnet, und auf welcher festgesetzt worden war, daß die freiwillige Armuth die einzige Waffe sey, womit die Ketzerei überwunden werden könne, ausschließlich von der Mildthätigkeit gelebt. Allein es war etwas Anderes, daß einige Missionaire ihr tägliches Brot vor den Thüren bettelten, und etwas Anderes, einen ständigen Orden auf die täglichen Wechselfälle der Almosen zu gründen. Alle Traditionen schienen einem so kecken Aufbaue entgegen zu seyn. Die Kirche selbst hatte, sobald sie sich gewisser Eigenthumsrechte erfreuen konnte, davon Gebrauch gemacht, um ihren Feinden gegenüber unabhängig, den Armen gegenüber freigebig, und im Dienste Gottes eines würdigen Glanzes fähig zu seyn. Die Einsiedler des Orients kauften und verkauften, und fanden es rühmlich, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Sollte man aber, weil der Reichthum mißbraucht worden, auch die Armuth mißbrauchen? Wenn jene Zeit ein außerordentliches Beispiel bedurfte, war es weise, eine Antwort, die nur für Tage der Ausnahme angemessen und bestimmt war, auf alle Zukunft auszudehnen? Mögen nun solche oder andere Gründe auf Dominicus eingewirkt haben:

so viel ist gewiß, daß er Grundbesitz für seinen Orden angenommen hat, obgleich er wohl im Hintergrunde den Gedanken hegte, eines Tages wieder darauf zu verzichten. Man hat versichert, seine Verbindungen mit dem heiligen Franziscus von Assisi hätten ihn zu dieser Entsagung bewogen, und es ist wahr, daß der heilige Franciscus von Gott vorzüglich die Sendung erhalten hat, den Geist der Armuth in der Kirche wieder zu wecken; allein früher, als er Alles aufgegeben hatte, um Jesus Christus nachzufolgen, durchwanderte schon Dominicus mit bloßen Füßen, mit einem härenen Hemde und einem zusammengeflickten Leibrocke Languedoc, und ließ die Vorsehung für sein tägliches Brot sorgen. Die beiden Heiligen sahen sich zum ersten Male zu Rom während des vierten Conciliums vom Lateran, als sie bei Innocenz dem dritten die Bestätigung ihrer Orden nachsuchten, und der Welt, ohne sich zu kennen, beiderseitig den Anblick der nämlichen Tugenden darboten. Dem heiligen Franciscus von Assisi gebührt der Ruhm, daß er niemals darüber ungewiß war, das Betteln zum Vermächtnisse seines Ordens zu machen; während Dominicus, nicht minder strenge gegen sich, aber weniger kühn den andern gegenüber, die Bestätigung seiner Ansichten und Entwürfe hinsichtlich der Armuth von der Erfahrung erwartete, und so den nicht kleineren Ruhm erwarb, demjenigen, was schon festes Besitzthum und rechtsgültiges Vermögen geworden war, zu entsagen. Er trat es mit Zustimmung des Generalcapitels an Nonnen von verschiedenen Orden ab, und setzte durch ein für immer geltendes Statut fest, daß von jetzt an die Brüder kein anderes Eigenthum mehr haben sollten als ihre Tugenden. Dominicus wollte noch weiter gehen und die ganze Hausverwaltung den Händen der Laienbrüder überlassen, damit die Andern ohne jede zerstreuende

Sorge nur dem Gebete, den Studien und der Predigt sich widmen könnten. Allein die Väter des Capitels verwahrten sich dagegen, indem sie auf das neuerliche Beispiel der Mönche von Grandmont hinwiesen, die in Folge einer ähnlichen Verfügung von der Willkühr der Laien abhängig gemacht und in einen Zustand entwürdigender Knechtschaft versetzt worden waren. Dominicus fügte sich ihrem Rathe.

Noch andere Einrichtungen, die bis jetzt in Gültigkeit bestehen, wurden durch das Generalcapitel festgesetzt; allein die Geschichte sagt uns nichts Näheres darüber, und die Acten des Capitels sind nicht bis auf unsere Tage gekommen. Auch stellte Dominicus die Bitte an die Väter, ihm die Last der Obergewalt abzunehmen: „ich verdiene, sagte er zu ihnen, abgesetzt zu werden, denn ich bin lau und nutzlos geworden (¹).“ Zu diesen Aeußerungen bestimmte ihn, außer dem Gefühle der Demuth, auch die niemals in ihm erstorbene Sehnsucht, sein Leben unter den Ungläubigen zu beschließen, und in dem Bemühen, ihnen die Wahrheit zu bringen, die Palme des Marterthums zu erringen, nach welcher sein Herz stets ein heißes Verlangen trug. Oft hatte er gesagt, er wünsche für Jesus Christus gegeißelt und in Stücke gehauen zu werden. Im traulichen Gespräche mit dem Bruder Paul von Venedig sagte er zu diesem: „wenn wir unsern Orden geregelt und ausgebildet haben, gehen wir zu den Cumanen; dann predigen wir ihnen den Glauben Christi, und gewinnen sie für den Herrn (²).“

Dieser Augenblick schien ihm nun gekommen zu seyn. Hatte er seinen Orden nicht geregelt und ausgebildet? sah

---

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Rudolph von Faenza, Nro. 4.

(2) Ebendaselbst, Aussage des Paul von Venedig, Nro. 3.

er ihn nicht wie einen reifen Weinstock vor sich prangen und gedeihen? Was konnte er besseres thun, als die Ueberreste seines Leibes und seiner Seele zum Opfer darbringen? Doch die Väter wollten nichts von seiner Entlassung hören. Weit entfernt, ihm darin beizustimmen, beeiferten sie sich, ihn in der Würde eines Großmeisters zu bestätigen, und verbanden so mit der Autorität des apostolischen Stuhls, der ihm diese Würde verliehen hatte, den Glanz einer freiwilligen und einstimmigen Wahl. Dominicus erreichte indessen so viel, daß wenigstens seine Gewalt durch Beamte beschränkt wurde, die Definitores hießen, und während des Generalcapitels berechtigt waren, die Angelegenheiten des Ordens zu untersuchen und zu regeln, und sogar den Großmeister abzusetzen, wenn er seine Pflicht verletzte. Diese merkwürdige Satzung wurde später von Innocenz dem vierten bestätigt; und das Capitel trennte sich, nachdem es vorher beschlossen hatte, daß es sich alle Jahre und zwar abwechselnd zu Bologna und zu Paris versammeln werde. Für das nächste Jahr wurde jedoch, als eine besondere Ausnahme, Bologna zum Versammlungsorte gewählt.

Das obere Italien gehörte zu jenen Punkten Europa's, wo die Ketzerei am thätigsten gewesen war. In stäter Berührung mit dem Orient und den schismatischen Einwirkungen der deutschen Kaiser zugänglich, war dessen anfängliche Treue gegen die Kirche vielfach erschüttert. Dominicus hielt es darum für nützlich, die reine Lehre zu predigen, und er durchwanderte es im Sommer 1220 beinahe nach allen Richtungen. Allein die gleichzeitigen Schriftsteller führen zwar die Thatsache an, bekräftigen sie aber nicht durch einzelne Züge. Dagegen nimmt die Mehrzahl der Lombardischen Städte die Ehre in Anspruch, den heiligen Patriarchen in ihrer Mitte gehabt und vernommen zu haben, und

ihre in viel späterer Zeit geschriebenen Annalen enthalten über seinen Aufenthalt einige Angaben, deren Richtigkeit nicht genügend erprobt ist. Gewiß ist, daß er auch Mailand besuchte und dort erkrankte; und der Bruder Bonvisi, der ihn auf dieser Reise begleitete, erzählt uns von seiner Standhaftigkeit im Leiden. „Als ich mit dem Bruder Dominicus zu Mailand war, hatte er Fieberanfälle; wo ich ihn dann pflegte, aber während dieser Zeit niemals eine Klage von ihm hörte. Er lag betend und meditirend, was ich aus gewissen Zeichen abnehmen konnte, die auf seinem Gesichte bemerklich wurden, und die ich wohl kannte, weil ich solche jeder Zeit, wenn er im Gebete und in der Betrachtung versenkt war, an ihm wahrgenommen hatte. War der Fieberanfall vorüber, so fing er an, mit den Brüdern von Gott zu sprechen, las oder ließ sich vorlesen, und lobte den Herrn, und segnete seine Krankheit; so wie es seine Art war, sich mehr über Trübsale als über glückliche Ereignisse zu freuen (1).“

In Cremona kam Dominicus mit dem heiligen Franciscus von Assisi zusammen. Während sie mit einander sprachen, näherten sich einige Brüder des heiligen Franciscus und sagten: „Es fehlt uns im Kloster an reinem Wasser, und deswegen bitten wir euch, weil ihr unsere Väter und Diener Gottes seyd, euch bei dem Herrn für uns zu verwenden, damit er unsern Brunnen, dessen Wasser trüb und verdorben ist, segnen möge.“ Die zwei Patriarchen sahen sich an, jeder den andern durch Blicke zur Erwiederung einladend; dann sagte Dominicus zu den Brüdern: „schöpfet von dem Wasser und bringet es uns:“ Sie gin-

---

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Bruders Bonvisi, Nro. 3.

gen nun, holten und brachten es in einem Gefäße, worauf Dominicus zu Franciscus sagte: Vater, segnet dieses Wasser im Namen des Herrn. Allein Franciscus antwortete: Vater, segnet ihr es selbst, denn ihr seyd der größere (1). Dieser demüthigfromme Streit währte noch eine Weile, bis zuletzt Dominicus, dem heiligen Franciscus sich fügend, das Zeichen des Kreuzes über das Gefäß machte, und gebot, dies Wasser in den Brunnen auszugießen, dessen Quelle nun für immer rein und klar blieb.

Zu Modena suchte ihn ein französischer Canonicus, der nach Rom reiste, am Schlusse einer Predigt auf, und bekannte ihm, daß er wegen der schweren Versuchung gegen die Keuschheit, die er niemals habe überwinden können, an seiner eigenen Seligkeit verzweifle. „Fasset Muth, tröstete ihn der Heilige, gewinnet wieder Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes; ich hoffe von ihm die Gabe der Enthaltsamkeit für euch zu erflehen (2).“ Und der Canonicus war von Stunde an geheilt.

Dominicus war gewöhnt, die Klöster, die an seinem Wege lagen, zu besuchen. Unter andern hielt er einmal bei dem Kloster Colombo im Parmesanischen an, und man vermuthet, daß sich hier begeben habe, was ein Geschichtschreiber als ein Zeugniß für dessen zarte Güte in folgenden Worten berichtet: „Dominicus kam eines Abends an die Pforte eines Klosters, dessen Mönche sich schon alle zur Ruhe niedergelegt hatten. Besorgend, er möge sie stören, lagerte er sich mit seinem Begleiter außen vor der Thüre, und bat den Herrn, für ihre Nothdurft zu sorgen, ohne die Mönche zu wecken. Und augenblicklich befanden sich beide

---

(1) Petrus Cali, Leben des hl. Dominicus, Nr. 21.
(2) Der selige Humbert, Leben des hl. Dominicus, Nr. 51.

im Innern des Klosters (1).“ Colombo war ein berühmtes Kloster des Cisterzienser Ordens, welches von dem heiligen Bernhard selbst gestiftet, von dem Kaiser Friedrich dem zweiten aber im Jahre 1248 zerstört worden ist.

Am Maria Himmelfahrtstage kam Dominicus nach Bologna zurück. Dieses Datum ist durch die Einkleidung von Conrad dem Deutschen festgestellt. Conrad war ein Lehrer an der Universität zu Bologna, und damals wegen seiner Wissenschaft wie Tugend so berühmt, daß die Brüder den heißen Wunsch hegten, ihn zu den merkwürdigen Männern zählen zu können, die sich ihrem Orden gewidmet hatten. Am Abend vor dem Feste von Maria Himmelfahrt unterhielt sich Dominicus vertraulich mit einem Mönche des Cisterzienser Ordens, der später Bischof von Alatri geworden ist, und damals Prior des Klosters von Casemare war. Dominicus hatte ihn zu Rom gekannt, und eine große Neigung zu ihm gefaßt. Darum öffnete er ihm an diesem Abende sein Herz, und sagte im Zuge der Rede: ich gestehe euch etwas Prior, was ich noch keinem Menschen anvertraut habe, und was ihr auch, meiner inständigen Bitte folgend, bis zu meinem Tode als strenges Geheimniß bewahren müsset: es hat mir nämlich Gott in diesem Leben niemals verweigert, um was ich ihn betend angefleht habe. Der Prior, darüber mächtig erstaunt, und von dem Verlangen unterrichtet, welches alle Brüder hinsichtlich des Meister Conrad des Deutschen hegten, erwiederte ihm: wenn dies ist, Vater, warum bittet ihr denn nicht Gott, daß er euch den Meister Conrad schenkt, dessen Besitz alle Brüder, wie ich sehe, so leidenschaftlich wünschen? Mein lieber Bruder, sagte darauf Dominicus, ihr redet da von einer Sache,

---

(1) Roderich von Cerrat, Leben des hl. Dominicus, Nr. 31.

die schwer zu erreichen ist. Wenn ihr jedoch heute Nacht mit mir vereint beten wollt, so habe ich das Vertrauen zu dem Herrn, daß er uns die Gnade, die euch am Herzen liegt, gewähre ([1]). Nach der Complet blieb nun der Diener Gottes nach seiner Gewohnheit in der Kirche, und der Prior von Casemare gesellte sich zu ihm. Sie wohnten hierauf der Mette des Marienfestes bei, uud beim Anbruche des Tags zur Stunde der Prim, als der Cantor das Jam lucis orto sidere anstimmte, sah man den Meister Conrad in den Chor treten, zu den Füßen Dominicus niederknieen und um die augenblickliche Verleihung des Ordenskleides bitten. Der Prior von Casemare bewahrte, seinem Versprechen getreu, das Geheimniß, und erzählte diese Begebenheit erst nach dem Tode des Heiligen, den er um mehr als zwanzig Jahre überlebte.

Unter denen, welche Dominicus in dieser Zeit in den Orden aufnahm, ist auch Thomas von Pouille bemerkenswerth. Es war dies ein junger Mensch von so großer Unschuld und Einfachheit der Sitten, daß ihn der Heilige zärtlich liebte und seinen Sohn nannte. Einige frühere Genossen des neuen Mönchs waren aber erbittert, ihn aus ihrer Gesellschaft verloren zu haben, lockten ihn außerhalb des Klosters, und begannen, ihm die Ordenskleidung vom Leibe zu reißen. Man eilte, Dominicus davon zu benachrichtigen, der sogleich in die Kirche ging, um zu beten; und als nun die Räuber dem Bruder Thomas Alles bis auf das wollene Hemd weggenommen hatten, und sich bemühten, ihm statt jenes eines von Leinwand aufzuzwingen, stieß er jämmerliche Klagetöne aus, und betheuerte, er fühle am ganzen Körper eine furchtbare Glut; wurde auch nicht eher

(1) Der selige Humbert, Leben des hl. Dominicus, Nr. 50.

beruhigt, als bis er wieder in den sichern Schafstall zurückgeführt und mit den rauhen und doch so wohl thuenden Kleidungsstücken, die man ihm geraubt, bedeckt worden war. Ein ähnlicher Fall hatte sich mit einem Rechtsgelehrten von Bologna zugetragen, dessen Freunde bewaffnet in das Kloster St. Nicolaus eingedrungen waren, um ihn zu entführen. Als da die Brüder einige Ritter, die dem Orden befreundet, auffordern wollten, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, sagte ihnen Dominicus: „ich sehe mehr denn zweihundert Engel um die Kirche geschart, die der Herr zur Vertheidigung der Brüder bestimmt hat (1).“

Der Mann Gottes predigte zu Bologna sehr oft, und die Verehrung, womit man ihm anhing, war so groß, daß das Volk, statt ihn in der Kirche zu erwarten, wo er zu ihm reden wollte, ihm nach St. Nicolaus entgegenging, und ihn bis zu dem bestimmten Orte begleitete. Da geschah es eines Tags, als ihn die Menge von da abholen wollte, daß zwei Studenten sich ihm näherten, und einer davon zu ihm sagte: ich bitte euch, zu Gott um Nachlassung meiner Sünden zu beten, denn ich bereue sie aufrichtig, und habe sie, wenn ich mich nicht irre, alle gebeichtet. Dominicus, der noch in der Kirche war, ging zu einem Altar, betete kurze Zeit, und trat dann zu dem jungen Menschen mit den Worten: Habt Vertrauen, und verharret in der Liebe Gottes, er hat euch euere Sünden vergeben. Der andere Student, der dieses vernahm, trat nun gleichfalls näher heran, und sagte: Vater, betet auch für mich, denn ich habe meine sämmtlichen Sünden gebeichtet; worauf Dominicus von neuem am Altare niederkniete und betete. Bald

(1) Dietrich von Apolda, Leben des hl. Dominicus, Cap. 17, Nro. 209.

kehrte er aber zu dem Jünglinge zurück, und sagte zu ihm: mein Sohn, versuche nicht Gott zu täuschen; deine Beichte war keine vollständige, denn du hast eine Sünde wissentlich und aus falscher Scham verschwiegen. Und ihn auf die Seite nehmend, bezeichnete er ihm die Sünde, deren Bekenntniß er aus Scham unterlassen hatte. Nun antwortete der Student: Vater, es ist so, verzeiht mir (¹). Dominikus sprach noch einige Zeit mit ihm, und wendete sich dann zum Volke, das ihn erwartete.

Dieser Geist der Weissagung war ihm gewöhnlich eigen. Einmal begegnete er einem Bruder, der eine Mission antreten wollte. Er hielt ihn an, und nach einer kurzen Unterredung, wo ihm eine innere Stimme geoffenbart hatte, daß der Bruder im Stande der Sünde sey, fragte er ihn, ob er kein Geld bei sich habe. Der Bruder gestand es demüthig; worauf Dominicus ihm befahl, es sogleich wegzuwerfen, und sich eine Buße aufzulegen, denn er ließ nie einen Fehler unbestraft. Dietrich von Apolda sagt von ihm: „er war der erste in der Beobachtung der Ordenssatzungen, und vernachläßigte nichts, was dazu dienen konnte, ihre gewissenhafte und vollständige Befolgung zu sichern. Wenn manchmal ein Bruder nach der menschlichen Gebrechlichkeit gegen seine Pflicht sich verfehlte, ersparte er ihm keineswegs die Strafe; allein er wußte die Strenge so gut durch Milde zu mäßigen, daß der Schuldige ohne Verwirrung und Aufsehen gestraft wurde. Nicht immer stellte er den Fehlenden unmittelbar nach der That zur Rede, sondern er ließ es vorübergehen, als hätte er von dem Geschehenen nichts bemerkt, und wenn sich eine schickliche Gelegenheit darbot, sagte er zu dem Schuldigen: mein Bruder,

(1) Peter Cali, Leben des hl. Dominicus, Nr. 18.

ihr habt daran nicht wohl gethan; gebet Gott die Ehre, und beichtet euere Sünde. Und so wie er sich durch die nothwendige Strafe als rechter Vater erwies, so öffnete er auch das weiche Herz einer Mutter allen Betrübten. Niemand hatte sanftere und tröstlichere Worte als er, und wer immer ein Heilmittel gegen innere Beängstigung und Unruhe bei ihm suchte, verließ ihn niemals ohne Ermuthigung und Stärkung. Die Seele der Brüder bewahrte er wie seine eigene, und sicherte sie mit fester Hand in der Uebung aller Ehrbarkeit und Frömmigkeit. Darum, wie geschrieben steht, daß die Haltung eines Menschen und das Lächeln seiner Lippen und die Kleidung seines Leibes von ihm Zeugnis geben, duldete er es nicht, wenn er sah, daß einer der Brüder in seiner Kleidung von der mönchischen Form und Einfachheit abwich. Täglich, wenn nicht eine wichtige Verhinderung eintrat, hielt er den Brüdern eine Predigt oder veranstaltete er eine Unterredung, wo er dann mit einem so feurigen Glauben und so herzlichen Thränen zu ihnen sprach, daß er stets die Gnade der Zerknirrschung in ihnen entzündete. Denn keiner vermochte wie er das Herz der Brüder zu rühren. (1).«

Nach dem Zeugnisse desselben Geschichtschreibers waren es zunächst drei Dinge, die Dominicus seinen Kindern vor allem Andern empfahl: nämlich stets von Gott oder mit Gott zu reden, niemals auf der Reise Geld mit sich zu tragen, und keine weltlichen Güter anzunehmen. Unaufhörlich ermahnte er sie, das Wort Gottes zu studiren und zu verkünden; und er unterschied genau Jene, die für die

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 16, Nr. 186 u. 187.

Kanzel befähigt waren, und mochte es nicht leiden, daß sie zu andern Arbeiten verwendet würden.

Wie es bei allen Heiligen stattgefunden, so übte auch Dominicus eine große Gewalt über den Geist der Finsterniß. Er trieb ihn mehrmals aus dem Leibe von Brüdern aus; er sah ihn selbst unter verschiedenen Gestalten erscheinen, bald um ihn von seinen geistlichen Betrachtungen abzuwenden, bald um ihn im Predigen irre zu machen. Ich führe die folgende Erzählung aus dem Werke Dieterich's von Apolda an: „als einstens der Heilige wie eine aufmerksame Schildwache die Runde durch die Wohnung Gottes machte, begegnete er dem Dämon, der gleich einem reissenden Thiere in den Gängen des Klosters umherschlich. Er hielt ihn an und fragte: warum schleichst du hier so herum? worauf der Dämon erwiederte: des Guten wegen, was mir hier zu Theil wird. Nun sagte der Heilige: was gewinnst du denn im Schlafsale? und jener antwortete: ich raube den Brüdern den Schlaf, ich flüstere ihnen ein, nicht zum Gottesdienste aufzustehen, und, wenn es mir erlaubt ist, sende ich ihnen Träume und Trugbilder. Da führte ihn der Heilige in den Chor, und fragte abermals: was gewinnst du an diesem heiligen Orte? und jener: ich mache, daß sie spät kommen, frühe weggehen und sich selbst vergessen; hinsichtlich des Refectoriums befragt, äusserte er: ich richte es so ein, daß zu viel oder zu wenig gegessen wird; und im Sprachzimmer sagte er lachend: hier bin ich am meisten Herr, hier ist der Ort des Lachens, des eiteln Lärms und der unnützen Worte. Als er aber in den Capitelsal kam, wollte er entfliehen, und sagte: dieser Ort ist mir zur Qual, denn hier verliere ich Alles wieder, was ich an andern Orten gewonnen habe. Hier ist es, wo die Brüder über ihre Vergehen

belehrt werden, wo sie sich selbst anklagen, wo sie Buße thun und losgesprochen werden (1).«

Dominicus hatte auf seinen Wanderungen durch die Lombardei sehr traurige Anzeichen von dem Absterben des Glaubens wahrgenommen. An vielen Orten hatten sich die Laien des Erbgutes der Kirche bemächtigt, und alle Welt plünderte unter dem Vorwande ihres übergroßen Reichthums die Wehrlose. So konnte die Geistlichkeit, selbst der unwürdigsten Noth preisgegeben, nunmehr eben so wenig für die großartige Pracht des äussern Gottesdienstes sorgen, als den Armen gegenüber die Pflichten der Mildthätigkeit üben; und die Ketzerei, welche diese Räubereien ausgebrütet, gewann durch sie eine Art von Rechtfertigung und damit Wachsthum und Kraft. Es gibt für die Kirche keine schlimmere Lage als diese. Die Güter, die man ihr entrissen, verwandeln Jene, die solche nun besitzen, nothwendig in unversöhnliche Feinde; der gehässige Irrthum geht, wie eine Bedingung des Eigenthums, von einem Besitzer auf den andern über, und die Zeit, die sonst Alles verwischt, scheint machtlos gegen dieses unselige Bündnis zwischen irdischen Interessen und geistiger Verblendung. Als Stifter eines Bettelordens war Dominicus mehr als irgend Jemand berechtigt, sich einer so furchtbaren Vereinigung des Bösen zu widersetzen; und so gründete er, zum kräftigen Widerstande, eine Genossenschaft, welcher er den Namen »Miliz Jesu Christi« beilegte. Zwar sind die Geschichtschreiber über den Zeitpunkt dieser Stiftung uneinig, indem mehrere den frühern Aufenthalt des heiligen Dominicus in Languedoc, andere seinen Aufenthalt in der Lombardei als die Epoche der-

(1) Leben des h. Dominicus, Cap. 15, Seite 174 u. 175.

selben bezeichnen. Wir bekennen uns jedoch zu der letzten Ansicht, da der älteste Text, welchen wir in dieser Beziehung kennen, für sie spricht. Wir lesen nämlich: „diese Verruchtheit herrschte in vielen Gegenden Italiens, und bei dem schmerzlichen Anblicke derselben fing der heilige Vater Dominicus, er, der für sich und die seinigen die äusserste Armuth erwählt hatte, an, für den Wiedererwerb der Güter der Kirche zu wirken.“ Und dann später: „nachdem der heilige Dominicus diese Genossenschaft in solcher Weise geordnet hatte, ging er zu dem Herrn in das ewige Leben (1).“ Diese Miliz Jesu Christi bestand aus Weltleuten beiderlei Geschlechts, die sich verpflichteten, die Güter und die Freiheit der Kirche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen. Ihre Kleidung, die der Form und dem Zuschnitte nach die in der Welt übliche blieb, unterschied sich von dieser durch die Dominicaner Farben weiß und schwarz, das Symbol der Unschuld und das Symbol der Buße. Ohne durch die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams gebunden zu seyn, nahmen sie dennoch so viel als möglich an dem geistlichen Leben Theil. Sie beobachteten Abstinenztage, Fasten, Nachtwachen, und ersetzten die canonischen Stunden durch eine gewisse Zahl von Vater unser und Ave Maria. Unter der Obergewalt des Ordens hatten sie einen Prior ihrer Wahl, und versammelten sich an bestimmten Tagen in einer Kirche der Prediger Brüder, um Messe und Predigt zu hören. Nachdem Dominicus heilig gesprochen war, nahmen die Brüder und Schwestern der Genossenschaft den Titel, Miliz Jesu

(1) Der selige Raimund von Capua, Leben der h. Catharina von Siena, Thl. 1, Cap. 8.

Christi und des heiligen Dominicus an; später aber, da das eigenthümliche Merkmal des Streitenden in dieser Benennung mit der öffentlichen Veranlassung des Streites verschwunden war: erschien die Genossenschaft, unter dem Namen Brüder und Schwestern von der Buße des heiligen Dominicus, nur mehr dem Fortschritte des innern Menschen gewidmet. Unter diesem Namen wurden die Satzungen derselben von Munion von Zamora, dem siebenten Großmeister der Prediger Brüder bestätigt und verändert. Die Päpste Gregor der neunte, Honorius der vierte, Johann der zwei und zwanzigste und Bonifacius der neunte bewilligten ihnen zu verschiedenen Zeiten Privilegien, und Papst Innocenz der siebente genehmigte die Regel, wie sie Munion von Zamora festgesetzt hatte. Dessen Bulle ist vom Jahre 1405, und wurde im Jahre 1439 vom Papste Eugen dem vierten verkündigt.

Die Miliz Jesu Christi war der dritte von Dominicus gestiftete Orden, oder vielmehr der dritte Zweig eines und desselben Ordens, der in seinen zahlreichen Gliedern Männer, Frauen und Weltleute umfaßte. Mittelst der Schöpfung der Prediger Brüder hatte Dominicus die Scharen des Mönchthums aus ihrer einsamen Wüste hervorgerufen, und mit dem Schwerte des Apostelamtes bewaffnet, und mittelst der Schöpfung der Tertiarier und Tertiarierinnen führte er das geistliche Leben in den Schooß des Familienlebens, bis zum Herde des Hauses, bis zum Pfühle des Brautbetts, ein. Die Welt wurde mit jungen Mädchen, Wittwen, Verheiratheten und mit Menschen jedes Standes bevölkert, welche die Zeichen eines geistlichen Ordens öffentlich trugen, und in der Stille ihrer Wohnungen den Uebungen desselben sich hingaben. Der Geist der Association, der im Mittelalter herrschte, und

welcher nichts anderes ist, als der Geist des Christenthums, begünstigte diese Bewegung. So wie man einer Familie durch das Blut, einer Körperschaft durch den Dienst, welchen man übernommen, einem Volke durch den heimathlichen Boden, der Kirche durch die Taufe angehört: so wollte man durch eine freie Aufopferung einer jener glorreichen Heerscharen angehören, die sich in der müheseligen Arbeit des Worts und der Buße dem Dienste Jesu Christi geweiht hatten. Man wählte das Gewand des heiligen Dominicus oder des heiligen Franciscus; man impfte seine Persönlichkeit auf einen dieser beiden Stämme, um, obwohl die eigene Natur bewahrend, von ihrem Lebenssafte zu leben; man besuchte ihre Kirchen, nahm an ihrem Gebete Theil, stand ihnen als treuer Freund bei, und hielt sich, so nahe als es möglich war, an den Spuren ihrer Tugenden. Man hatte nicht mehr den Glauben, daß man gänzlich von der Welt scheiden müsse, um sich zur Nachahmung der Heiligen zu erheben, und jedes Zimmer konnte zur Zelle, jedes Haus zur Thebais werden. Und in dem Maße, in welchem das Alter und die Ereignisse des Lebens den Christen mehr und mehr von der schweren Bürde der Natur entbanden, mochte er auch einen größeren Theil seiner selbst dem Kloster widmen. Wenn der Tod einer Gattin oder eines Kindes sein Leben zerriß, wenn eine Umwälzung ihn aus dem Glanze der Verehrung in Verbannung und Verachtung schleuderte: so hatte er eine andere Familie, die bereit war, in ihren Armen ihn zu empfangen, eine andere Stadtgemeinde, in welcher er das Bürgerrecht erworben hatte. Er trat aus dem dritten Orden in den vollständigen Orden über, wie man aus der Jugend in das Mannsalter übertritt. Gewiß gehört die Geschichte dieser Anstalt zu dem Schönsten, was man

kennen lernen kann. Sie hat in allen Schichten und Abstufungen des menschlichen Lebens, vom Throne an bis zum schlechtesten Fußschemel herab, in solcher Fülle Heilige erzeugt und gebildet, daß die Wüste und die Clausur eifersüchtig darüber werden könnten. Besonders haben die Frauen die dritten Orden mit dem köstlichsten Schmucke ihrer Tugenden bereichert. Nur allzuoft von der Kindheit an an ein Joch gefesselt, welchem ihr Herz abgeneigt war, entschlüpften sie dem tyrannischen Mißgeschicke ihrer Lage durch das Kleid des heiligen Dominicus oder heiligen Franciscus. Weil sie nicht das Kloster aufsuchen durften, kam das Kloster zu ihnen in's Haus; und nun richteten sie sich in einem dunkeln Eckchen der väterlichen oder ehelichen Wohnung ein geheimnißvolles Heiligthum ein, das von dem unsichtbaren Bräutigam, der allein ihre Liebe besaß, ganz erfüllt war. Wer hörte nicht von der heiligen Catharina von Siena und der heiligen Rosa von Lima erzählen, diesen zwei herrlichen Gestirnen des Dominicanerordens, die zwei Welten erleuchtet haben? Wer las nicht das Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, dieses zarten Kindes des heiligen Franciscus? So nimmt sich der Geist Gottes mit der Zeit sein Werk zu Herzen; er bemißt seine Wunder nach dem Maße des Elends und der Noth und nachdem er in der Verborgenheit der Einöde geblüht, öffnet er seine Blumenkelche auf den Heerstraßen.

Siebenzehntes Capitel.

Sechste und letzte Reise des heiligen Dominicus nach Rom; zweites Generalcapitel; Krankheit und Tod des heiligen Patriarchen.

Mit der Stiftung des dritten Ordens war die Laufbahn des Heiligen vollendet. Nun blieb ihm nichts mehr zu thun übrig, als Allem, was er auf der Erde geliebt hatte, Lebewohl zu sagen, und gewiß hatte Rom den ersten Platz in seinem Herzen. Hieher war er mit seinem ersten Freunde Azevedo gezogen, als sein öffentliches Leben noch nicht begonnen hatte; hieher war er zurückgekehrt, um die Genehmigung und Bestätigung seines Ordens zu erhalten; hier hatte er San Sisto und Santa Sabina erbauet, den Mittelpunkt seines Ordens gegründet, das Amt eines Meisters des heiligen Pallastes ausgeübt, das Vertrauen zweier großen Päpste erworben, drei Todte wieder zum Leben geweckt, und die Verehrung, welche das Volk ihm zollte, bis zum vollen Triumphe anwachsen gesehen; hier endlich thronte in unfehlbarer Majestät der Stellvertreter dessen, dem er sein ganzes Leben lang in treuer Liebe ergeben und dienstbar gewesen. Konnte er sterben, ohne von ihm den letzten Segen erhalten zu haben?

Konnte er die Augen schließen, ohne noch einmal die Hügel der heiligen Stadt überblickt zu haben? Konnte er seine Hände zur ewigen Ruhe kreuzen, ohne noch ein letztes Opfer auf den Altären der Apostel Petrus und Paulus dargebracht zu haben? Konnte er seine Füße regungslos werden lassen, ohne die Pfade des Aventins und Coelius, um niemals wiederzukehren, zu durchwandern?

So öffnete denn Rom zum sechsten Male seinen mütterlichen Schooß dem großen Manne, den es in seinen alten Tagen zur Welt gebracht, und der ihm bis in die fernsten Welten, deren Name noch unbekannt war, Söhne und Gläubige erwecken sollte. Honorius der dritte gab ihm in mehrern ausgefertigten Urkunden neue Beweise seiner Fürsorge und väterlich wohlwollenden Obergewalt. Mittelst der ersten vom 8. December 1220 sprach er mehrere Brüder von der Irregularität los, in welche sie durch den nicht canonischen Empfang der heiligen Weihen verfallen waren; mittelst dreier andern aber vom 18. Januar, 4. Februar und 29. März des darauf folgenden Jahrs empfahl er die Prediger Brüder allen geistlichen Obern der Christenheit. Ein anderes Ausschreiben vom 6. Mai gestattete ihnen, das heilige Meßopfer im Falle des Bedürfnisses auf einem beweglichen Altare zu feiern. Diese Urkunde war die letzte, die noch zur Lebenszeit des Stifters zu Gunst des Ordens von Honorius unterzeichnet wurde; einem Papste, der das besondere Glück genoß, während seiner Regierung den heiligen Dominicus und den heiligen Franciscus in ihrer blühenden Herrlichkeit zu sehen, und sich durch seine Handlungen dieser Gnade des Himmels würdig zu erweisen.

Während Dominicus von Rom Abschied nahm, sendete ihm die Vorsehung den ältesten Freund, den er noch

im Leben hatte, in der Person Fulco's, Bischofs von Toulouse. Fulco vereinigte in seiner Person alle Erinnerungen an die schon so ferne liegenden Zeiten von Languedoc: an die Errichtung von Unserer Frau von Prouille und von Saint-Romain von Toulouse, an alle Wohlthaten und Ereignisse, welche die Wiege der Prediger Brüder umgeben hatten. Wie süß und erfreulich mußte den beiden Männern die trauliche Besprechung werden! So viele geheime Wünsche, die sie einstens gemeinsam gefühlt und ausgebildet hatten, waren von Gott mit unerhörtem Erfolge gekrönt worden; sie, die so oft von der nothwendigen Wiederherstellung des Apostelamts geredet hatten, sahen das Predigtamt in der Kirche durch einen geistlichen Orden wieder zum Leben erweckt, der sich bereits von einem Ende Europa's bis zum andern ausgebreitet hatte. Der Theil, den sie selbst an dem großen Werke gehabt, verlockte sie aber nicht zum Hochmuthe, sondern sie empfanden mit um so größerer Freude den Ruhm der Kirche, weil sie die Leiden derselben mit so bitterm Schmerze empfunden hatten. Fulco war nicht zum vorzüglichsten Werkzeuge der Absichten Gottes auserseben worden; doch dies betrübte ihn nicht. Schon vom Anbeginne an erhaben über den geheimen Stachel der Eifersucht, wußte seine bischöfliche Seele jenen Widerwillen, der dem Obern gegen Dinge, die er nicht mit eigener Hand und als eigenes Werk vollbringt, nur allzunatürlich ist, stets zu verachten und ferne zu halten. Er hatte das Gute geschehen lassen und dazu geholfen, daß es geschehe; was allerdings schwerer ist, als es selbst thun. So war seine Krone rein, sein Herz zufrieden geblieben. Und Dominicus, was konnte der noch weiter wünschen? Glücklicher Augenblick, wo der Christ am Ziele seiner Wanderung sich das Zeugnis gibt, den

Willen Gottes erfüllt zu haben, und wo er den Frieden, den er im himmlischen Dienste erworben, in das Herz eines andern Christen, seines Gefährten und Freundes, ausgießet! Von diesem innigen Zusammenseyn Fulco's und Dominicus ist uns ein Actenstück, eine Art von Testament aufbewahrt worden, dessen Betrachtung uns darüber trösten mag, daß uns von ihren letzten Gesprächen nichts näheres bekannt geworden ist.

„Im Namen des Herrn sey Allen, die Gegenwärtiges sehen werden, kund, daß wir Fulco, durch die Gnade Gottes Bischof von Toulouse, zum Nachlasse unserer Sünden, zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und zum Nutzen der ganzen Diöcese von Toulouse, in unserem und unserer Nachfolger Namen Euch, lieber Dominicus, Meister der Predigt, so wie euern Nachfolgern und den Brüdern eueres Ordens, die Kirche Unserer Frau von Fangeaux als Geschenk überlassen, mit allen davon abhängigen Zehnten und Rechten, sowohl jenen, die unserer Person, als jenen, die dem Vermögen der Kirche und ihrem Caplane angehören; vorbehaltlich jedoch für uns und unsere Nachfolger des Rechts der Abgaben an den Bischof, jenes der Bevollmächtigung und der Sorge für die Seelen, welche wir dem Priester übertragen werden, der uns von dem Meister des Ordens, oder von dem bei dieser Kirche angestellten Prior oder durch die Brüder vorgestellt werden wird. Und wir Dominicus, Meister der Predigt, für uns, unsere Nachfolger und für die Brüder des Ordens, wir überlassen Euch, Fulco, Bischof, und an euere Nachfolger den sechsten Theil des Zehnten von allen Pfarrkirchen der Diöcese von Toulouse, welchen ihr uns früher mit Zustimmung der Canoniker von St. Stephan abgetreten habt, und wir verzichten für immer auf diese Schenkung,

so wie darauf, solche jemals in Kraft von Gesetzen und Canonen in Anspruch zu nehmen (1).«

Diese Urkunde ist datirt von Rom den 17. April 1221, und mit drei Siegeln versehen, dem von der Cathedrale von St. Stephan, dem von Fulco und dem von Dominicus. Das Siegel des letztern stellt ihn selbst dar, aufrecht im Ordenskleide der Prediger Brüder, mit einem Stabe in der Hand; rings um den Rand sind die Worte eingegraben: Siegel des Dominicus, Diener der Predigt. Man sieht hieraus, daß der glänzende Titel eines Meisters der Predigt, der ihm in der eben vorgetragenen Urkunde beigelegt ist, nicht von seiner Wahl, sondern eine Huldigung Fulco's ist, der das, was er von seinem Freunde dachte und glaubte, nicht großartiger ausdrücken konnte. Der Papst hatte Dominicus in seinen verschiedenen Bullen und Schreiben immer nur den Prior von St. Roman, und später den Prior des Ordens der Prediger Brüder genannt.

Fulco überlebte Dominicus um zehn Jahre. Er starb am 25. December 1231, und wurde in einer Capelle der Abtei von Grand-Selve, nicht weit von Toulouse, begraben. Sein Grab ist zwar unter den Trümmern, die noch jetzt sichtbar sind, verschwunden; allein die Umwälzungen der Zeit und der Königreiche haben keine Gewalt über sein Andenken, das so innig mit einem Manne und einem Werke verbunden ist, dessen Entstehen er so mächtig geschützt hat, und die ihn nun beide in ihre Unsterblichkeit aufgenommen haben.

---

(1) Mamachi, Annalen des Ordens der Prediger Brüder, Band 1, Anhang S. 70.

Wenige Tage nach dem Vollzuge der eben besprochenen Urkunde verließ Dominicus auf der Straße nach Toscana Rom. Auf dieser Straße, zu Bolsena, lag ein Haus, wo der Meister gewöhnt war, eine gastfreundliche Aufnahme zu finden, und welches vor dem Tode des Heiligen auf eine wunderbare Weise dafür gelohnt wurde. Eines Tags, als ein starker Hagel auf die Weinberge niederschlug, die Bolsena umgeben, erschien Dominicus am Himmel, und seinen Mantel über den Weinberg seines Wirthes ausbreitend, schützte er ihn vor jeder Beschädigung. Alles Volk war Zeuge dieser Erscheinung, und nach dem Berichte Dieterich's von Apolda sah man noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in dem Weinberge das kleine Haus, welches Dominicus bei seiner Wanderung durch Bolsena bewohnt hatte. Es wurde von den Nachkommen des frühern Besitzers sorgsam erhalten, und sie nahmen, nach dem Willen ihres Vorfahrs, so oft sie Gelegenheit dazu fanden, jeden Prediger Bruder mit freundlicher Gefälligkeit bei sich auf.

Pfingsten des Jahrs 1221 fiel auf den dreißigsten Mai. Dieser Tag war zur feierlichen Versammlung des zweiten Generalcapitels zu Bologna bestimmt. Als Dominicus zu St. Nicolaus eintrat, bemerkte er, daß man an der Aufführung des einen Klosterflügels arbeitete, um die Zellen zu vergrößern. Da weinte er und sagte zu dem Schaffner des Klosters, Bruder Rudolph, und zu den andern Brüdern: „wie! sobald schon wollt ihr der Armuth entsagen und euch Palläste bauen! (1)“ Er

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Stephan von Spanien, Nr. 4.

befahl hierauf, daß man mit der Arbeit einhalten sollte, die auch erst nach seinem Tode wieder fortgesetzt wurde.

Die Verhandlungen des zweiten Generalcapitels sind nicht zu unserer Kenntnis gelangt. Wir wissen nicht mehr von ihnen, als daß die Theilung des Ordens in acht Provinzen stattgefunden hat, nämlich in Spanien, die Provence, Frankreich, die Lombardei, Rom, Deutschland, Ungarn und England. Der Ehrenrang wurde Spanien ertheilt, nicht nach dem Rechte des Alters, sondern aus Verehrung für die Person des Patriarchen, dessen Wiege es war. Zum Provinzial Prior in demselben wurde Suero Gomez ernannt; in der Provence Bertram de Garrigue, in Frankreich Matthäus von Frankreich, in der Lombardei Jordanus von Sachsen, in Rom Johann von Piacenza, in Deutschland Conrad der Deutsche, in Ungarn Paul von Ungarn und in England Gilbert de Frassinet. In den sechs ersten Provinzen allein bestanden ungefähr sechszig Klöster, die in nicht ganz vier Jahren gegründet worden waren; die zwei letztgenannten aber hatten noch keine Brüder erhalten, und Dominicus sendete ihnen einige aus dem Schooße des Generalcapitels zu.

Paul, der nach Ungarn bestimmt wurde, war Professor des canonischen Rechts an der Universität von Bologna, und erst neuerlich in den Orden getreten. Er trat die Wanderung mit vier Gefährten an, unter welchen auch der Bruder Sadoc, durch seine ausgezeichneten Tugenden berühmt, war, und Vesprim und Stuhlweißenburg waren die ersten Städte, wo sie Klöster gründeten. Später drangen sie bis zu jenem Volke der Cumanen vor, für welches Dominicus mit so herzlicher Theilnahme besorgt war, und wo er sein Leben hatte beschließen wollen. Hinsichtlich der Ansiedlung der Brüder in Ungarn werde ich

mich auf eine einzige Erzählung beschränken, weil sie genügen wird, uns mehr und mehr mit der Art bekannt zu machen, wie diese heiligen Unternehmungen zum Vollzuge gelangten. „Zu jener Zeit kamen zwei Brüder der Ungarischen Provinz in der Stunde, wo das christliche Volk sich gewöhnlich zum Anhören der Messe versammelt, an ein Dorf. Nach geendigtem Gottesdienste kehrten die Einwohner in ihre Häuser zurück, der Sacristan schloß die Kirchenthüre, und die Brüder blieben aussen stehen, ohne daß irgend jemand sich ihrer mit einer milden Gabe erbarmt hätte. Das sah ein armer Fischer, und fühlte tiefes Mitleiden mit ihnen; wagte aber dennoch nicht, sie zu sich einzuladen, weil er ihnen gar nichts anzubieten hatte. Indessen lief er nach Hause und sagte zu seiner Frau: ach, wenn wir nur etwas hätten, was wir den beiden Brüdern zu essen geben könnten! Es thut mir gar leid um der armen Leute willen, die dort vor der Kirchenthüre stehen, und denen niemand die geringste Gastfreundschaft erzeigt. Die Frau antwortete: wir haben nichts zu essen als ein wenig Hirse; da der Mann ihr aber dennoch befohlen hatte, in ihrem Geldbeutel nachzusehen, ob denn gar nichts mehr darin sey, fielen gegen alle Hoffnung und Erwartung zwei Geldstücke heraus. Gehe schnell, rief jetzt voll Freude der Fischer, kaufe Brot und Wein, und koche dann die Hirse und Fische. Er aber lief schnell zur Kirche, wo die Brüder noch an der Thüre standen, und bat sie demüthig, in sein Haus zu kommen. Dort setzten sich nun die Brüder an dem dürftigen Tische nieder, den ihnen eine unendliche Liebe bereitet hatte, stillten ihren Hunger, und zogen, nachdem sie ihrem Wirthe gedankt hatten, von dannen, zu Gott betend, daß er es dem wackern Manne vergelten möge. Und der Herr erhörte ihr Gebet, denn

von da an wurde der Geldbeutel des Fischers niemals leer, zwei Geldstücke waren stets darin. Er kaufte sich ein Haus, Felder, Schafe und Rindviehe, und der Herr schenkte ihm auch noch einen Sohn. Wie er aber mit Allem reichlich versehen war, hörte die wunderbare Gnade mit den zwei Geldstücken auf (1).«

Die Mission von England hatte einen nicht minder günstigen Erfolg als die von Ungarn. Gilbert de Frassinet, das Haupt derselben, stellte sich mit zwölf Genossen dem Erzbischofe von Cantorbery vor; der, sobald er vernommen hatte, daß es Prediger Brüder seyen, Gilbert sogleich befahl, in der Kirche vor ihm zu predigen, wo er an diesem Tage die Kanzel selbst hatte besteigen wollen. Er wurde so sehr befriedigt, daß er den Brüdern seine Freundschaft und seinen Schutz schenkte, so lange er lebte. Ihre erste Niederlassung war zu Oxford, wo sie der heiligen Jungfrau eine Capelle erbauten und Schulen eröffneten, die nach der Pfarrei, in welcher sie lagen, Schulen des heiligen Eduard's genannt wurden.

Mit diesen zwei Missionen von England und Ungarn hatte Dominicus seine Besitznahme von Europa vollendet. Jetzt erhielt er auch bald eine Mahnung des Himmels, daß sein Ende nahe sey. Als er eines Tages betete, und mit heißer Sehnsucht der Auflösung seines Leibes gedachte, erschien ihm ein Jüngling von hoher Schönheit, und sprach: »komme, mein Vielgeliebter, komme zur Freude, komme! (2).« Zu derselben Zeit wurde ihm auch die Stunde offenbar, die für seine Abrufung festgesetzt worden;

---

(1) Dieterich von Apolda, Leben des h. Dominicus, Cap. 27, Nr. 319 u. 320.

(2) Bartholomäus von Trient, Leben des h. Dominicus, Nr. 13.

und bei einem Besuche mehrerer Studenten von der Universität von Bologna, denen er wohlwollte, erhob er sich am Ende der Unterhaltung, um fortzugehen, und ermahnte sie, die Welt geringzuschätzen und an den Tod zu denken. „Meine lieben Freunde, sagte er, ihr seht mich jetzt wohl und gesund, und doch werde ich diesem irdischen Leben entnommen seyn, bevor Maria Himmelfahrtstag kommt (1).“ Er reis'te darauf nach Venedig, wo sich der Cardinal Ugolino in der Eigenschaft eines apostolischen Legaten aufhielt, um ihm die Angelegenheiten des Ordens zum letzten Male zu empfehlen, und weil er nicht zu sterben wünschte, ohne einem solchen Freunde Lebewohl gesagt zu haben. Es war damals gerade die heißeste Zeit des Sommers. Dominicus kehrte eines Abends gegen Ende des Julius in das Kloster St. Nicolaus zurück, und unterhielt sich, obgleich von der Reise sehr ermüdet, lange mit dem Bruder Ventura und Bruder Rudolph, wovon der eine Schaffner, der andere Prior des Klosters war, über Angelegenheiten des Ordens. Als es bald Mitternacht, lud Bruder Rudolph, der der Ruhe bedurfte, den Heiligen ein, schlafen zu gehen, und nicht zur Mette aufzustehen; dieser wollte sich aber nicht dazu verstehen. Er ging in die Kirche, betete dort bis der Chor anfing, und wohnte demselben mit den Brüdern bei. Nach dem Gottesdienste sagte er dem Bruder Ventura, daß er Kopfschmerzen fühle, und bald zeigte sich eine heftige Dysenterie mit Fieber. Auch jetzt noch weigerte sich der Kranke, ungeachtet seiner Leiden, zu Bette zu gehen, und blieb ganz angekleidet auf einem Sacke von Wolle liegen. Der Fortschritt des Uebels riß ihn zu keinem Zeichen der Ungeduld, nicht zu Klagen oder Seufzen hin; er schien

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 27.

heiter wie gewöhnlich. Da jedoch die Krankheit stets ernster wurde, rief er die Brüder, die noch Novizen waren, zu sich, mit den sanftesten, durch die heitere Ruhe seines Gesichts noch eindringlicheren Worten sie tröstend und zum Guten ermahnend. Dann ließ er zwölf der ältesten und würdigsten Brüder zu sich kommen, und legte dem Bruder Ventura mit lauter Stimme eine Generalbeichte über sein ganzes Leben ab. Als diese geendigt, sagte er: „die Barmherzigkeit Gottes hat mir bis zu dieser Stunde ein reines Fleisch und eine fleckenlose Jungfräulichkeit bewahrt. Wollt ihr einer gleichen Gnade theilhaftig seyn, so vermeidet jeden verdächtigen Umgang. Denn es ist die sorgsame Hut dieser Tugend, die den Diener Gottes unserm Herrn Jesus Christus angenehm macht, und ihm vor dem Volke Ruhm und Vertrauen erwirbt. Beharret im Dienste des Herrn mit geistiger Glut; bemühet euch, den Orden, der nur erst begonnen ist, zu erhalten und auszubreiten; seyd standhaft in der Heiligkeit, in der regelmäßigen Observanz, und nehmet zu an Tugend (1).“ Und um sie noch mehr zur Bewachung ihrer selbst anzueifern, fuhr er fort: „obgleich mich die göttliche Güte bis zur Stunde vor jeder Befleckung bewahrt hat, so bekenne ich euch doch, daß ich mich nicht von der Schwachheit frei halten konnte, in der Unterhaltung mit jungen Frauen mehr Vergnügen zu finden, als in der mit ältern Frauen (2).“ Dann, innerlich verlegen über seine liebenswürdige und heilige Aufrichtigkeit, sagte er ganz leise zu dem Bruder Ventura: „Bruder, ich glaube, es war sündhaft, daß ich so öffentlich von meiner Jungfräulichkeit mit

(1) Dietrich von Apolda, Leben des hl. Dominicus, Cap. 20, Nr. 234.

(2) Der selige Jordanus von Sachsen, Leben des hl. Dominicus, Cap. 4, Nr. 68.

den Brüdern sprach, ich hätte davon schweigen sollen [1].« Nachher wendete er sich wieder zu ihnen, und in der geheiligten Form eines Testaments zu ihnen redend, sagte er: „Dies, meine geliebten Brüder, ist das Erbe, was ich euch wie meinen Kindern hinterlasse: habt milde Liebe, bewahrt die Demuth, bleibt im Besitze freiwilliger Armuth [2].« Um endlich dem Satze des Testaments, der sich auf die freiwillige Armuth bezog, noch eine kräftigere Bestätigung zu geben, bedrohte er mit dem Fluche Gottes und mit dem seinigen Jeden, der es wagen werde, seinen Orden durch Einführung irdischen Besitzes zu beschädigen.

Die Brüder verzweifelten indessen noch nicht an dem Leben ihres Vaters. Sie konnten nicht glauben, daß ihn Gott sobald ihnen und der Kirche rauben werde. Dem Rathe der Aerzte gemäß und in der Ansicht, daß eine Luftveränderung ihm nützen möge, trugen sie ihn nach Santa Maria vom Berge, einer Kirche, die der heiligen Jungfrau geweiht, auf einer nahen Anhöhe bei Bologna liegt. Indessen verschlimmerte sich die Krankheit, allen Heilmitteln und Wünschen widerstrebend, immer mehr, und Dominicus, der sich dem Tode nahe fühlte, ließ die Brüder von Neuem zu sich entbieten. Sie kamen zwanzig an der Zahl mit ihrem Prior Ventura, und reihten sich um den Kranken, der vor ihnen lag. Dominicus hielt eine Rede an sie, von welcher uns die Geschichte nichts aufbewahrt hat, als die Versicherung, daß niemals rührendere Worte seinem Herzen entströmt seyen. Er empfing das Sacrament der letzten Oelung. Als er hierauf von dem Bruder Ventura erfuhr, daß der geistliche Vorstand der Kirche von Santa Maria

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage von Ventura, Nr. 4.
(2) Der selige Humbert, Leben des hl. Dominicus, Nr. 53.

vom Berge darauf zähle, seinen Leichnam hier zu behalten und zu beerdigen, sagte er: „möge Gott es verhüten, daß ich anderswo begraben werden sollte, als unter den Füßen meiner Brüder! Tragt mich hinaus auf jenen Weinberg, damit ich dort sterbe, und ihr mir mein Grab in unserer Kirche geben könnet (1).“ So trugen ihn denn die Brüder nach Bologna zurück, bei jedem Schritte fürchtend, er möge in ihren Armen auslöschen. Und da er im Kloster keine eigene Zelle besaß, legte man ihn in jener des Bruder Moneta nieder. Man wollte ihm andere Kleider anziehen, da er aber nur jene besaß, die er am Leibe trug, so gab Bruder Moneta einen von seinen Leibröcken her, um ihn zu bedecken. Bruder Rudolph stützte das Haupt des Heiligen, und wischte ihm mit einem Tuche den Schweiß vom Gesichte, die andern Brüder standen weinend umher. Tröstend sprach Dominicus: „weinet nicht, dort, wo ich hingehe, werde ich euch nützlicher seyn, als ich es hier gewesen bin (2). Auf die Frage eines Bruders, wo er wolle, daß sein Leib begraben werde, antwortete er: „unter den Füßen meiner Brüder (3).“ Eine Stunde war so vorübergegangen, seitdem man ihn wieder nach Bologna gebracht hatte; und da Dominicus sah, daß die Brüder in der Verwirrung ihres Schmerzes nicht an die Fürbitten für die abscheidende Seele dachten, so ließ er den Bruder Ventura rufen und sagte ihm: „macht euch bereit (4).“ Sie bereiteten sich nun sogleich, und ordneten sich feierlich um den

(1) Actenstücke von Bologna, Aussage des Bruders Ventura, Nr. 7.

(2) Actenstücke von Bologna, Aussage des Bruder Rudolph, Nr. 4.

(3) Ebendaselbst Nr. 7.

(4) Ebendaselbst, Aussage des Bruder Ventura, Nr. 7.

Sterbenden. Da sprach Dominicus: „wartet noch (1).“ Ventura benützte diesen letzten Augenblick, und sagte zu dem Heiligen: „Vater, ihr wißt, in welcher Trauer und Trostlosigkeit ihr uns zurücklasset. Gedenket unserer vor dem Herrn (2).“ Und Dominicus, Augen und Hände zum Himmel erhebend, betete: „heiliger Vater, ich habe deinen Willen erfüllt; und die du mir geschenkt hast, ich habe sie bewahrt und behütet; jetzt empfehle ich sie dir, bewahre und behüte sie (3).“ Einen Augenblick später sagte er: „jetzt beginnet (4).“ Sie fingen nun die feierlichen Fürbitten für die abscheidende Seele an, und Dominicus betete mit ihnen, wenigstens sah man ihn die Lippen bewegen. Als sie aber die Worte sprachen: kommet ihm zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes, kommet ihm entgegen, ihr Engel des Herrn, empfanget seine Seele, und traget sie hinauf vor das Angesicht Gottes, bewegten sich seine Lippen zum letzten Male, seine Hände erhoben sich gegen den Himmel, und Gott nahm seinen Geist zu sich. Es war am 6. August des Jahres 1221 an einem Freitage zur Mittagsstunde.

An demselben Tage, in derselben Stunde lehnte sich der Bruder Guala, Prior des Klosters von Brescia und nachher Bischof dieser Stadt, einen Augenblick gegen die Mauer des Thurms, in welchem die Glocken des Klosters hingen, und wurde von einem leichten Schlummer überfallen. In diesem Zustande sah er mit den Augen der Seele, wie sich der Himmel öffnete, und aus dieser Oeff-

(1) Ebendaselbst, Nr. 7.
(2) Ebendaselbst, Nr. 7.
(3) Ebendaselbst.
(4) Ebendaselbst.

nung zwei Leitern sich herabsenkten bis auf die Erde. Auf der einen stand oben Jesus Christus, auf der andern die heilige Jungfrau, seine Mutter. Unten stand zwischen den beiden Leitern ein Stuhl, und auf diesem saß Jemand, der aussah wie ein Predigerbruder, ohne daß man jedoch unterscheiden konnte, welcher Bruder es sey, weil sein Haupt, wie es bei den Todten üblich, mit der Capuze verhüllt war. Längs der beiden Leitern stiegen aber Engel auf und nieder, die Hymnen sangen, und emporgezogen von Jesus Christus und seiner heiligen Mutter, erhoben sich die Leitern in den Himmel, und mit ihnen der Stuhl und der, welcher darauf saß. Und als sie ganz in der Höhe waren, schloß sich der Himmel, und die Erscheinung verschwand. Der Bruder Guala, obgleich noch kaum von einer Krankheit genesen, begab sich ohne Zögern nach Bologna, und hörte nun, daß Dominicus an demselben Tage und in derselben Stunde gestorben war, wo er die Erscheinung gehabt hatte.

Gleichfalls an demselben Tage gingen die beiden Brüder Tancred und Raon von Rom nach Tivoli, wo sie kurz vor der Mittagsstunde ankamen, und Tancred dem Raon auftrug, das heilige Meßopfer zu feiern. Da Raon gebeichtet hatte, ehe er zum Altar ging, so gab ihm Tancred als Buße auf, beim heiligen Opfer des zu Bologna erkrankten Vater Dominicus zu gedenken. Als nun Raon in der Messe zu der Stelle gekommen war, wo der Lebenden gedacht wird, und sich in die Betrachtung versenken wollte, die ihm als Buße auferlegt war, gerieth er in Entzückung, und sah Dominicus, wie er aus Bologna herausging, die Stirne mit einer goldenen Krone geschmückt, von einem wunderbaren Lichte umflossen, und zur Linken und zur Rechten von zwei ehrwürdigen Gestalten begleitet. Zugleich sagte ihm eine innere Stimme, daß der Diener Gottes

gestorben und glorreich in das heilige Vaterland eingegangen sey.

Was die zwei Leitern in dem Traumgesichte des Bruders Guala und die zwei Greise in der Entzückung des Bruder Raon bedeuten, ist nicht schwer zu enträthseln, denn ohne Zweifel werden die Thätigkeit und die Betrachtung, welche Dominicus in seiner Persönlichkeit und in seinem Orden so wunderbar vereinigt hat, durch sie ausgedrückt.

Durch eine besondere Fügung der Vorsehung kam der Cardinal Ugolino kurz nach dem Abscheiden des Heiligen nach Bologna. Er wollte selbst den Trauergottesdienst halten, und begab sich nach St. Nicolaus, wo auch der Patriarch von Aquilea, mehrere Bischöfe, Aebte, vornehme Herren und eine Menge Volk gegenwärtig waren. Man trug den Leichnam des Heiligen herbei, und zeigte ihn den Anwesenden, nachdem man ihn des einzigen Schatzes beraubt hatte, der ihm geblieben war: einer Kette von Eisen, die er auf dem bloßen Leibe getragen, und die ihm der Bruder Rudolph abgenommen, als er ihm das Todtengewand angezogen. Später erhielt sie der selige Jordanus von Sachsen. Alle Blicke und alle Herzen waren an den lebenlosen Körper gefesselt. Das Traueramt wurde mit Gesängen eröffnet, bei deren Ausführung sich der allgemeine Schmerz verrieth, und die den Lippen entströmten wie bittere Thränen. Allmälich erhoben sich aber die Gedanken der Brüder über diese Welt empor; sie sahen nicht mehr ihren Vater, wie ihn der Tod fällte, und ihnen nur leblose Reste zurückließ, sondern seine Verherrlichung ging ihnen leuchtend auf aus ihrem festen Glauben. Den Klageliedern folgte ein Triumphgesang, und eine unsägliche Freude senkte sich vom Himmel in ihre Seelen nieder. In diesem Augenblicke trat Albert,

der Prior von St. Catharina zu Bologna, den Dominicus sehr geliebt hatte, in die Kirche, und der freudige Ausdruck der Brüder, im grellen und unerwarteten Gegensatze seines persönlichen Schmerzes, ergriff ihn so sehr, daß er alle Fassung verlor. Er warf sich auf den Leichnam des Heiligen nieder, bedeckte ihn mit Thränen und Küssen, und hielt ihn mit langen Umarmungen fest, als wolle er ihn mit liebender Gewalt nöthigen, wieder zu erwachen und ihm Rede zu stehen. Und es ist, als zeigten sich die Ueberreste des Freundes empfänglich für dieses Uebermaß kindlicher Zärtlichkeit, denn plötzlich erhebt sich Albert und sagt zu Ventura: „glückliche Kunde, Vater Prior, glückliche Kunde! Meister Dominicus hat mich umarmt, und mir gesagt, daß ich noch in diesem Jahre mit ihm in Christus vereinigt seyn werde (1).“ Er starb auch wirklich in demselben Jahre.

Nach Beendigung des Gottesdienstes, für welchen weder die Sprache des Schmerzes noch jene der Freude einen genügenden Namen hatte, legten die Brüder den Leichnam ihres Vaters in einen einfachen hölzernen Sarg, der mit langen eisernen Nägeln verschlossen wurde. Eine Grube war im Innern der Kirche unter dem Pflaster gegraben worden, man hatte ein Gewölbe aus starken Steinen aufgemauert, in welches man den Sarg einsenkte, dann einen schweren Block darauf legte und denselben sorgfältig verkittete, damit es keine freche Hand gelüsten möge, daran zu rühren. Der Stein erhielt keine Inschrift, und kein Denkmal erhob sich über demselben: Dominicus ruhte wörtlich unter den Füßen seiner Brüder, wie er es gewünscht hatte.

In der Nacht, in welcher er beigesetzt wurde, träumte ein Student von Bologna, der seiner Leichenfeier nicht hatte

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 23.

beiwohnen können, er sähe ihn in der Kirche St. Nicolaus auf einem Throne sitzend und mit Ruhm gekrönt. Erstaunt über diesen Anblick fragte er: Seyd ihr es denn nicht, Meister Dominicus, der gestorben ist? worauf ihm der Heilige antwortete: ich bin nicht gestorben, mein Sohn, denn ich habe einen gütigen Herrn, mit welchem ich lebe (1). Am folgenden Morgen begab sich der Student in die Kirche von St. Nicolaus, und fand das Grab von Dominicus an der nemlichen Stelle, wo er ihn im Traume auf dem Throne hatte sitzen gesehen.

Dies war im Leben und im Tode Dominicus von Gusman, der Stifter des Ordens der Predigerbrüder, der, auch nur mit menschlichem Maßstabe gemessen, zu den kräftigkühnsten Geistern und zu den liebevollweichsten Herzen gehört, die jemals gelebt haben. Er besaß in vollkommener Einigung diese beiden Eigenschaften, die zusammen in solchem Grade kaum das Eigenthum eines Menschen sind. Die eine beurkundete er durch eine wunderbare Thätigkeit des äußern Lebens, die andere aber durch ein inneres Leben, von dem man sagen konnte, daß jeder Athemzug ein Act der Liebe gegen Gott und gegen die Menschen war. Sein Zeitalter hat uns zwar nur kurze aber zahlreiche Denkmale von ihm hinterlassen, und ich habe sie wegen des zugleich so einfachen und erhabenen Sinnes, der sie erfüllt, mit Bewunderung, wegen der characteristischen Eigenschaften und Züge aber, die sie uns von ihrem Helden mittheilen, mit Erstaunen gelesen. Denn so sehr ich auch schon voraus überzeugt war, daß der heilige Dominicus von den neuern Schriftstellern verläumdet worden sey: so konnte ich doch unmöglich glauben, daß die ganze Geschichte seines Lebens

---

(1) Gerhard de Frachet, Leben der Brüder, Buch 2, Cap. 29.

so wenig Stoff und Veranlassung dazu böte. Allein ich sollte in merkwürdiger Weise enttäuscht werden, und zu der Einsicht gelangen, wie viel die göttliche Vorsehung thun muß, und welche Tugenden und Anstrengungen der Menschen erforderlich sind, wenn hienieden nur einige Spuren der Wahrheit erhalten werden sollen. Was ich gefunden, habe ich treulich wiedergegeben; allein die Liebe zu der Person des heiligen Dominicus, die in jenen alten Schriften glüht und aufwallt, und die unversiegbare Ueberfülle, womit die Männer des dreizehnten Jahrhunderts von seiner Sanftmuth, von seiner milden Güte, von seiner Barmherzigkeit, von seinem Mitleiden und von allen den zarten Schattirungen, mit welchen die Liebe in seinem Herzen waltete, sprechen, vermag ich nicht wiederzugeben. Ihr Zeugniß wird keinem Mißtrauen unterliegen können, und gewiß dachte keiner derselben daran, für die Ansichten unserer Zeit zu schreiben. Wenn ich nun bei der Abbildung des Heiligen nach ihrer alten Darstellung die Zartheit ihrer Feder nicht erreichen konnte, so haben sie mich doch vor dem Gedanken erröthen gemacht, seine Geschichte in eine Apologie zu verwandeln. Der Apologie bedarf der große Mann nicht, sie wäre eine Beleidigung. Darum schloß ich sein Leben, ohne ihm eine Schutzrede zu halten; und ich folge darin seinen Kindern, die in der festen Ueberzeugung: sein Grab spreche für sich allein und laut genug, keine Inschrift auf dasselbe setzten. Weil aber seine ersten Geschichtschreiber, bevor sie sich von ihm trennten, mit frommer Liebe alle einzelnen Züge seines Antlitzes gesammelt haben, so will ich sie auch nachahmen, und da ich mich unfähig erkenne, der Kraft und kindlichen Unbefangenheit ihres Pinsels gleichzukommen: so entlehne ich aus dem ältesten und berühmtesten derselben, dem seligen Jordanus von Sachsen, das

hochverehrte Bild meines Vaters. „In ihm war eine so große Ehrbarkeit der Sitten und eine so mächtige Glut des göttlichen Eifers, daß man alsbald erkannte, er sey ein Gefäß der Ehre und der Gnade, dem kein werthvoller Schmuck fehle. Nichts, außer Mitleid und Erbarmen, konnte den Gleichmuth seiner Seele stören; und weil ein zufriedenes Herz sich auf dem Antlitze des Menschen abspiegelt, so errieth man ohne Mühe aus der gütigen Heiterkeit seiner Züge seine innere Klarheit, die niemals von der geringsten Aufwallung des Zorns getrübt wurde. In seinen Entschlüssen war er fest, und es begegnete ihm selten, auf ein Wort zurückzukommen, das er schon einmal, nach reiflicher Ueberlegung vor Gott, ausgesprochen hatte. Darum, obgleich auf seinem Gesichte eine sanfte, liebenswürdige Freundlichkeit glänzte, verführte diese Freundlichkeit doch niemals zu einer achtungslosen Vertraulichkeit; sie gewann aber schnell die Herzen Aller, und kaum hatte man ihn gesehen, so fühlte man sich zu ihm hingezogen. Wo er auch seyn mochte, auf der Wanderung mit seinen Genossen, in einem fremden Hause in Gesellschaft seines Wirthes und der Familie desselben, oder mitten unter Vornehmen, Fürsten und Prälaten: stets ergoß sich aus Herz und Mund ein Strom von Worten und Beispielen, die zur Verachtung der Welt und zur Liebe Gottes aufforderten. Und so zeigte er sich allenthalben in Worten und Werken als ein wahrhaft evangelischer Mensch. Im Umgange mit seinen Brüdern und Begleitern während des Tags war niemand angenehmer und gefälliger, während der Nacht dagegen kam ihm niemand im Gebete und Wachen gleich. Die Fröhlichkeit versparte er für den Morgen, die Thränen für den Abend; den Tag widmete er dem Nächsten, die Nacht Gott; denn er wußte, daß Gott den Tag zu Werken der Barmherzig-

keit, die Nacht zu Danksagungen bestimmt habe. Seine Thränen flossen oft und reichlich, sie waren sein Brot bei Tag und Nacht: bei Tage, wenn er das heilige Sacrament feierte, bei Nacht, wenn er wachte. Er war gewohnt, die Stunden der Ruhe in der Kirche zuzubringen, und man wußte nicht, daß er sich zu Bette legte, oder wenigstens nur sehr selten. So lange es die Gebrechlichkeit seines Körpers zuließ, betete und wachte er in der Finsterniß; und wenn ihn die Ermattung zum Schlafe zwang, so genoß er nur einen kurzen Schlummer vor einem Altare oder an einer andern Stelle, das Haupt gleich dem Patriarchen Jacob an einen Stein gelehnt, um nachher sogleich mit neuer Lebendigkeit und geistigem Aufschwunge die frühere Uebung fortzusetzen. Alle Menschen umschloß er mit den Armen einer unermeßlichen Liebe, und wie er alle liebte, war er auch von allen geliebt. Nichts war ihm natürlicher, als sich mit den Freudigen zu freuen, mit den Weinenden zu weinen, und sich dem Nächsten und Unglücklichen hinzugeben. Was ihn aber noch besonders allen angenehm machte, das war die Einfachheit seines Benehmens, in welchem niemals nur ein Schatten von Schlauheit oder Hinterlist bemerklich wurde. Ein Freund der Armuth, trug er stets nur schlechte Kleidung; immer Herr seines Leibes, beobachtete er die größte Mäßigkeit im Essen und Trinken, begnügte er sich mit der gewöhnlichsten Speise, und genoß er so wenig Wein, daß er nur das Bedürfniß der Natur befriedigte, ohne die zarte und feine Schärfe seines Geistes abzustumpfen. Wer wird in allen Zeiten die Tugend dieses Mannes erreichen? Wohl können wir ihn bewundern, und an seinem Beispiele die Trägheit der Gegenwart bemessen; doch zu vermögen, was er vermochte, das ist nur das Geschenk einer besondern Gnade, wenn Gott sie noch einmal einem

andern Menschen, den er auf die Spitze der Heiligkeit erheben will, gewährt. Dennoch, meine Brüder, wollen wir mit unsern schwachen Kräften die Beispiele unsers Vaters nachahmen, und dem Heilande danken, daß er seinen Dienern auf der nämlichen Bahn, auf welcher wir wandeln, ein solches Oberhaupt gegeben hat. Wir wollen den Vater der Barmherzigkeit bitten, daß wir, von jenem Geiste unterstützt, der die Kinder Gottes regiert, und auf den Spuren unserer Ahnen fortschreitend, auf geradem Wege in das ewige Vaterland gelangen, wohin der heilige Dominicus vorangegangen ist (1).«

(1) Leben des hl. Dominicus, Cap. 4, Nr. 75 u. folg.

Achtzehntes Capitel.

Versetzung des Körpers des heiligen Dominicus; Heiligsprechung desselben.

Zwölf Jahre waren seit dem Tode des heiligen Dominicus verflossen. Gott hatte die Heiligkeit seines Dieners durch zahlreiche Wunder kundgegeben, die entweder an seinem Grabe oder mittelst der Anrufung seines Namens bewirkt wurden, und stets sah man um seinen Grabstein Kranke versammelt, die Tage und Nächte im Gebete dort zubrachten, und dann, mit heißem Danke für ihre Heilung ihn verherrlichend, in die Heimath zurückkehrten. Zum Andenken der Wohlthaten, die man von ihm empfangen, waren ringsum an den Wänden Bilder aufgehängt, und solche Zeichen der volksthümlichen Verehrung straften sich im Verlaufe der Zeit niemals Lügen. Indessen waren die Augen der Brüder mit einer dichten Wolke bedeckt; und während das Volk ihren Stifter preisend erhob, schienen sie, seine Kinder, statt für die Heilighaltung seines Andenkens zu sorgen, vielmehr bemüht, den Glanz desselben zu verdunkeln. Nicht nur ließen sie dessen Grab ohne allen Schmuck, sondern aus Furcht: man möchte sie beschuldigen, sie suchten aus der Verehrung, die ihm schon erwiesen wurde, irgend einen Vortheil zu

ziehen, rissen sie sogar jene Abbildungen von den Wänden ab. Und wenn auch Einige durch dieses Benehmen betrübt wurden, so wagten sie dennoch keinen Widerspruch. Endlich kam es dahin, daß, als die alte Kirche von St. Nicolaus wegen der immer zunehmenden Zahl der Brüder niedergerissen werden mußte, um eine neue zu bauen, das Grab des heiligen Stammvaters unter freiem Himmel dem Regen und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt wurde. Dieser Anblick machte auf mehrere Brüder einen tiefen Eindruck, sie berathschlagten, wie man die köstlichen Reste auf geziemende Art in ein angemesseneres Grab übertragen möge, glaubten aber dies nicht ohne Genehmigung des Papstes thun zu dürfen. Der selige Jordanus von Sachsen sagt: „die Söhne hatten ohne Zweifel das Recht, ihren Vater zu begraben; allein Gott erlaubte, daß sie, um dieses Werk der Pietät zu vollbringen, die Unterstützung eines Größeren denn sie nachsuchten, damit die Uebertragung des glorreichen Dominicus einen canonischen Character erhalte (1).“ Sie bereiteten nun ein neues, ihres Vaters würdiges Grab, und sendeten mehrere aus ihrer Mitte an den Papst, um sich seinen Rath zu erbitten. Damals saß der alte Ugolino Conti unter dem Namen Gregor der neunte auf dem päpstlichen Throne. Er empfing die Brüder mit vieler Strenge, und tadelte sie, weil sie es so lange vernachläßigt hatten, ihrem Patriarchen die schuldige Ehre zu erweisen. „Ich habe, setzte er hinzu, diesen wahrhaft apostolischen Mann gekannt, und ich zweifle nicht, daß er im Himmel der Herrlichkeit der heiligen Apostel theilhaftig geworden ist (2).“

(1) Encyclisches Schreiben an die Brüder, in den Act. Sanct. von Bolland., Theil 1, August, S. 524.

(2) Ebendaselbst.

Er wünschte sogar, persönlich der Uebertragung des Körpers beizuwohnen; da er aber durch die Pflichten seines Amtes zurückgehalten wurde, schrieb er dem Erzbischofe von Ravenna, sich mit seinen Suffraganen nach Bologna zu begeben, um an der Feierlichkeit Theil zu nehmen.

Es war die Pfingsten des Jahrs 1233, und das Generalcapitel des Ordens war unter dem Vorsitze des Jordanus von Sachsen, des unmittelbaren Nachfolgers des heiligen Dominicus im Großmeisterthume, zu Bologna versammelt. Dem Befehle des Papstes gemäß befanden sich der Erzbischof von Ravenna, die Bischöfe von Bologna, Brescia, Modena und Tournay in der Stadt; mehr als dreihundert Brüder aus allen Ländern waren dahin gekommen; auch eine große Zahl vornehmer Herren und angesehener Bürger der benachbarten Städte drängten sich in den Gasthäusern; das gesammte Volk war in gespannter Erwartung. „Indessen sind die Brüder, so erzählt der selige Jordanus von Sachsen, von peinlichen Sorgen gequält, bleich und zitternd suchen sie Trost im Gebete, denn sie fürchten, daß der Leib des heiligen Dominicus, in dem nachläßigen Begräbnisse so lange dem Regen und der Sonnenhitze ausgesetzt, von Würmern zerfressen sichtbar werde, und Moderdünste aushauche, die dem Glauben an seine Heiligkeit hinderlich würden (1).“ In der Angst, welche ihnen dieser Gedanke verursachte, fiel es ihnen ein, das Grab des Heiligen heimlich zu öffnen; allein Gott gestattete nicht, daß solches geschehe. Der Podesta von Bologna ließ das Grab, sey es nun, weil man Verdacht gefaßt hatte, oder um die Authenticität der Reliquien noch mehr herzustellen, Tag und

(1) Encyclisches Schreiben an die Brüder, in den Act. Sanct. von Bolland., Theil 4, August, S. 524.

Nacht durch bewaffnete Ritter bewachen. Dennoch beschloß man zuletzt, um bei der Untersuchung des Körpers weniger gehindert zu seyn, und um im ersten Augenblicke die Verwirrung und den Zudrang des zahllosen in Bologna versammelten Volks zu verhüten, die Oeffnung des Grabs bei Nacht vorzunehmen. So vereinigten sich denn am 24. Mai, dem Tage nach Pfingsten, vor Tagsanbruche der Erzbischof von Ravenna und die andern Bischöfe, der Großmeister des Ordens mit den Definitoren des Capitels, der Podesta von Bologna und die vornehmsten Herren und Bürger sowohl von Bologna als von den Nachbarstädten beim Scheine der Fackeln an dem unansehnlichen Steinblocke, der seit zwölf Jahren die irdischen Reste des heiligen Dominicus bedeckte. Vor Aller Augen nahmen nun der Bruder Stephan, Provinzialprior der Lombardei, und der Bruder Rudolph mit Beihülfe mehrerer anderer Brüder den Mörtel hinweg, der den Steinblock mit dem Boden verband. Er war sehr hart geworden, und konnte nur mühesam mit eisernen Werkzeugen abgebrochen werden. Nach seiner Entfernung, als die äussern Mauern des Gewölbs sichtbar waren, zerstörte Bruder Rudolph mittelst eines eisernen Hammers das Mauerwerk, und jetzt hob man mit großer Anstrengung mittelst Spitzhauen den Schlußstein des Grabmals hinweg. In diesem Augenblicke drang ein unbeschreiblicher Duft aus dem Grabe, ein Duft, welchen niemand mit irgend etwas früher Empfundenen vergleichen konnte, und der alle ersinnlichen Wohlgerüche übertraf. Von Erstaunen und Freude überwältigt, sanken der Erzbischof, die Bischöfe und alle Anwesenden auf die Kniee nieder, und priesen Gott mit frommen Thränen. Man nahm nun den Stein vollends hinweg, und erblickte im Grunde des Gewölbs den hölzernen Sarg, worin

die Reliquien des Heiligen eingeschlossen waren. Auch aus diesem quoll durch einen kleinen Spalt des obern Brets eine Fülle desselben Duftes, der die Umstehenden entzückt hatte, und der, als der Sarg aus dem Grabe herausgehoben war, immer durchdringender wurde. Alles beugte sich in demüthiger Verehrung vor dem kostbaren Holze, welches mit Thränen und Küssen bedeckt wurde. Endlich öffnete man nach ausgezogenen Nägeln den obern Theil des Sargs, und was noch übrig geblieben von dem heiligen Dominicus, zeigte sich den Brüdern und ihren Freunden. Es waren nur noch Gebeine, aber Gebeine, himmlischen Duft aushauchend, und so die Fülle ihrer Verherrlichung und ihres Lebens beurkundend.

Gott allein kennt die Freude, von welcher damals alle Herzen überströmten, und kein Pinsel vermöchte diese von Balsamdüften durchwehte Nacht zu malen: dieses bewegte Schweigen, die Bischöfe, die Ritter, die Geistlichen; jedes Antlitz in Thränen schwimmend, über den Sarg gebeugt und beim Scheine der Kerzen dort den großen und heiligen Mann suchend, der aus dem Hause Gottes auf sie niedersah, und ihre kindliche Liebe mit jenen unsichtbaren Umarmungen erwiederte, in welchen die Seele durch das Uebermaß der Seligkeit wund und matt wird. Jordanus von Sachsen neigte sich mit ehrfurchtvoller Andacht zu den geheiligten Ueberresten, und legte sie in einen neuen, aus Lärchenholz gezimmerten Sarg. Schon Plinius hatte behauptet, daß dieses Holz der Zerstörung der Zeit widerstehe. Dieser Sarg wurde mit drei Schlüsseln verschlossen; der eine dem Podesta von Bologna, der zweite dem Jordanus von Sachsen und der dritte dem Provinzialprior der Lombardei übergeben, und hierauf in

die Capelle getragen, wo das Denkmal errichtet war, welches ihn als ein theueres Vermächtnis bewahren sollte. Es war von Marmor, aber ohne alle schmückende Bildhauerarbeit aufgeführt.

Als der Tag angebrochen, begaben sich die Bischöfe, die Geistlichkeit, die Brüder, die Magistratspersonen und die Herren abermals in die Kirche von St. Nicolaus, die schon von einer unermeßlichen Volksmenge und von Menschen aller Nationen und Länder angefüllt war. Der Erzbischof von Ravenna feierte die Messe des Tags, des Dienstags nach Pfingsten, und durch ein rührendes Zusammentreffen lauteten die ersten Worte des Chors: accipite jucunditatem gloriae vestrae, empfanget die Wonne eueres Ruhms. Der offene Sarg verbreitete in der Kirche den feinen balsamischen Duft, der unter den dichten Weiherauchwolken seine eigenthümliche Anmuth bewahrte; Trompetenschall vermischte sich in Zwischenräumen mit dem Gesange der Geistlichkeit und der Mönche; eine unermeßliche Menge von Lichtern glänzte in den Händen des Volks, und kein Herz, auch nicht das undankbarste, blieb von der keuschen Begeisterung dieses Triumphes der Heiligkeit unberührt. Nach geendigtem Gottesdienste setzten die Bischöfe den wieder verschlossenen Sarg unter dem Marmor nieder, damit er hier im Frieden den Ruf zur Auferstehung erwarte. Allein schon nach acht Tagen wurde das Denkmal auf die dringende Bitte vieler angesehener Personen, die der Beisetzung nicht hatten beiwohnen können, abermals geöffnet, und Jordanus von Sachsen nahm das ehrwürdige Haupt des heiligen Patriarchen in seine Hände, und zeigte es mehr als dreihundert Brüdern, die den Trost genossen, ihre Lippen darauf zu drücken. Und lange be-

wahrten sie an sich den köstlichen Wohlgeruch dieses Kusses, denn Alles, was die Gebeine des Heiligen angerührt hatte, wurde von ihrer Macht und Tugend durchdrungen. Darum sagt der selige Jordanus von Sachsen: „wir haben diesen köstlichen Duft mit unsern Sinnen empfunden, und was wir empfunden und gesehen haben, davon legen wir Zeugnis ab. Wir konnten uns nie bis zur genügenden Sättigung seinem Eindrucke hingeben, obgleich wir lange Stunden zunächst dem Körper des heiligen Dominicus verweilten, um ihn einzuathmen. Und keineswegs wurde er uns mit der Zeit gleichgültig oder zuwider, sondern er entflammte das Herz zur Frömmigkeit, und wirkte Wunder. Berührte man den Körper mit der Hand, mit einem Gürtel oder mit einem andern Gegenstande, so theilte sich der Geruch demselben alsbald mit (¹).“

Dieterich von Apolda bemerkt bei dieser Stelle, daß Gott schon vor dem Tode des Heiligen ihm dieses äussere Zeichen der Reinheit seiner Seele geschenkt habe. Als er einmal an einem Festtage die Messe zu Bologna feierte, näherte sich ihm ein Student im Augenblicke des Offertoriums, und küßte ihm die Hand. Dieser junge Mensch litt aber an ungebändigter Sinnenglut, und suchte wahrscheinlich dagegen Hülfe. Als er nun die Hand des Heiligen geküßt hatte, fühlte er einen Wohlgeruch, der ihm mit einem Male den Ruhm und die reine Lust keuscher Herzen offenbarte, und seit diesem Augenblicke gelang es ihm mit der Gnade Gottes, seine verderblichen Neigungen zu überwinden.

---

(1) Encyclisches Schreiben an die Brüder.

Die auffallenden Wunder, welche die Uebertragung des Körpers des heiligen Dominicus begleitet hatten, bestimmten Gregor den neunten, die Verhandlung seiner Heiligsprechung nicht länger zu verschieben. Durch ein Ausschreiben vom eilften Julius 1233 beauftragte er drei ausgezeichnete Geistliche, nämlich Tancred, Archidiacon von Bologna, Thomas, Prior vom Kloster zur heiligen Maria vom Rheine und Palmeri, Canonicus des Stiftes von der heiligen Dreifaltigkeit, die förmliche Untersuchung seines Lebens einzuleiten. Diese Untersuchung währte vom 6. bis zum 30. August, und die apostolischen Commissaire vernahmen in dieser Zeit unter eidlicher Beglaubigung die Aussage von neun Prediger Brüdern, die man unter denen ausgewählt hatte, die in der engsten Beziehung zu Dominicus gestanden. Es waren Ventura von Verona, Wilhelm von Montferrat, Amizon von Mailand, Bonvisi von Piacenza, Johann von Navarra, Rudolph von Faenza, Stephan von Spanien, Paul von Venedig und Frugeri von Penna. Da aber keiner dieser Zeugen, mit Ausnahme des Johann von Navarra, den heiligen Dominicus in den ersten Zeiten seines Apostelamtes gekannt hatte, so hielten es die Commissaire des heiligen Stuhls für nothwendig, in Languedoc eine zweite Untersuchung anzuordnen, und bestimmten für diesen Zweck den Abt von Saint-Saturnin zu Toulouse, Erzdiacon derselben Kirche, und jenen von St. Stephan. Diese vernahmen sechs und zwanzig Zeugen, und überdies bestätigten mehr als dreihundert angesehene Personen mit Schwur und Unterschrift Alles, was diese Zeugen von den Tugenden des heiligen Dominicus und von den Wundern, mit welchen dessen Fürbitte begnadigt worden, ausgesagt hatten. Das genaue Datum

der Verhandlung ist nicht bekannt, sie fand jedoch am Ende von 1233 oder im Anfange von 1234 statt.

Nachdem die Aussagen von Bologna und Toulouse nach Rom gesendet waren, wurden sie von Gregor dem neunten in dem heiligen Collegium erörtert und berathen. Ein gleichzeitiger Schriftsteller berichtet, der Papst habe bei dieser Gelegenheit, vom heiligen Dominicus sprechend, gesagt: „ich zweifle eben so wenig an seiner Heiligkeit, als an jener der Apostel Peter und Paul (1).“ Die Canonisationsbulle, als Ergebnis aller dieser Verhandlungen, ist folgendermaßen abgefaßt.

„Gregor, Bischof, Diener der Diener Gottes, Heil und apostolischen Segen unsern ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen und Bischöfen, und unsern geliebten Söhnen, den Aebten, Prioren, Erzdiaconen, Erzpriestern, Dechanten, Pröpsten und andern Vorgesetzten der Kirche, welchen dieses Schreiben zukommt.

Die Quelle der Weisheit, das Wort des Vaters, dessen Natur Güte, dessen Thun Erbarmen ist, welches Jene, die es erschaffen, erlöset und wiedergebärt, und bis zur Vollendung der Zeiten über den Weinstock wachet, welchen es aus Egypten gezogen hat, unser Herr Jesus Christus hat wegen der Unbeständigkeit der Geister neues Zeugnis von sich gegeben, und wegen des Mißtrauens der Ungläubigkeit Wunder anderer Art erscheinen lassen. Bei dem Tode Moyses, das ist bei dem Erlöschen des Gesetzes, bestieg er den Wagen des Evangeliums, von vier Pferden

(1) Stephan de Salanhac, von den vier Dingen, wodurch Gott den Orden der Prediger Brüder geehrt hat.

gezogen; also die Eide erfüllend, die er unsern Vätern zugeschworen, und in der Hand jenen Bogen des heiligen Worts führend, den er während der ganzen jüdischen Herrschaft gespannt gehalten hatte. Und er schreitet vor in Mitte der Meeresfluten, in der unermesslichen Ausbreitung der Völker, deren Heil durch Rahab vorgebildet war; er trat die Zuversicht Jericho's, die Herrlichkeit der Welt und Jenen in den Staub, den er zum Erstaunen der Nationen durch die kühne Macht der Predigt überwunden hatte. Der Prophet Zacharias hatte diesen Wagen mit vier Pferden gesehen, wie er viermal zwischen zwei Bergen hervorging, die von Erz waren. Der erste Wagen hatte rothe Pferde: und durch sie sind vorgestellt die Herren der Völker; die Mächtigen der Erde; Jene, die um des Glaubens willen dem Gotte Abraham's, des Vaters der Gläubigen, sich unterwerfend, nach dem Beispiele ihres Hauptes und um das Fundament des Glaubens zu sichern, ihre Kleider in der Flut Bosra, d. h. in den Gewässern der Trübsal gefärbt und alle Zeichen ihrer Heerschar mit ihrem eigenen Blute geröthet haben; sie, die aus Freude über die künftige Herrlichkeit das zeitliche Schwert verachtet haben, und, nachdem sie Martyrer, das heißt Zeugen, geworden sind, mit ihrem Bekenntnisse das Buch des neuen Gesetzes unterschrieben, ihrem Bekenntnisse das Gewicht von Wundern beigefügt, das Buch und den Tabernakel, Gotteswerk nicht Menschenwerk, und alle Gefäße des evangelischen Amtes durch das Blut vernünftiger Opfer als Ersatz des Bluts der Thiere geheiligt, und endlich, indem sie das Netz der Predigt über den unermesslichen Raum der Meere ausgeworfen, aus allen Nationen, die unter dem Himmel leben, die Kirche Gottes gebildet haben. Weil sich aber aus der Menge die An=

maßung erzeugt, und die Freiheit die Bosheit geboren hat, ist der zweite Wagen mit den schwarzen Pferden, dem Sinnbilde der Trauer und Buße, erschienen; und durch sie wird vorgestellt jene Schar, welche unter der Leitung des sehr heiligen Benedict's, des neuen Elisäus des neuen Israels, von dem Geiste in die Wüste geführt wurde; jene Schar, die den Kindern der Propheten das verlorene Gut des gemeinsamen Lebens wiedergibt, den zerrissenen Faden der Einheit wiederherstellt, sich mit guten Werken bis in jene Länder des Nordens, von wo alles Böse herkommt, ausbreitet, und denjenigen, der niemals seine Wohnung in einem sündenbefleckten Leibe nimmt, in zerknirschten Herzen einkehren läßt. Nach diesem aber, gleichsam um die ermüdeten Kämpfer zu erquicken und Freude auf die Klage folgen zu lassen, kam der dritte Wagen mit weißen Pferden, das heißt mit den Brüdern der Orden von Cisterz und Fiore ([1]), die, gleich geschorenen, mit der Milch der Liebe genährten Lämmern aus dem Bade der Buße gekommen sind; den heiligen Bernhard, diesen Widder, der von Oben mit dem Geiste Gottes bekleidet worden, an ihrer Spitze, der sie in die Fülle der Thäler geführt hat, damit die Vorüberwandernden, durch sie befreit, mit Macht zu dem Herrn rufen, Hymnen singen, und auf der wogenden Flut das Lager des Gottes der Schlachten gründen. Und mit diesen drei Heeren hat das neue Israel sich gegen eben so viele Heere der Philister vertheidigt. Allein um die eilfte Stunde, als sich der Tag schon zum Abend senkte, die Liebe sich in der Sünde erkältet hatte, und die Sonne der Gerechtigkeit selbst im Westen unterging: da wollte der Hausvater eine Kriegs-

(1) Fiore in Calabrien, ein Zweig des Cisterzienser Ordens.

schar versammeln, die geeigneter wäre, den Weinberg zu schützen, den er mit seiner Hand gepflanzt, und durch Arbeitsleute bebauet hatte, die er zu verschiedenen Zeiten gedungen; der aber dessen ungeachtet nicht nur von Dornen und Disteln überwachsen, sondern auch durch eine feindliche Menge kleiner Füchse beinahe ganz verwüstet war. Darum hat Gott, wie wir es gegenwärtig sehen, nach den drei ersten, sinnbildlich unterschiedenen Wagen unter dem Bilde des vierten, mit starken und verschiedenfarbigen Pferden bespannten Wagens die Legionen der Prediger- und mindern Brüder mit ihren zum Kampfe erwählten Anführern erweckt. Der eine dieser Anführer war der heilige Dominicus; ein Mann, welchem Gott die Kraft und die Glut des Glaubens geschenkt, und dessen Hals er, wie das Roß seiner Herrlichkeit, mit dem Wiehern der göttlichen Predigt geschmückt hat. Seit der frühen Kindheit war sein Herz wie das eines Greises; stets übte er die Abtödtung des Fleisches, und suchte er den Urheber des Lebens. Nachdem er sich Gott nach der Regel des heiligen Augustin's gewidmet hatte, ahmte er den Samuel im eifrigen Dienste des Tempels nach, und wurde eine Fortsetzung Daniel's in der Inbrunst seiner frommen Sehnsucht. Als muthiger Kämpfer folgte er den Pfaden der Gerechtigkeit und den Bahnen der Heiligen; suchte nach der Bewachung des Tabernakels und nach den Leistungen der streitenden Kirche kaum eine Erholung, unterwarf das Fleisch dem Willen, die Sinne der Vernunft, und in einen Geist mit Gott umgebildet, rang er durch die Uebermacht der Betrachtung, sich in sich selbst zu verlieren, ohne in seinem Herzen und Thun die Liebe des Nächsten zu schwächen. Während er die Lüste des Fleisches zu Tode verwundete, und die geblendete Vernunft

der Gottlosen mit leuchtenden Stralen traf, erbebte die ganze Horde der Ketzer, jubelte die ganze Kirche der Gläubigen. Inzwischen wuchs in ihm die Gnade mit dem Alter, und von dem Eifer für das Heil der Seelen in unsäglicher Wonne trunken, nicht zufrieden, sich ganz dem Worte Gottes hingegeben zu haben, bekehrte er zu dem Dienste des Evangeliums so viele Menschen, daß er verdiente, im Lande der Patriarchen mit einem eigenen Namen und Werke einheimisch zu werden. Nachdem er so unter dem Volke Gottes Hirte und Fürst geworden, stiftete er durch seine Verdienste einen neuen Orden von Predigern, regelte ihn durch sein Beispiel, und bekräftigte ihn fortwährend durch augenscheinliche und echte Wunderwirkungen. Denn unter andern Zeichen, wodurch im Laufe seines irdischen Lebens seine Macht und Heiligkeit offenbar wurden, gab er Stummen die Sprache, Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Lahmen die Bewegung, vielen Kranken die Gesundheit wieder, und es ging aus allen diesen Wundern klar hervor, welcher Geist es sey, der den Grundstoff seines heiligen Leibes belebte. Wir also, da wir ihn zu einer Zeit, wo wir noch ein geringeres Amt in der Kirche bekleideten, genau kannten, und in der Betrachtung seines Lebens selbst einen vorzüglichen Beweis seiner Heiligkeit fanden, wir sind, nachdem glaubwürdige Zeugen uns die Wahrheit seiner Wunderwirkungen bestätigt und verbürgt haben, sammt der Herde, die der Herr unserer Sorge anvertraut hat, der Ueberzeugung, daß er, Dank sey der göttlichen Barmherzigkeit, uns durch seine Fürbitten nützlich werden, und, sowie er uns durch seine liebenswürdige Freundschaft hienieden getröstet, auch im Himmel durch seinen mächtigen Schutz uns hülfreich seyn könne. Darum haben wir mit Beirath und Zustimmung

unserer Brüder und aller damals zum heiligen Stuhle einberufener Prälaten beschlossen, ihn in das Buch der Heiligen einzuschreiben, und wir setzen hiermit fest und befehlen durch gegenwärtiges Allen und Jeden, sein Fest am 5. August, den Tag vorher, ehe er die Bürde des Fleisches ablegte (1), und reich an Verdiensten in die Stadt Gottes einging, mit aller Feierlichkeit zu begehen und begehen zu lassen, damit Gott, den er im Leben geehrt, von seinen Bitten bewegt, uns hienieden seine Gnade und im künftigen Leben seine Herrlichkeit gewähren möge. Und weil wir überdieß wollen, daß die Grabstätte dieses großen Bekenners, welche durch auffallende Wunder zur Verherrlichung der katholischen Kirche beiträgt, von den Christen würdig besucht und verehrt werde: so bewilligen wir allen Gläubigen, die nach abgelegter Beichte und aufrichtiger Reue sie alle Jahre am Tage des Heiligen mit Andacht und Ehrfurcht besuchen werden, den Nachlaß von einem Jahre Buße; darin uns dem Erbarmen des allmächtigen Gottes und dem begnadigten Schutze der heiligen Apostel Petrus und Paulus überlassend. Gegeben zu Rieti am 12. Julius im achten Jahre unsers Pontificats (2).«

---

(1) Der Festtag des heiligen Dominicus fiel auf den Tag, welchen das Fest des heiligen Papstes und Martyrer Sixtus schon inne hatte. Der vorausgegangene Tag aber, der fünfte August, war von dem Papste Clemens dem achten zum Feste Unserer Frau vom Schnee bestimmt, weswegen der heilige Dominicus auf den vierten August zurückverlegt wurde, wie es der gegenwärtige Calender ausweis't.

(2) Bullarium vom Orden der Prediger Brüder, Th. 1, S. 67. Siehe in den Bollandisten, Th. 1 vom August, vorläufiger Commentar zu den Acten des h. Dominicus, 5, 47.

Gregor der neunte war mit Ausnahme des heiligen Hyazinth's von allen den großen Männern, die mit dem heiligen Dominicus in Liebe verbunden waren, und zur Ausführung seines Werks beigetragen hatten, der letzte Ueberlebende. Er starb am 21. August 1241 in einem Alter von sieben und neunzig Jahren, nachdem er dreißig Jahre Cardinal und vierzehn Jahre Papst gewesen, ohne daß der Glanz seiner persönlichen Verdienste von der Majestät des Alters oder von der Herrlichkeit seiner Würden wäre übertroffen worden. Rechtskundiger, Gelehrter, gewandter Staatsmann, verband er mit allen Gaben des Körpers und Geistes eine edle, große Seele, in deren liebereicher Fülle der heilige Dominicus wie der heilige Franciscus, die beide von ihm heilig gesprochen wurden, heimisch und wohl aufgehoben waren. Man wird kaum wieder in irgend einer Zeit um einen einzigen Menschen Männer versammelt sehen, wie Azevedo, Montfort, Fulco, Reginald, Jordanus von Sachsen, den heiligen Hyacinth, Innocenz den dritten, Honorius den dritten und Gregor den neunten, und eben so wenig werden in einer so kurzen Zeit zu einem so großen Zweck so viele Tugenden, Völker und Ereignisse zusammenwirken.

Die Verehrung des heiligen Dominicus verbreitete sich sogleich mit der Canonisationsbulle durch Europa, und an vielen Orten wurden ihm Altäre errichtet. Immer zeichnete sich aber Bologna durch seinen Eifer für den großen Mitbürger aus, welchen ihm der Tod geschenkt hatte. Im Jahre 1267 versetzte man den Körper aus

---

eine Abhandlung über das Datum dieser Bulle, welches einigen Widerspruch erfahren hat.

dem bisherigen Grabe, welchem der Schmuck des Bildhauers gefehlt hatte, in ein reicheres und mehr ausgeziertes. Diese Uebertragung wurde durch den Erzbischof von Ravenna in Gegenwart mehrerer andern Bischöfe, des Generalcapitels der Prediger Brüder, des Podesta und der Aeltesten von Bologna vollzogen; wobei man den Sarg öffnete, und das Haupt des Heiligen, nachdem es die Bischöfe und Brüder geküßt, von einer Kanzel herab, die man ausserhalb der Kirche von St. Nicolaus errichtet hatte, dem ganzen versammelten Volke zeigte. Zum dritten Male wurde der Sarg im Jahre 1383 geöffnet, und das Haupt besonders in einer silbernen Urne verwahrt, damit die Gläubigen bequemer das Glück genössen, diesen köstlichen Schatz zu verehren. Endlich wurden die Marmorstücke des Denkmals im Jahre 1473 von Neuem abgenommen, und durch vollendetere, im Geschmacke des fünfzehnten Jahrhunderts ausgeführte Bildwerke ersetzt. Sie sind von dem kunstreichen Meißel des Nicolaus de Bari, und stellen verschiedene Züge aus dem Leben des Heiligen dar. Ich versuche nicht sie zu beschreiben. Zweimal sah ich sie, und zweimal auf den Knieen sie betrachtend, fühlte ich es an der Zartheit dieses Grabmals, daß eine göttliche Hand jene des Künstlers geführt und den spröden Stein gezwungen habe, die unvergleichliche Güte des Herzens, dessen Staub er bewahrt, mit Empfindung auszudrücken. Seit jenem Augenblicke ist das glorreiche Grab nicht mehr berührt worden, und drei Jahrhunderte sind vorübergezogen, ohne daß ein menschliches Auge die heiligen Gebeine, oder auch nur den hölzernen Sarg, die es umschließt, erblickt hätte. Dominicus mußte mit allen Menschen und Werken des Mittelalters den Undank einer verirrten Nachkommenschaft theilen, und erwartet in seinem

stummen, versiegelten Grabe geduldig von den kommenden Geschlechtern jene rückwärts blickende Gerechtigkeit, deren Gewährung oder Versagung der willkürlichen Gewalt der Menschen bei Solchen entzogen ist, die ihnen fruchtbare Dienste geleistet haben. Schon sahen mehrere seiner Zeitgenossen, wie die Geschichte ihre in den Staub geworfenen Standbilder wieder aufgerichtet hat. Ich hoffe nicht, daß mir Aehnliches gelinge; aber ich weiß, daß die Zeit nach mir die Feder ergreifen wird, und ohne Sorge wie ohne Eifersucht überlasse ich ihr die Vollendung des Werks. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. HEINRIC

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lacordaire, Henri Dominique,

Leben des heiligen Dominicus

Landshut 1841

V.ss. 253 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787976-9